Hom. 2071/2

# Sammlung moralischer Predigten

auf alle

Sonntage, die Fastenszeit

und die vorzüglichen

Festtage des ganzen Jahres.

Zum Privatgebrauche

für

christliche Hausväter und Hausmütter von allerley Ständen.

Herausgegeben von eifrigen für Religion und Staat gutdenkenden Rednern Wiens.

Bestehend in einem Jahrgange.

Zweyter Band.

Wien,
bey Anton Doll, Buchhändler.
1799.

Zwb/48/488

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt
## des zweyten Bandes.

Seite

XIX. Predigt. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Welches ist der Sinn der Religion Jesu in Rücksicht auf unser Verhalten gegen unsere Feinde? Was ist Weltklugheit? Wie können beyde miteinander vereiniget werden? ........ 1
XX. — Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Daß es besser ist, von einem weisen Manne getadelt, als durch das schmeichlerische Lob der Heuchler verführet werden.... 17
XXI. — Am Festtage aller Heiligen. Daß die zwey besonders schweren Tugenden, die Sanftmuth und Demuth im höchsten Grade nothwendig sind........ 35
XXII. — Am Gedächtnißtage aller verstorbenen Christgläubigen. Was heißt Sterben?.. 49
XXIII. — Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Von der Herannäherung der Zeit des Todes........ 65
XXIV. — Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Die Langmuth Gottes ist schrecklich für die Bösen........ 82
XXV. — Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Wie kömmt es doch, daß der christliche Glaube bey den meisten so schwach, und die Lehre Jesu Christi sehr vielen zum Eckel wird?........ 93

# Inhalt.

Seite

XXVI. Predigt. Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. Verderbniß der Sitten ist der Untergang der Staaten...... 113

XXVII. — Am ersten Sonntage im Advent. Beurtheilung der Vorzeichen des jüngsten Gerichtstages, oder der letzten Zeiten der Welt.. 129

XXVIII. — Am Festtage der Empfängniß der unbefleckten Jungfrau Maria. Von den großen Dingen, die Gott an der Maria gethan...... 149

XXIX. — Am zweyten Sonntage im Advent. Ist die dermahlige übertriebene Kleiderpracht unserer galanten Welt christlich? .......... 161

XXX. — Am dritten Sonntage im Advent. Wie gut wäre es, wenn jedermann die Frage recht oft an sich selber thun wollte: Wer bist du? .................................. 185

XXXI. — Am vierten Sonntage im Advent. Von der Vorbereitung zur würdigen Feyer des Weihnachtsfestes.......................... 193

XXXII. — Am Feste der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. A. Von der Freude der Christen über die Geburt Jesu, des Weltheilandes.... 205

B. Von den Pflichten der Armen gegen die Reichen, und der Reichen gegen die Armen...... 215

XXXIII. — Am Feste des heiligen Stephans. Von der wahren Heiterkeit im Tode........ 227

XXXIV. — Am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn. Von den Sorgen und Freuden der Aeltern wegen ihren Kindern........ 243

XXXV. — Am Schlußabende des Jahres. Der reuevolle Sünder...................... 257

XXXVI. — Am Neuenjahrstage, oder am Feste der Beschneidung des Herrn. Wie wir uns bestreben sollen ein neues Herz und einen neuen Sinn zu erlangen........................ 273

Bayerische Staatsbibliothek München

# XIX.

# Predigt

## am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

## Welches ist der Sinn der Religion Jesu in Rücksicht auf unser Verhalten gegen unsere Feinde? Was ist Weltklugheit? Wie können beyde miteinander vereiniget werden?

Text: Matth. 18, v. 32—35.

Du schalkhafter Knecht! ich habe dir die ganze Schuld erlassen, weil du mich batest. Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen, wie ich mich über dich erbarmet habe. Und sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis daß er die ganze Schuld bezahlete. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht ein jeder aus euch seinem Bruder von Grunde seines Herzens vergeben wird.

Wer selbst nicht unsträflich ist, m. Br.! es sey in welcher Betrachtung es wolle — kann nicht verlan-

gen, daß sein Nebenmensch unsträflich seyn soll. — Und wenn er in dieser, sein Nebenmesch aber in einer andern Vorfallenheit sich vergeht, so können zwar diese Vergehungen von verschiedener Beschaffenheit seyn; aber Vergehungen bleiben sie doch; und hiemit hat keiner von beyden ein Recht, sich über den andern zu beschweren, oder ihm harte, ihm verdammende Vorwürfe zu machen! Dergleichen Betrachtungen, hoffe ich, werden ohnehin schon bey uns den Widerwillen gegen unsere Feinde mäßigen, und die Begierde, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, dämpfen. Noch mehr aber muß es die Ueberzeugung thun: daß es der unbezweifelte Wille Gottes sey, unsere Feinde zu lieben und ihnen zu vergeben. Wir, m. Br.! müssen uns demnach, dem Gebote von der Feindesliebe, das uns Gott gegeben, unbedingt unterwerfen, und es seinem ganzen Umfange nach zu erfüllen suchen, nicht durch eine knechtische Furcht vor Gott dazu gezwungen, sondern aus kindlicher Liebe gegen ihn, folglich gern und freudig, fest versichert, daß freudige Befolgung der Lehre Jesu und seines Beyspiels, mit zu jenen großen und erhabenen Tugenden gehöre, die unserer wahren Glückseligkeit hienieden, nnd unserer Seligkeit in der künftigen Welt, vornehmste Quellen sind.

Und diese Ueberzeugung gewähren uns nicht allein die Wunder Jesu Christi, sondern auch viele andere Gründe, und unter denselben die höchste Vernunftmäßigkeit seiner Religion überhaupt und die höchste Reinigkeit und Heiligkeit seiner Sittenlehre insbesondere! — Denn wer in dem allen, was Gott

und göttliche Dinge betrifft, so augenscheinlich weit mehr, als irgend ein anderer Lehrer der Menschen, geleistet hat, dem kann man es sicher zutrauen, daß er auch in Rücksicht auf die Pflichten, die wir unsern Feinden schuldig sind, nicht allein Wahrheit geprediget, sondern sie uns auch in aller ihrer Vollkommenheit, nach welcher wir nothwendig streben müssen, wenn wir uns des göttlichen Beyfalls getrösten wollen, bekannt gemacht habe. Doch hiervon sind wir Christen ja alle hinlänglich überzeugt; wir haben es daher nur berührt, um uns dadurch zu unserm eigentlichen Zwecke den Weg zu bahnen. Diesem zu Folge, wollen wir nun auf die Frage sehen:

## welches ist der Sinn der Religion Jesu, in Rücksicht auf unser Verhalten gegen unsere Feinde?

Und diese Frage zerfällt in folgende zwey Theile:

1) Was gebiethet uns die Religion Jesu überhaupt gegen unsere Feinde?

2) Was schreibt sie uns vor, wenn von der Vergebung oder Versöhnung mit denselben, die Rede ist, die wir zu bewirken suchen sollen, ehe wir unsere Gabe auf dem Altare opfern?

Gott der Liebe! du liebst ja alle, denen du Odem und Leben gabst, und thust selbst denen Gutes, die deiner Absicht offenbar entgegen streben, und thust ih-

nen wohl, selbst alsdann noch, wenn du sie strafest; — denn auch deine Strafen sind Gnade, sind Beweise deiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit! — Was könnte uns also wohl mehr beseligen, als das Bestreben, hierin deinem Beyspiele, so weit unsere Kräfte reichen, zu folgen?

## I.

Was gebiethet uns die Religion Jesu überhaupt gegen unsere Feinde? — Du sollst, lieber Christ! wenn du Feinde hast, es vor allen Dingen nie vergessen, daß sie deine Brüder, daß sie Fleisch von deinem Fleisch, Bein von deinen Beinen sind. — Schon dieser Gedanke wird dein Herz den zärtlichen Empfindungen der Bruderliebe, die du ihnen schuldig bist, öffnen, und den, wider sie gefaßten Widerwillen, nach und nach aus demselben vertreiben. — Denn wer darf dir, — ohne sich an dir zu versündigen — ein Herz zutrauen, wie freylich manche haben, die den Glauben an Jesum und sein Wort gar nicht achten? — Wer darf es dir zutrauen, daß du die, dem Menschen von Gott selbst eingepflanzte Regungen der Liebe, des Mitleids, der Sanftmuth und Geduld, muthwillig ersticken, und dich auf solche Weise, zum Unmenschen herabwürdigen werdest? — Wenn aber dieses ist, so wird gewiß die Menschheit ihre Rechte über dich behaupten und die Religion, in ihren Forderungen an dich, kräftig unterstützen! —

Ferner: wenn du beleidiget wirst, so sollst du nie vergessen, daß dein Feind, dein Beleidiger, ein

schwacher, unvollkommener, der Sinnlichkeit und Allgewalt heftiger Triebe und Leidenschaften ausgesetzter Sterblicher sey! — Ach! was wird, was muß man nicht bey einem Geschöpfe, welches, selbst durch die vortreffliche Anweisung und durch das erhabenste Vorbild Jesu erleuchtet und unterstützt, nur mit Mühe sich selbst beherrschen kann, übersehen, entschuldigen, mit Geduld ertragen? — Was wird man demselben nicht gerne vergeben, wenn man bedenkt, daß der Menschen Loos hienieden irren, fehlen und fallen sey, und selbst den Gerechtesten auf Erden der Ruhm mangle, den er bey Gott haben soll? — Und, wenn du dich durch deinen Eifer verleiten läßest, zu denken: mein Feind hat Einsicht genug, um zu wissen, wie er sich nach den Vorschriften des Evangeliums gegen mich betragen soll, will aber diese Einsicht nicht benützen, sondern überläßt sich muthwillig seinen Leidenschaften, und ist daher keines Mitleids, keiner Nachsicht, keiner Schonung werth: dann siehe auf dich selbst, auf deine eigenen Vergehungen und Fehltritte; und dann wirst du es bald sehr lebhaft fühlen, daß uns die Schrift eine Pflicht, die wir unsers eigenen Besten wegen, nie wissentlich übertreten müssen, gelehret habe, wenn sie spricht: **vergieb — damit dir möge vergeben werden können!** —

Ferner: wenn du Feinde hast, sollst du, vermöge der Vorschrift des Evangeliums, auf das Verhalten Gottes gegen diejenigen sehen, die sich ihm widersetzen, und in ihrer Thorheit den Wahn hegen: daß sie die göttlichen Absichten und Werke hienieden

unnütz machen können und werden! — Was ist Gott, und was sind die, aus dem Staube hervorsproßende Menschen, deren ganzer Werth darauf beruht, daß Gott sie, ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit, durch seinen Hauch belebt und zu vernünftigen Kreaturen gemacht hat? — Nichts sind sie in Vergleichung mit diesem all unser Begreifungsvermögen übersteigendem Wesen aller Wesen! — Nichts, gar nichts vermag ihre Kraft, ihr Streben gegen ihn; — Wie so leicht wär es ihm demnach, die Vergehungen, deren sie sich wider ihn schuldig machen, zu ahnden? — Sie ihrem Verdienste nach zu strafen? — Sie mit einem Blicke zu vernichten, oder sie nach Befinden, seinen Zorn und Eifer noch viel härter fühlen zu lassen, das ist: sie zwar im Leben zu erhalten, aber einem endlosen Jammer Preis zu geben? — Allein dieß will unser Gott, der einzige wahre Gott nicht; er, der die Gnade, die Sanftmuth, die Geduld und Versöhnlichkeit selbst ist; er, der mit einer alles umfassenden, alles erhaltenden und belebenden Liebe, mit einer Fürsorge, die ihres Gleichen nicht hat, die immer steigende Vervollkommnung und Beglückung seiner Schöpfung, ewig und unveränderlich befördert! — Dieser unser Gott ist über allen Zorn und Eifer, über alle Feindschaft und Rachsucht unendlich weit erhaben; und wenn er straft, wenn er Feindschaft mit Feindschaft zu erwiedern scheint, so thut er es nicht, weil er selbst dazu Lust hätte; sondern nur, um diejenigen, die durch die Missethaten ihrer Nebenmenschen gelitten haben, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! — Und auch alsdann noch sind seine

Strafen nicht das, was wir Menschen uns unter diesem, knechtische Furcht vor Gott erweckenden Nahmen, gedenken, nehmlich: Wirkungen seines Zorneifers, der einer verzehrenden Flamme gleich ist; sondern höchst deutliche, einem jeden über das Irdische und Sinnliche schon erhöheten Menschen, sichtbare Beweise seiner Gnade! Gott! — deine Handlungsart im Wohlthun und im Strafen zu fassen, ist für deine Geschöpfe die höchste Seligkeit! — Vergieb es uns demnach, wenn wir darnach streben sie einzusehen und zu begreifen, ob wir gleich wissen, daß wir sie in diesem Leben nie recht fassen werden, sondern ihre Beschaffenheit nur vermuthen können! — Was du willst und bewirkst, ist gut, ist sehr gut! — Und hiermit sind wir mit dem, was wir wissen können, zufrieden, und erwarten mit freudiger Unterwerfung unter deinen Willen jene Herrlichkeit, die einst an uns offenbaret werden soll!

Und auf eine ähnliche Art behandelte Jesus, der Weltheiland, seine Feinde und Hasser! — Er liebte sie aufrichtig, herzlich, thätig; er ertrug ihren Widerspruch, ihren Neid, ihren Haß, alle ihre Verfolgungen, die darauf abzweckten, ihm Ehre, Wohlfahrt und selbst das Leben zu rauben, mit Geduld, Nachsicht, Sanftmuth und Liebe! — Ein Beweis davon ist sein ganzer Lebenswandel, der uns mit so vieler Treue und Wahrheitsliebe von den Evangelisten aufgezeichnet worden ist! — Ja, sogar im Tode noch zeigte er, daß, ungeachtet ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben war, und er alsdann

bis ins tausendste Glied hätte Rache üben können, alle seine Rache in nichts anderm, als im Verzeihen und Vergeben, in einem feurigen Gebet zu Gott, um Gnade und Barmherzigkeit für seine Feinde und Mörder, bestehen sollte! — Edel, groß, vortrefflich, weit über alles, was uns die Geschichte der Menschheit von Menschen aufbehalten hat, erhaben, ist dein Verhalten gegen deine Feinde, göttlicher Menschenfreund! — Was bedürfen wir es, nach dem Sinne deiner uns von Gott durch dich gegebenen Religion, die Feindesliebe betreffend, mühsam zu forschen? — Ein Blick auf dein Leben, auf dein Verhalten gegen deine Feinde gerichtet, ist hinlänglich, einen jeden, der von dir lernen will, zu belehren und zu überzeugen, was hierin für ihn Pflicht ist. — Laß uns daher nur deinen Fußstapfen treu und freudig folgen, so werden wir uns dem höchsten Ziele menschlicher Vollkommenheit in dieser großen Tugend, in so weit es uns jetzt möglich ist, täglich mehr und mehr nähern!

Und mit diesem Wenigen ist demnach für dich m. christl. Bruder, die Frage: welches ist der Sinn der Religion Jesu, in Absicht auf unsere feindselig gegen uns gesinnte Mitmenschen, zur Genüge beantwortet. — Liebe deine Feinde so aufrichtig, so herzlich und thätig als Gott seine Feinde und Widersacher liebet, ertrage sie mit eben der Nachsicht und Geduld, mit eben dem Mitleiden in Rücksicht auf ihre Unwissenheit und Verderbniß, vergieb ihnen, auch wenn sie dich noch so feindselig behandeln; eben so bereitwillig und mit ähnlicher Großmuth und Güte; vertilge allen

Widerwillen gegen sie, alle Rachsucht, bis auf die geringste Spur, in deinem Herzen; thue ihnen wohl, so weit du nur immer kannst und deine andere Pflichten es verstatten, und laß die Vorschrift des Evangeliums: suchet das Böse durch Gutes zu überwinden, eine Richtschnur für dich seyn, von der du nie abweichst!

Was ist aber Religionssinn in Rücksicht auf die Versöhnung mit dem Feinde insgemein, und insbesondere auf diejenige, die wir zu bewirken suchen sollen, ehe wir unsere Gabe auf dem Altare opfern? — Dieß ist nun der Gegenstand, den wir noch erwägen wollen.

## II.

Du sollst dich mit deinem Feinde versöhnen, lieber Christ, das ist: ihm nicht allein seine Vergehungen gegen dich von ganzem Herzen vergeben, sondern auch seine Liebe und Freundschaft, wo möglich, zu gewinnen suchen! — Jenes kann dir, wenn du wirklich das bist, was dein Nahme sagt, nicht schwer fallen! — Denn außer den Gründen, die wir bereits angeführt haben, muß dich auch noch die Erinnerung an die schwere Strafe, womit jener unbarmherzige Knecht, der seinem Mitknechte eine geringe Schuld nicht erlassen wollte, ungeachtet ihm sein Herr eine unermeßliche geschenkt hatte, belegt wurde, dazu antreiben; zugeschweigen: daß selbst unser göttliche Lehrer und Erlöser, uns eine Gebethsformel vorgeschrie-

ben hat, deren wir uns unmöglich bedienen können, wenn wir nicht unsern Feinden von ganzem Herzen vergeben! — Vergieb uns, — müssen wir nach seiner Vorschrift zu Gott bethen, — vergieb uns, wie wir unsern Schuldnern, das ist, denen, die sich durch Feindschaft an uns versündigen, vergeben! — Allein, wie wir uns mit unserm Widersacher versöhnen, wie wir ihn zufriedenstellen, ihn aus einem Feinde, zum Freunde für uns machen können, ohne damit den Pflichten, die wir uns selbst schuldig sind, zu nahe zu treten, das ist keine so leicht zu lösende Aufgabe. Indessen wird eine freudige Bereitwilligkeit, zu thun, was hierin Pflicht für uns ist, uns behülflich seyn, und uns unter allen Umständen mehr als ein Mittel zur Einreichung unsers Zwecks darbiethen.

Hast du die Hauptpflicht, die eigentlich das Wesen der Versöhnung ausmacht, schon erfüllt; hast du vergeben, d. i. in deinem eigenen Herzen allen Widerwillen, alle Feindschaft, alle Begierde, Böses mit Bösem zu vergelten, erstickt, gänzlich vertilgt: so wird dir dann die in dir wieder rege gewordene Nächstenliebe gegen deinen Feind bald zeigen, wie du dich gegen ihn verhalten müssest, um auch bey ihm allen Haß, alle Feindschaft auszulöschen! —

Sagt dir dein Gewissen, daß du deinen Nächsten gekränkt, ihn durch Worte oder Werke an seiner Ehre oder an seinem Wohlstande geschadet hast, so unterlasse zuvörderst sorgfältig, woraus Nachtheil für ihn geflossen ist, oder noch fließen könnte und thue das Gegentheil! — Erweise dich liebreich gegen ihn,

immer theilnehmend an seinem Wohl und Wehe, immer thätig zu seinem Besten! — Komme ihm, wie die Schrift sagt, mit Liebe und Ehrerbietung zuvor und suche ihn durch dein ganzes Verhalten davon zu überzeugen: daß es dich schmerzet mit ihm in Widerwillen zu leben; daß du es aufrichtig wünschest, allem Zwist ein Ende zu machen und gerne mit ihm in jenes Verhältniß treten möchtest, in welches unser Schöpfer selbst uns gesetzt hat, als er wollte, daß wir Brüder seyn, und brüderliche Pflichten gegen einander ausüben sollten. — Läßt er sich dadurch nicht gewinnen, verwendest du Alles, was in deinem Vermögen steht, vergeblich, um eine aufrichtige Versöhnung zwischen dir und ihm zu Stande zu bringen; ja nun, dann fällt ihm die Verantwortung anheim; denn hast du gethan, wozu du verpflichtet warest und hast du es redlich und so gut als dir möglich war, gethan: so wird Gott es dir nicht zurechnen, daß dein Bestreben mißlang! —

Und noch weit weniger Schwierigkeiten, m. Br.! können sich hier ereignen, wenn unser Gewissen uns das Zeugniß gibt, daß wir unserm Nächsten wissentlich keine gerechte Ursache zur Feindschaft gegeben haben; daß er, entweder durch sein eigenes, zum Widerwillen gegen uns, gestimmtes Herz, oder durch andere dazu gereizet, auf uns zürne. — Denn, alsdann können wir um so vielmehr Würde und freudige Bereitwilligkeit, ihn uns wieder zum Freunde zu machen, in unserm Betragen gegen ihn zeigen, und nach Beschaffenheit der Umstände ihn auch selbst freymüthig anreden, ohne vor jener Schaam in Verlegenheit gesetzt und gedemüthiget zu werden, die, wenn wirs fühlen, daß das Unrecht auf unserer Seite ist, nur selten ausbleibt!

Eben dieß gilt nun auch, wenn wir nach dem Gebothe unsers Heilandes, uns mit unserm Bruder versöhnen wollen, ehe wir auf dem Altare unsre Gabe opfern. —

Freylich, wirst du dich, lieber Christ! sorgfältig dafür hüthen, irgend eine Art von Feindschaft gegen deinen Nächsten, so lange bey dir zu hegen und aufzubehalten, bis daß dich die Religionspflicht, die Pflicht: Gott deine Verehrung durch Empfangung des heiligen Abendmahls zu bezeugen und deinen Glauben dadurch zu stärken, daran erinnert, daß du derselben nothwendig entsagen müssest, wenn dein Opfer Gott angenehm seyn soll! —

Allein, hättest du dich hierin einmahl vergangen, hegtest du noch einen Groll in deinem Herzen gegen deinen Nächsten, oder: hättest du ihm für zugefügte Beleidigungen noch keinen Ersatz, keine Genugthuung, es sey in Worten oder Werken angebothen, so mußt du zuförderst alle feindselige Gesinnungen gegen ihn, bey dir gänzlich vertilgen; weil die Schrift ausdrücklich sagt, daß Gott in der Liebe, die er seinen Geschöpfen erweiset, seine Seligkeit findet, schlechterdings kein Opfer gefallen könne, das ihm ein menschenfeindliches Herz darbringt. — Und dann mußt du zweytens, auf Mittel ihn zu versöhnen, und dir geneigt zu machen, denken.

Wie wenn er nun aber, wirst du sagen, wie wenn er zu viel verlangt? Wie wenn er mir Bedingungen der Versöhnung vorschreibt, die ich nicht eingehen kann, ohne meiner Ehre, oder meinem Vortheile, zu nahe zu treten? — Oder: — wie wenn die Kürze der Zeit, wie wenn andere Umstände es mir nicht verstatten, ihm auf eine schickliche, dem eingeführten Wohlstande gemäße Art, Versöhnung, Ersatz, Erneuerung der Freundschaft u. s. f. anzubiethen?

Hierauf dient zur Antwort: scheint er dir nicht bloß unbillig zu seyn, sondern ist ers wirklich, so fällt die Schuld auf ihn! — Du thust, was dir als einem Christen zu thun oblag, und in dem Augenblicke hörest du auf strafbar zu seyn im göttlichen Gerichte. — Daß er nicht thun will, was ihm die Religion gebiethet, ist seine Sache! — Du kannst ihn ja

nicht zwingen billig und gerecht, liebreich und versöhnlich zu seyn? — Alles was in deiner Macht steht, läuft darauf hinaus: ihn durch freundschaftliches Zureden, durch aufrichtige Anerbietungen, zu gewinnen; und wenn diese Bewegungsgründe zu schwach sind, ihn mit dir zu versöhnen, die Gründe der Religion, zu Hülfe zu nehmen! — Rührt ihn das Alles nicht, so mag er es vor Gott verantworten, warum er dein Feind bleiben will, da du aufhörst sein Feind zu seyn, und dich erbietest ihm davon solche Beweise, als er verlangt, zu geben! — Nur müssen, wie wir nochmahls zu erinnern Ursache haben, nur müssen die Bedingungen, die er dir vorlegt, wirklich unbillig seyn, nicht aber dir, oder jener vermeinten Weltklugheit, die von der rechten so sehr verschieden ist, es bloß zu seyn scheinen! —

Ferner: verstatten es die Umstände, oder die Kürze der Zeit nicht, diese deine Pflicht vorher, ehe du zum Altar hingehst, auf eine schickliche, dir anständige Art, zu erfüllen, so kannst du es mit gutem Gewissen verschieben, wenn nur anders — und hier mußt du dich auf das genaueste und mit völliger Partheylosigkeit, prüfen — wenn nur anders dein Vorsatz redlich, und dein Entschluß ihn auszuführen, fest und unbeweglich ist. — Denn, alsdann gilt Vorsatz und Entschluß hier für die That, und wird dir in jenem Gerichte, welches von dem Menschen nichts unmögliches verlangt, so lange zu gut geschrieben, bis du durch die That selbst an den Tag legen kannst, daß dich bloß solche Umstände, davon du nicht ausweichen konntest, gehindert haben, den guten und heiligen Willen Gottes sogleich, seinem ganzen Umfange nach, zu erfüllen! —

Und nun haben wir noch schlüßlich auf die Frage zu merken: was ist Weltklugheit? und wie kann man sie mit dem Religionssinn, in Rücksicht auf diese Pflicht, vereinigen?

Weltklugheit ist ein Wort, das in mancherley Bedeutung genommen werden kann. — Zu unserm Zweck aber ists hinlänglich zu bemerken, was Weltklugheit im Bösen, was sie im guten Verstande, bedeutet? In dem Verstande, wie die Weisen dieser Zeit dieß Wort zu nehmen pflegen, heißt weltklug seyn, so viel, als: sich nach den herrschenden Meinungen der Menschen seines Zeitalters und der Gegend des Erdbodens, wo man wohnt, richten; folglich: für Ehre und Unehre, für Glückseligkeit und Unglückseligkeit, für Freund- und Feindschaft, für Pflicht und nicht Pflicht, zu halten, was sie dafür halten; damit man sich dadurch ihre Achtung, d. i. irdische Ehre, imgleichen zeitliche Vortheile, erwerben möge!

Und diese Weltklugheit findet leider! viele Nachahmer, weil sie den Lüsten und Leidenschaften des Menschen so willkommen ist; ihnen so schmeichelt! — Durch sie verleitet setzt man sich nun, entweder über die Vorschriften der Religion Jesu ganz hinweg, oder nimmt von derselben nur so viel, und nur mit solchen Einschränkungen oder Ausdehnungen an, als dem verderbten mit sündlichen Gesinnungen angefüllten Herzen, gut dünkt, und zuträglich zu seyn scheint! Diesem nach ist sie aber eine reiche Quelle von Sünden, und darf gar nicht in Betrachtung gezogen werden, wenn von der Liebe zum Feinde, wenn von der Versöhnung mit demselben und den Aufopferungen, die wir dabey zu machen verpflichtet sind, die Rede ist!

Denn, lieber Christ! wie wird wohl ein Mensch, der nach dieser Beschreibung weltklug ist, die Pflichten der Menschenliebe, die wir auch unserm ärgsten Feinde schuldig sind, erfüllen? Wie wird er Beleidigungen, die er seinem Nächsten zugefügt hat, gut machen wollen? Ja, wie kann er es thun, wenn er sich nach den, von ihm angenommenen, Grundsätzen richtet! —

Wie? ich sollte, wird er denken, irgend eine Beschimpfung auf mir sitzen lassen? sie nicht ahnden? —

Das leidet meine Ehre nicht! — Was würde die große Welt, der über das gemeine Volk erhabene Theil der bürgerlichen Gesellschaft, von mir denken, wenn ichs thäte? — Die Achtung desselben kann ich für keinen Preis verscherzen, weggeben! — Und, warum sollte ich mir meine zeitlichen Vortheile von einem andern schmälern lassen? Warum sollte ich mich ihm nicht nach aller Strenge, die mir die bürgerlichen Gesetze erlauben, widersetzen, und, wenn ichs ohne Gefahr thun kann, ihm Gleiches mit Gleichem nicht vergelten? — Ja, warum sollte ich nicht auf seinem Ruin, meine Wohlfahrt gründen? — Er soll für sich, ich werde für mich sorgen, und der Erfolg mags dann ausmachen, wer unter uns am besten gelernt hat, für sich zu sorgen. — Und somit müßte ich auch ein Thor seyn, wenn ich mich nicht eines jeden Umstandes, der mir ein Uebergewicht an Ehre, an Vermögen und Einfluß über andere gewähren kann, bedienen, und mich dadurch heben wollte! — Immerhin mag dieß dem, was die Lehre Jesu für Pflicht erklärt, zuwider seyn! — Was ist Pflicht — Die Liebe fängt von sich selbst an; dieß ist eine Regel, deren Wahrheit ich einsehe und fühle! —

Ein Weltkluger nach dieser Art, m. Br.! kennet also keine andere Triebfedern seiner Handlungen als Eigenliebe, Eigennutz und Rachsucht! — Wer einem solchen Feindesliebe predigen wollte, würde ein sehr überflüßiges Werk thun, da derselbe nicht einmahl den Willen hat, den ersten Forderungen der Menschenliebe, die keiner Erläuterung bedürfen, weil sie sich auf den allgemeinen, als wahr und richtig anerkannten Grundsatz: thue Andern, was du willst, das man dir thun soll; stützen, ein Genüge zu leisten! —

Allein im guten Verstande bedeutet Weltklugheit ganz etwas anders! — Und wer in diesem Verstande weltklug ist, wird nur selten einen Anstand, seinem Feinde das, was nach dem Evangelium Recht ist, zu erweisen, finden!

Denn, weltklug heißt in diesem Verstande derjenige, der seinen Vortheil zu befördern gelernt hat, ohne die Pflichten der Menschen, der Brüder, der bürgerlichen Liebe, zu verletzen; weltklug in diesem Verstande, ist derjenige, der sich in Zeit und Umstände so zu schicken weiß, daß er weder den Pflichten gegen sich selbst, noch gegen den Nächsten, zu wider handeln darf; endlich: für weltklug in diesem Verstande, muß man unstreitig denjenigen halten, der Menschenkenntniß genug hat, um zu wissen, wenn es seinem und seines Nebenmenschen Besten erträglich ist, nachzugeben? — Wenn es ihre beyderseitige Wohlfahrt erfordert, sich zu widersetzen? — Und wie er beydes ohne dem Sinn der Religion Jesu zuwider zu handeln, thun könne? —

Diese Weltklugkeit widerspricht demnach den Vorschriften des Evangeliums so wenig, daß sie vielmehr durch dieselbe erst bewirkt und gehörig ausgebildet wird, folglich kann es keine Schwierigkeit seyn, sie mit dem Religionssinn in allem, und somit auch in den Vorschriften, die unser Verhalten gegen unsere Feinde zum Gegenstande haben, zu vereinigen! —

Und hiemit wollen wir schließen, mit dem Vorsatze, eine und die andere Wahrheit, die wir für heute, wegen Mangel der Zeit, nur berühren können, bey nächster Gelegenheit, weitläufiger zu behandeln.

Gott! segne nach deiner Güte Alles, womit wir uns hier, vor deinem Angesichte, zu unserer Erleuchtung und Besserung beschäftigen, damit wir diese heilige Stätte nie verlassen dürfen, ohne mit Wahrheit sagen zu können: wir sind in diesem oder jenem Stücke erbauet worden. Amen!

# XX.

# Predigt

## am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

## Daß es besser ist, von einem weisen Manne getadelt, als durch das schmeichlerische Lob der Heuchler verführet werden.

Text: Matth. 22, v. 18.

Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?

Nichts ist wichtiger für uns, als unsere Hochachtung und Zuneigung wohl anzubringen. Je mehr wir diese und jene jemand schenken, desto mehr bewilligen wir ihm die Herrschaft über unser Gemüth und einen Einfluß in unser Leben. Wir sehen ihn mit Vergnügen; wir hören ihn mit Wohlgefallen; wir bedienen uns dessen mit Vertrauen. Er wird unser Muster, unser Schiedsmann, unser Orakel, welchem wir unser Schicksal und unsere Aufführung unterwerfen, und von welchem wir unsere Ehre und unsere Ruhe abhängig machen. Welches Unglück für uns, wenn dieser Mensch so beschaffen ist daß wir ihn vielmehr hätten fliehen, als suchen sollen; wenn dieser Mensch uns nur irrig machen und uns schaden kann; wenn

dessen Rathschläge und Beyspiele verderblich sind, wenn dessen Eifer falsch oder unverständig ist.

Dieses Unglück ist nur allzu gemein in der Welt. Es verursachet nur allzu viel Reue und Klagen. Wie oft ist schon der Menschen Glück zerstöret, ihr guter Nahme beflecket, ein Haus betrübet, ein Reich zerrüttet worden; welches alles nur unglückliche Folgen einer üblen Wahl der Freunde, und der Vertrauten gewesen sind?

Darf man sich aber verwundern, wenn diese Wahl unglücklich ist, da man sieht, was gemeiniglich im Wählen den Ausschlag gibt? Welches ist die größte Reitzung, die uns mit gewissen Personen, vorzüglich vor andern, verbindet; die uns bewegt, ihnen unser Vertrauen zu schenken; die ihnen den ersten Plaz in unsere Herzen einräumet? Ist es nicht fast allezeit die Hoffnung, daß man bey ihnen Gefälligkeit, Bequemlichkeit und Stützen für unsere Leidenschaften finden werde? Fliehen wir gegentheils nicht alle diejenigen, bey denen wir diese Annehmlichkeit nicht finden, so große Verdienste sie auch außerdem haben können? Solchergestalt behalten die Schmeichler den Vorzug, und wir verlassen die Weisen, deren einzige Gegenwart uns beschwerlich fällt, weil sie, als Freunde der Vernunft und der Wahrheit, sich unterstehen, alles dasjenige zu sehen und zu tadeln, was beyden zuwider ist. Solchergestalt machen wir durch unsere Empfindungen die blindeste und gefährlichste Eintheilung, welche zu machen möglich ist. Man lasse uns die Beweggründe hierzu untersuchen, so werden wir sehen, wie unüberlegt dieselben sind. Wir werden sehen,

## daß es besser sey von einem Weisen getadelt werden, als von Heuchlern sich schmeicheln lassen:

1) weil die Schmeicheley denen, die sie verführet, nicht anders als unglücklich seyn kann, und

2) weil gegentheils die Erinnerungen der Weisen, die uns tadeln, uns nicht anders als heilsam seyn können, wenn wir dieselben gehörig gebrauchen wollen.

## I.

Der Schmeichler ist bedacht zu gefallen; und in diesem Stücke ist er dem rechtschaffenen Manne ähnlich: denn die Begierde zu gefallen ist rechtmäßig. Sie ist das vornehmste und das annehmlichste Band, durch welches die Natur die Menschen hat verbinden wollen, damit sie ihnen die ergötzliche Empfindung ihrer Vortrefflichkeit genießen ließe, und die Gründe davon durch gegenseitige Beyhülfe der Weisheit und der Tugend unterstützen möchte. Was aber den Unterschied des Schmeichlers machet, ist dieses, daß seine Begierde uns zu Gefallen, die einzige Vorschrift ist, nach welcher er von uns und unseren Dingen urtheilet, und daß diese allein den Ausschlag gibt, was für Empfindungen und Begriffe er uns beybringen will. Es erhellet hieraus, daß er nichts anders seyn kann, als ein unverständiger und verderbter Mensch, welcher Gutes und Böses unter dem einzigen Worte Angenehmes vermenget; der nicht die mindeste Ehrerbietung für Tugend und Wahrheit hat; der um so vielmehr bereit ist, beyde aufzuopfern, je weniger sie unglücklicher Weise im Stande sind, wie Laster und Lügen, zu gefallen. Erblicket man nicht mit Schrecken alle die ungeheuren Züge, die eine solche Gemüthsbildung in sich fasset, und was man sich davon versprechen darf?

Nichts anders darf man sich davon versprechen, als Beyfall und Lob. Welches Lob aber und wel-

chen Beyfall? Kann wohl die unverständigste Eigenliebe, und die am wenigsten eckel ist, damit vergnügt seyn? Alles ist dabey ausschweifend oder falsch. Man vergrößert nicht nur die uns beywohnenden Verdienste; man dichtet uns auch diejenigen an, die uns mangeln. Man treibt es so weit, daß man uns sogar über die gleichgültigsten und gehäßigsten Dinge Lobreden hält. Der Grundsatz des Schmeichlers verleitet ihn nothwendig hierzu.

Er suchet, uns in allem zu gefallen; und weil er folglich entschlossen ist, uns nichts als annehmliche Begriffe zu zeigen, so muß er alle diejenigen unterdrücken, welche uns demüthigen könnten. Es ist ihm demnach nicht genug uns nur obenhin zu sagen, daß wir Verstand, Annehmlichkeiten, Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Tapferkeit, Religion besitzen, er muß uns auch melden, daß kein Mensch uns hierinnen gleich kommt, weil ausserdem ein Grad der Vollkommenheit und des Vorzuges annoch übrig bliebe, den wir nicht hätten; und dieser Gedanke, weil er widerwärtig ist, kann mit der Absicht des Schmeichlers nicht bestehen. Welcher Verdruß wäre nicht dieses für ihn, wofern wir ihn für fähig hielten, jemand, wer es auch sey, so sehr als uns, zu lieben und hochzuschätzen? Er thut sein Möglichstes, uns diesen Argwohn zu benehmen. An ihm wird die Schuld nicht liegen, wenn wir uns nicht für vollkommene Menschen, für anbethenswürdige Menschen, für Götter halten.

Haben wir Muth und Kräfte genug, einige von seinen ausschweifenden Bildnissen durchzugehen, durch welche er, wie er vorgibt, die Gegenstände seiner Gefälligkeit abschildert? Die geringste Schönheit, die kleinste Annehmlichkeit wird in seinen Bildnissen mit ausserordentlichen Zügen gemahlet, jedwede Wohlthat eine unbegreifliche Großmuth. Eine ziemlich lebhafte Einbildungskraft ist in seinen Abschilderungen ein wirklich großer Geist, ein Geist der ersten Ordnung. Ei-

ne ganz gemeine Fähigkeit zeiget sich darinnen als ein Inbegriff einer vollkommenen Klugheit. Die gemeineste Tapferkeit erscheint im vollen Glanze des mit der höchsten Kriegesklugheit verbundenen Heldenmuths. Einige Spuren von einem aufrichtigen und ehrlichen Sinne werden darinnen in eine vollkommene Redlichkeit verkleidet. Die sehr eingeschränkte Ausübung etlicher Vorschriften des Glaubens wird als die erhabenste und nachahmenswürdigste Gottesfurcht gekrönet.

Solchergestalt läßt dieser erleuchtete und aufrichtige Richter der Gaben und Tugenden schon jetzt bemerken, daß er keine mittelmäßige kennet. Allein, dieses ist noch nicht alles.

Gemeiniglich hält man dafür, daß es Dinge gebe, die nichts zu unserm Ruhme beytragen, und sogar einige, die ihm zuwider sind. In diesem Punkte zeigen sich des Schmeichlers Eifer und List in ihrer Stärke. Er weiß die Kunst, sogar im Staube Blumen und Diamanten für uns zu finden. Er weiß sogar Disteln und Dornen zu seinen Kronen und Lorbeerkränzen für uns zu brauchen. Er weiß, uns die gefährlichsten Gifte als lauter gesunde und liebliche Früchte vorzusetzen.

Nach seinem Vorgeben ist die geringste Bequemlichkeit, das geringste Vergnügen, die schlechteste Zierde, sie sey natürlich oder entlehnt; ein Wort, eine Gebehrde, ein Blick, ein Lächeln, diese nichtigen und ungewissen Kennzeichen des Verstandes oder der Gunst, des Ansehens und des Vielvermögens; ein Nahme, ein Amt, ein Tittel, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen; ein Glücksgut, ein Zufall, gesetzt auch, daß er hundertmahl geringer, als Geburt und Reichthum wäre: alles dieses ist, sage ich, nach dem Vortheile des Schmeichlers, für uns eine Ursache sich zu freuen, ein herrlicher Vorzug; doch was sage ich? es ist ein vollkommener Sieg, an welchem wir uns nicht genugsam ergötzen können, weil nichts daran mangelt, und weil unsere Fehler, deren An-

blick uns leichtlich beunruhigen könnte, bey weitem keine Fehler, sondern lauter rühmliche Eigenschaften sind.

Die Verwirrung und Unordnung in unsern Begriffen sind ein Ueberfluß und eine Hoheit des Geistes. Unser gezwungenes Wesen ist das Feinste im Geschmacke; unser muthwilliges Bezeigen ist eine anmuthige Lebhaftigkeit; unsere Unverschwigenheit ist ein Kennzeichen von Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit; unsere Zänkereyen sind Proben von einer genauen Richtigkeit; unsere Langsamkeit ist eine verständige Vorsichtigkeit; unser stolzes und verächtliches Bezeigen ist eine billige Sorgfalt, unsere Rechte und unsern Rang zu behaupten; unsere Faulheit und Schläfrigkeit sind eine philosophische Verachtung der irdischen Dinge = = = Sollen wir weiter fortfahren? Denn bey der genauen Abschilderung einer so ekelhaften, so abscheulichen Person, als die Person des Schmeichlers ist, müßte man nothwendig selbst einen Ekel empfinden. Man müßte besorgen sich zu verunreinigen, wenn man dessen Unverschämtheit, dessen Bubenstücke, dessen Widersprüche erzählen wollte.

Nach seiner Meynung ist der Hochmuth ein Edelmuth, ein heldenmüthiger Sinn, eine angebohrne Majestät Der Geitz ist eine löbliche Sparsamkeit, die auf die Erfahrung sich gründet, und welche von gewissen Zufällen, bey denen man nicht zu viel Mittel haben kann, gerechtfertiget wird.

Der unmäßigste Gebrauch der Wollüste ist nur ein rechtmäßiger Genuß der Süßigkeiten unseres Standes. Er ist nur eine bezaubernde Gütigkeit, welche sich gerne andern mittheilet, und indem er es thut, nur glückselige Personen machet.

Der Zorn, die Rache, die Grausamkeit, sind nur eine zärtliche Empfindlichkeit in allem, was die Billigkeit, die Vernunft, die Ehre und die gute Ordnung beleidiget.

Die Gottlosigkeit, ja, die Gottlosigkeit selbst ist ein Verdienst in den Augen des Schmeichlers. Sie ist eine Stärke des Verstandes, die über die pöbelhaften und nichtswürdigen Vorurtheile erhaben ist. Eine Stärke, die um so viel mehr bewundernswürdig ist; je mehr diese Vorurtheile dem ganzen menschlichen Geschlechte eigenthümlich sind.

So hoch treiben die Schmeichler ihre fast rasende Begierde, uns mit uns selbst vergnügt zu machen. Es ist kein einziger gewisser Grundsatz, kein einziges heiliges Gesetz, keine einzige unverbrüchliche Vorschrift, welche sie nicht in willkührliche und geringe Aufgaben, in verächtliche Meynungen, in lächerliche Irrthümer verwandelten: bloß, in der Absicht, die Furcht und die Gewissensbüsse, die uns etwan quälen könnten, zu mindern und auszurotten. O! welche klägliche Zuflucht sind solche Freunde, solche Pharisäer für uns!

Ich weiß wohl, daß es etwas süßes ist, wenn man uns lobet und uns liebkoset. Allein, wie können wir an solchen Lobeserhebungen, und Liebkosungen Geschmack finden, mit denen man Kinder belustiget? An solchen, deren sich der unbarmherzigste Spötter bedienen würde, mit unserer Einfalt sein Spiel zu treiben; an solchen, die noch schrecklicher sind, als die Umarmungen eines elenden, mit der Pest behafteten Menschen, welcher den tödlichen Gift, den er in seinem Busen trüge, in unsern hauchete: denn man saget nicht zu viel, wenn man das Unglück, das ein verführender Schmeichler uns zuzieht, durch solche Ausdrücke abschildert. Er ersetzet uns nicht allein bloß durch Blendwerke und Hirngespinste dasjenige, was Glück und Natur uns verweigert haben; sondern er schwächet und verringert auch alles, was Natur und Glück uns geschenket haben.

Und in der That, weil alle Empfindungen, so uns von Schmeichlern beygebracht worden, uns billig und angenehm scheinen, so werden sie insgesammt

für uns Vorschriften unserer Aufführung, denen wir, ohne alles Mißtrauen, folgen. Selbst aus Geschmack am Guten, werden wir fortfahren, dasjenige zu thun und zu sagen, wovon die Schmeicheley uns überredet hat daß es gut sey. Hat sie uns einen Fehler verborgen, so wird die Scham nicht mehr darüber erröthen lassen. Die Klugheit wird uns nicht mehr einen Gegenstand der Unruhe daraus machen. Wir werden nicht mehr bedacht seyn, uns davon frey zu machen. Hat sie uns unsere guten Eigenschaften als vortreffliche Eigenschaften vorgestellet, so werden wir uns für das, was wir seyn sollten, wirklich ansehen. Welcher blinde und gefährliche Zustand! Was werden wir von andern Menschen halten, die keine Schmeichler sind? Was werden aber auch diese von uns halten?

Alles, was mit den thörichten und eiteln Gedanken, die man uns in den Kopf gesetzet hat, nicht zusammenstimmet, wird uns als unverständig, als unbillig, als gehäßig vorkommen. Wir werden alle Gaben und alle Tugenden verachten, die uns mangeln, und wir werden überall Hochachtung und Vorzug fordern, wo man uns beydes verweigern wird. Diese Verweigerungen werden wir als lauter Verachtungen ansehen, selbe zu rächen suchen, und noch überdieß die nützlichsten Erinnerungen, die man uns vielleicht thun will, als Beleidigungen betrachten. Welcher verworrene Haufe von Irrthümern und von Beschwerlichkeiten, von lächerlichen Hoffnungen und Anschlägen! Welche Menge von Fehlern, die mit anderen Fehlern gut gemachet werden, die aber überall um so viel strenger geprüft, ausgebreitet und getadelt werden, je kühner, und je mit einer ruhigern Eitelkeit wir sie begehen! Welchen Vortheil gibt dieses nicht unsern Neidern und Feinden über uns! Welchen Ekel verursachet es nicht denen, die uns lieben! Welches mühsame Labyrinth ist solches nicht für unser Herz und für unsern Verstand: die, weil sie alsdenn beyde, gleich unsern Schmeichlern, alles vermengen,

aus einer Verblendung durch nichts, als durch eine neue gerissen werden können, und welche sich über ein wirkliches Uebel nicht anders trösten können, als durch ein erdichtetes Gut. O! kann man noch Zweifel hägen, daß nicht die Schmeicheley diejenigen, so sie verführet, unglücklich mache. Sie kann allein der Menschen Unglück machen, oder wenigstens sie hindern, dem Unglücke abzuhelfen, und ihnen kräftige Linderungen zu schaffen.

Alles, was böse ist, hat von Natur ein Kennzeichen an sich, wodurch es Ekel und Abscheu erwecket. Mit wie viel größerem Abscheu würden wir solches fliehen, wenn wir es von jedermann getadelt und verabscheuet sähen? Jeder Mensch, so groß er auch sey, ist nur ein Mensch; und es ist der Natur eigen, daß ein Mensch viele verehre, sich um ihren Schutz und Beyfall bewerbe, und ihre Gesinnungen und Beyspiele nicht verächtlich halte: so daß er nicht Stärke und Muth genug haben kann, der einzige von seiner Parthey zu seyn. Die stärkste und heiterste Vernunft würde durch ein allgemeines Stillschweigen, durch einen allgemeinen Tadel, feige gemachet werden. Folglich irret die Vernunft, wenn sie irret, (wenigstens nicht ohne Widerwillen,) aus keiner andern Ursache, als weil sie Beyfall findet, welcher sie muthig machet. Und wer kann diesen Beyfall geben, als allein die Schmeichler? Sie allein können dem Laster den Nahmen und den Anstrich der Tugend geben. Sie allein können uns zu der damit verknüpften Schande unempfindlich machen, und dieses werden sie thun, so oft ihr Vortheil dergleichen erfordern wird Denn so groß auch der Begriff ist, welchen wir uns von diesen falschen Freunden machen, so groß auch in unsern Augen ihr Verstand und ihre Redlichkeit ist; so große Dienste sie uns auch überdieß leisten: so können doch diese unverständigen und verderbten Menschen nichts als Treulose seyn, die nicht fähig sind, uns zu lieben. Sie lassen nur Ergebenheit gegen uns bli-

cken, damit sie uns um so viel besser hintergehen mögen.

Wie sehr hat man demnach die Schmeicheley zu fliehen, und ihr ein Stillschweigen aufzulegen? Gewiß um so viel mehr, je mehr sie, Trotz ihrer Unverschämtheit und Boßheit, uns dennoch rühret und ergötzet.

Wenigstens gefällt uns dieselbe aus Begierde zu gefallen. Diese Begierde, die uns so rühmlich scheint, sie andern einzuflößen, und deren Zeugnisse wir mit so süßer Lust annehmen, reitzet uns alle, und zwar noch leichter, als die der Schmeichler. Wir sind alle erfreuet, den Begriff von der Vollkommenheit mit dem Begriffe von uns selbst verbunden zu sehen, und uns für geliebt und hochgeschätzt zu achten.

Dieß ist die Seite, von welcher die Schmeicheley uns überraschet. Sie stellet uns in unsern Augen als Personen vor, an denen nichts auszusetzen ist; sie selbst aber zeiget sich unter dem annehmlichsten Scheine der Hochachtung und der Freundschaft. Dieses ist ihre Lockspeise: eine Lockspeise, welche zwar der Vernunft unschmackhaft ist, wenn sie dieselbe genau untersuchet; sie reitzet aber die Eigenliebe. Und weil die Eigenliebe allezeit auf das, was ihr schmeichelt, geitzig ist, so gibt sie der Sache städs einen stärkern Ausschlag als die Vernunft. Solchergestalt findet die Schmeicheley Zutritt und Liebe.

Wie sehr sind nicht die sogenannten Großen zu beklagen? Sie, die beynahe das Recht besitzen als Götter angesehen zu werden, und dahero so gerne vergessen wollten, daß sie Menschen sind: sie, deren Rang, welcher schon an sich selbst so verführerisch ist, und fast alle diejenigen in Verführer verwandelt, welche um ihre Person sind. Ich sehe, wie dieses gottlose und heuchlerische Volk von allen Seiten herbey eilet, sich an ihre Seite dränget, und ihnen die Bereitwilligkeit zu dienen anbiethet! Ach, jene Großen sind verloren, wofern sie diese Heuchler mit Vergnü-

gen anhören, wofern sie sich ihren Rathschlägen, ihrer Führung, ihrem falschen Diensteifer überlassen. Selbst die besten Eigenschaften werden zu Ränken und Verführungen diesen Treulosen dienlich seyn.

Die Geschichte liefert uns Beyspiele dergleichen Unglücklichen zu Genüge, welche die Schmeichler verführet und in den Abgrund gestürzet haben. Es ist ein Gott, ein unumschränkter Gebiether alles Schicksales, ein Widersacher alles Hochmuths und aller Lügen, der vor dem Richterstuhle seiner unwandelbaren Wahrheit, täglich diejenigen richtet und verurtheilet, welche die Schmeichelen trunken machet. Wie werden sie dem Urtheile dieses rächenden Gottes entgehen, dessen allmächtige Einsicht alles fasset, alles durchdringt, und welcher allen Glanz, außer dem Glanze der Tugend, wie einen eiteln Schatten vertreiben wird? Doch, es ist nicht genug, daß wir gezeiget haben, wie die Schmeicheley denen, die sie verführet, nothwendig unglücklich seyn muß. Wir müssen auch zeigen, daß die Erinnerungen der Weisen denen, die sich von ihnen tadeln lassen, nothwendig nützlich sind, wenn sie sich solches zu Nutze machen wollen.

## II.

Es fehlet sehr viel, daß wir allezeit Ursache hätten, uns über uns zu freuen, und mit uns selbst vergnügt zu seyn, wie solches die Schmeichler uns zu bereden suchen. Wie viele Ursachen haben wir nicht vielmehr, uns zu demüthigen und uns zu schämen? Nicht allein ist in jedem Zustande und in jeder Aufführung das Böse mit dem Guten vermischt, sondern es machet auch fast allezeit den größten Theil davon aus. Für einen schönen Tag, welcher uns heiter ist; für einen Augenblick voll Ruhmes und Vergnügens; für ein Unternehmen, das glücklich ausschlägt, und uns Ehre bringt, für eine Probe von unserm Ver-

stande, von unserer Tapferkeit, von unserer Geschicklichkeit, von unserer Klugheit, betrifft uns eine große Menge trüber und stürmischer Tage, eiteler Begierden, zerstörter Hoffnungen, nichtiger Siege, mißgelungener Anschläge, Sorgen und Beschwerlichkeiten, Beängstigungen, Fehler und Fälle. Wie wenige Menschen sieht man in ihrer Kunst, oder Verrichtung, zur Vollkommenheit gelangen? Und wie wenig findet man, selbst unter denen, die zur Vollkommenheit gelangen, die ihres Ruhmes in einer vollkommenen und ungestörten Reinigkeit genößen. Bey Erblickung des Elendes, das in dem Schicksale der Menschen den größten Theil ausmachet, könnte man fast auf die Gedanken kommen, daß ihnen das Leben bloß als ein abmattender Traum gegeben worden, in welchem das Schöne, das Gute, das Große, nach welchem sie sich bestreben, ihnen nur als Erscheinungen gezeiget würden, welche bestimmt wären, ihren Begierden einige Linderung zu schaffen, um sie desto schmerzlicher zu betriegen.

Allein man hüthe sich, dergleichen Gedanken zu hägen. Sie werden uns in eine eben so strafbare Zaghaftigkeit stürzen, und welche nicht weniger gefährlich wäre, als die unverständige Vermessenheit der Schmeichler. Man würde der Vorsehung Unrecht thun, die, weil sie uns eine gewaltige und unhintertreibliche Regung zur Glückseligkeit und zur Vollkommenheit eingepräget hat, uns auch, wie sie es wirklich gethan, die zulänglichen Mittel hat geben müssen, solche, so weit unsere Natur es verstattet, zu erreichen; so, daß das wahre Verdienst und die wahre Ruhe keine Hirngespinnste für uns sind, und uns kein Uibel zustößt, welches nicht sein Gegenmittel und seinen Trost hätte.

Diese Wissenschaft des wahren Glücks steht in der Menschen Händen, und sie besitzen dieselbe wenigstens in Gemeinschaft. Was einer nicht weiß, das kann durch den andern ersetzet werden. Glückselig wä-

ten sie, wenn sie einander alle liebten! Jedweder würde zum Lohne der geringen Kräfte und Einsichten, die er besitzt, und die er andern mittheilen würde, die Kräfte und Einsichten aller andern zu seinem Dienste haben: und auf solche Weise würden sie insgesammt dem vielen Elende entgehen, das sie verfolget und zu Boden schlägt, sie würden erfüllen, was über sie bestimmt ist. Allein, fast alle Menschen sind unsere Feinde, anstatt daß sie uns lieben sollten. Fast alle verfolgen auf mannigfaltige Weise unser Leben und unsere Güter, unsern guten Nahmen, unsere Ruhe, unsere Tugend: einige durch Unwissenheit, durch Neid, durch Betrug; andere durch Untreue und Hochmuth; die grausamsten unter allen aber, durch Schmeicheley: denn die Schmeichler rüsten uns selbst wider uns, machen uns mitschuldig an allen Fallstricken, die man uns leget, und an allen Streichen, welche man uns versetzet. Wir sind die Werkmeister unsers eigenen Unglückes, indem wir dieselben unter einer angenehmen Decke uns zu verbergen wissen.

Es bleibt demnach nur eine kleine Anzahl solcher Menschen übrig, zu denen wir in den Mühseligkeiten des Lebens unsere Zuflucht nehmen könnten; nur wenige solche, welche uns lehren könnten, derselben Anzahl und Last zu mindern, und die uns helfen könnten, dieselben mit Ehren und Nutzen zu überstehen. Welche Eigenschaften müssen sie aber an sich haben? Sie müssen nicht nur aus eigener Erfahrung wissen, was das wahre Glück des Menschen sey, und was ihm entgegen stehe, sondern sie müssen auch leutselig und großmüthig genug seyn, an unserm Zustande Antheil zu nehmen, und folglich auch willfährig, uns die Früchte einer so schätzbaren Erfahrung mitzutheilen. Und dieses ist die Gemüthsart der Weisen, welche wir jetzt den Schmeichlern entgegen setzen. Suchen wir Freunde? Hier sehen wir die vollkommensten, so wir uns wählen können. Als standhafte Freunde der Wahrheit und der Tugend besitzen sie al-

len Ruhm, und alle Ruhe, die hier auf Erden zu finden möglich sind; sie selbst aber ergötzen sich an beyden niemahls mehr, als wenn sie uns dieselben mittheilen können.

Zwar werden sie uns tadeln; und vielleicht beunruhiget uns schon dieser Gedanke. Doch diese seltenen Männer geben uns, indem sie uns tadeln, Proben von ihrem hohen Verstande und von ihrem Diensteifer, der unserer Wohlfarth höchst nützlich ist. Sie verlangen, daß wir unsere Fehler ablegen sollen; und welche Beschäftigung kann wichtiger für uns im Leben seyn? Sind wir nicht glücklich, wenn wir die Fehler abgeleget haben? Man gehe sie insgesammt durch, so wird man sehen, daß all unsere Noth aus selben entsteht: oder wenigstens durch sie vergrößert wird, und daß sie gegentheils gelindert, und leichter wird, so bald unsere Vernunft sich keine Fehler mehr vorrücken darf.

Die Unwissenheit und der Irrthum leiten uns von der Vollkommenheit in den Künsten und Wissenschaften ab, und berauben uns alles glücklichen Fortganges und aller Belohnung, so wir darin finden könnten. — Die Achtlosigkeit, die Einbildung, der Widerwille sich belehren zu lassen, verursachen, daß wir im Irrthume und in der Unwissenheit verharren. — Der Hochmuth verbirgt uns das Schwache und Mangelhafte, welches wir an uns haben, und zeiget solches, mit desto größerer Gefahr für uns, unsern Nebenmenschen. — Welches sind die Wirkungen des Geitzes? des Geitzes, welcher uns zwingt, nur unglückliche Wächter und sklavische Haushälter des Reichthumes zu seyn, und welcher uns die Früchte des Wohlthuns, die Reitze der Gesellschaft, ja selbst den nothwendigen Gebrauch des Lebens raubet? — Erschöpfet nicht öfters die Ungeduld unsern Muth schon beym Anfange einer Handlung? Läßt sie uns nicht eine Sache hundertmahl anfangen, weil wir solche kein einzigesmahl gewollt, oder vollendet haben? Läßt sie

uns nicht auch manchmahl davon abgehen, wenn schon der glückliche Erfolg sich nähert? — Die Faulheit, weil sie sich die geringste Mühe reuen läßt, so sie bey einer guten Gelegenheit anwenden müßte, läßt sie sich aus der Hand entwischen, und oftmahls ohne alle Hoffnung, sie jemahls wider zu finden. — Der Eigensinn, die Leichtsinnigkeit, der Stolz schrecken den lebhaftesten, den zärtlichsten, den sinnreichsten Diensteifer von unserm Umgange, und unserer Dienstbeflissenheit ab. — Die Furchtsamkeit machet, daß man unter einer Gefahr erliegt, welche man all zu sehr scheuet; und die Tollkühnheit stürzet uns in die Gefahr, welche wir nicht scheuen. — Wir befürchten, das unsere Geheimnisse möchten verrathen werden, und wir verrathen uns selbst durch unsere eigene Geschwätzigkeit. — Welche Früchte können wir von den Ungerechtigkeiten, die wir gegen andere ausüben, erwarten? Welche Früchte von der Verachtung, die wir gegen sie hägen; von der Grausamkeit, mit welcher wir ihnen begegnen? keine andere, als die bitteren und giftigen Früchte des Haßes, der Rache, und des Grimmes. — Zwar gibt es noch mehrere Uibel, die wir befürchten müssen; aber es ist kein einziges zu finden, das wir uns nicht selbst zuzuschreiben hätten, wofern kein Trost und kein Gegenmittel dafür ist. Die Unmäßigkeit ist wegen des Uiberflusses in Pracht, in Speisen, in Ergötzungen, der gemeinste Ursprung unserer Armuth, und unserer Unfälle; und die Gottlosigkeit allein verdirbt uns die Früchte von unserm Schmerzen, Leiden, und unserm Tode.

Dieß sind die kostbaren Wahrheiten, mit denen die Weisen angefüllet sind, und mit denen sie uns selbst zu erfüllen wünschen, indem sie uns tadeln. Welchen nothwendigeren Dienst kann man von Menschen erwarten? Diese zeigen uns in unsern Werken und Sitten dasjenige, was wir selbst, wofern wir darauf Achtung gebeten, und wüßten, welchen Nachtheil uns solches bringen kann, verwerfen würden. Wie sehr

sollten wir nicht Personen lieben, die sich, an unserer Statt, mit der Sorge für unsern Ruhm und unsere Ruhe belästigen; die im voraus ein Uibel erdulden, das wir uns zuziehen; die uns daran erinnern und ihm abhelfen? Heißt dieses nicht uns mehr lieben, als wir uns selbst lieben? Und wäre nicht unsere Undankbarkeit für einen so zärtlichen Diensteifer ein Unglück, welches für uns kaum größer seyn könnte?

Will man vielleicht sagen, daß wir selbst, und ohne ihre Beyhilfe, uns bessern können? Wenn dieses ist: warum haben wir es nicht schon gethan? Wir müssen doch hierzu entweder nicht Einsicht oder nicht Muth genug haben. Wir müssen entweder nicht glauben, daß wir uns etwas vorzurücken haben, oder wir müssen die Wichtigkeit und die Gefahr unserer Fehler nicht genugsam erkennen. Ich erkühne mich sogar, zu sagen, daß die Gewissenbisse und die Schaam, daß die Vernunft und ein zärtlicher Geschmack, uns, allem Ansehen nach, umsonst quälen würden, wofern der Tadel dieselben niemahls bekräftigte. Sie würden in kurzer Zeit unkräftig werden. Natürlicher Weise würden wir uns endlich für untadelhaft halten, so bald wir sehen, daß wir von keinem Menschen getadelt würden.

Zwar ist es verdrüßlich, beurtheilet zu werden; allein, wie blind sind wir nicht in dieser Empfindung! Wofern die Beurtheilung ein Uebel für uns seyn kann, so ist sie es nur alsdenn, wenn sie auf eine ärgerliche und boßhafte Weise ausbricht, und allein in der Absicht, uns die Hochachtung der Menschen zu rauben, und unsern guten Nahmen zu beflecken. Aber es geschieht eben, um einem so grausamen und so schädlichen Tadel vorzubeugen, wenn ein Weiser seine Beurtheilung ausübet. So große Mühe wir auch anwenden, unsere Laster und Unvollkommenheiten zu verbergen, so durchdringt und entdecket die Wahrheit dieselben dennoch in kurzem: und bald hernach wird Boßheit und Vernunft sie der Verachtung und der Beschimpfung

bloß stellen; die Weisen aber, die durch ein Unglück, das uns betrifft, schmerzlicher als wir selbst gerühret werden, eilen herbey, uns davon zu befreyen. Sie tadeln uns; aber es geschieht heimlich, und wenn sie allein bey uns sind. Es geschieht nicht aus einem eiteln und gehäßigem Vergnügen, uns in ihren Augen geringschätzig zu machen. Es geschieht nicht in der Absicht, uns zu betrüben und unsere Freude zu stören, nicht aus einem mürrischen und verdrüßlichen Sinne, stäts zu tadeln. Nur eine blinde Eigenliebe, nur eine treulose und lügenhafte Schmeicheley, können uns von den Weisen einen solchen Begriff beybringen.

Diese leutseligsten und vernünftigsten Menschen sind im Grunde gelinder gegen uns, als die Schmeichler: denn sie wissen besser, als jene, was die menschliche Schwachheit ist. Sie besitzen mehrere Artigkeit: denn sie sind demüthig, und sie halten sich allezeit für eben so schwach und elend, als uns. Wie kann es fehlen, daß sie nicht freundlich und huldreich seyn sollten? Die Tugend ist ein reiches Maaß der reinesten Freudigkeit. Sie sind eben so willig, uns zu loben, und sich, nebst uns, über das uns beywohnende Gute zu freuen, als willig sie sind, uns das Böse, welches wir an uns haben, zu entdecken, und sich darüber zu betrüben. Diese erleuchtete Männer erkennen ohne Zweifel, sowohl was vortheilhaft, als was schädlich ist; und es ist ganz natürlich, daß sie mit einem noch größeren Vergnügen der Vernunft folgen, wenn sie ihnen befiehlt, zu loben und Glück zu wünschen, als wenn sie verlanget, zu tadeln, zu verwerfen. Sie wissen, daß ein gerechtes Lob uns nützlich ist, damit es uns aufmuntere, es zu verdienen, und damit es uns desto mehr gewisser mache, daß wir es verdienen. Sie wissen, daß das Vergnügen uns nöthig ist, uns zu stärken und uns von den Beschwerlichkeiten des Lebens ausruhen zu lassen. Verlangen wir etwas mehreres von wahren Freunden?

Verlangen wir bey ihnen Uneigennützigkeit und Beständigkeit? Nirgends, als in den Herzen des Weisen, können wir beydes finden. Sie lieben allein aus Pflicht, und die Pflicht ist unveränderlich. Folglich, indem sie treu im Glücke sind, werden sie es auch im Unglücke seyn. Kein schändlicher Eigennutz ist dasjenige, was sie leitet: weil sie jederzeit gegen das Glück eben so gleichgültig sind, als es das Glück gemeiniglich gegen sie ist. Wenn sie die Wohlthaten des Glückes nicht gänzlich verachten, so sind sie wenigsten nicht fähig, dieselben durch unanständige Mittel zu suchen, oder solche zu unserem Nachtheile an sich zu bringen. Sie verscheuen sie, so bald selbige auf Unkosten der Unschuld, der Gerechtigkeit, der Religion gehen. Sie lieben die Redlichkeit mehr, als alle Größe und alle Reichthümer der Welt. Glückselig und unaussprechlich glückselig ist derjenige, der im Nothfalle so nöthige und nützliche Personen findet, und sie zu Rathe ziehen kann! — Du aber, o Herr! schenke uns die Gabe die Menschen recht unterscheiden zu können! schenke uns die stärkste Liebe zur Wahrheit, damit die Weisen sie uns sagen dürfen, ohne uns zu mißfallen; und der Unreine Odem der Schmeicheley die Ausübung der Tugenden nicht hindere. Amen!

# XXI.

# Predigt

## am Festtage aller Heiligen.

## Daß die zwey besonders schweren Tugenden, die Sänftmuth und Demuth im höchsten Grade nothwendig sind.

Text: Matth. 5, v. 4.

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Eine ungeheuchelte Ehrerbiethung gegen die Verdienste anderer Menschen, ein zärtliches Mitleid mit ihren Fehlern, und eine uneigennützige Nachsicht bey ihren Schwachheiten haben, heißt sanfmüthig seyn. Erkennen, daß man von sich selbst nichts ist, daß man ohne den göttlichen Beystand nichts vermag, daß man niedriger als jedermann ist, niedriger sogar als die, die der Natur nach uns gleich sind, heißt demüthig seyn: und diese zwo Tugenden sind es, die

der Heiland der Welt uns auch bey Matth. 11, v. 29. lehret, wenn er spricht: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Er leget dieses Zeugniß von sich selbst erst zu der Zeit ab, als er öffentlich bekennet, daß alles, was sein ist, vom Vater sey, und als er alle diejenigen, die unter einem allzu schweren Joche seufzen, einladet, sich unter seine Herrschaft zu begeben. Es scheint, als scheue er sich, ungeachtet er Gott ist, sich diese Tugenden eher zuzuschreiben, als in dem Augenblicke, da er deren Ausübung zeuget.

Es ist etwas Erstaunliches, daß die Menschen unterrichtet werden müssen, sanftmüthig und demüthig zu seyn. Wie? Ist denn ihr eigenes Elend, die beständige Unterwürfigkeit unter Gott, ja sogar unter andere Menschen; sind die gemeinsamen Bedürfnisse, die sie unter einander verbinden, die Nothwendigkeit, an andern zu ertragen, was sie selbst an sich haben: sind alle diese Umstände nicht fähig, ihnen einen so wichtigen Unterricht zu geben? Kann wohl die Natur, oder das Glück, jemahls einem so günstig seyn, daß er vernünftiger Weise berechtiget würde, zu vergessen, wer er ist? In Wahrheit nicht. Unterdessen vergißt man sich, und oftmahls, ohne daß Natur oder Glück die geringste Gelegenheit zu einem solchen Irrthum gegeben hätte.

Bevor Jesus Christus in die Welt kam, wußten die Menschen, so wenig von der Demuth, daß sogar ihr Nahme unbekannt blieb, und wenn gleich die Sanftmuth ihnen nicht unbekannt war, so wußten

sie wenigstens weiter nichts von ihr. Welche verworrene und wüste Zeiten! Man wußte weder die allernothwendigsten Pflichten gegen Gott, noch auch, womit ein Mensch dem andern verpflichtet war. Vergeblich hatten die Weisesten unter den Menschen, den Völkern Gesetze gegeben: ihre Vernunft war allzu verblendet, als daß sie unsere wahren Pflichten hätten einsehen können. Vergeblich hatte selbst Moyses, durch göttliche Eingebung, dem auserwählten Volke Gesetze gegeben. Moyses war nur ein Mensch, und es war einer göttlichen Person aufbehalten, uns vollkommen zu erleuchten.

Jedoch es war noch nicht genug, daß eine göttliche Person uns die benöthigte Erleuchtung gäbe. Man kann zwar nicht leugnen, daß der menschliche Verstand von der Wahrheit sich rühren läßt, sobald er dieselbe gewahr wird; wenn sie aber den verborgenen Vortheilen des Herzens zuwider ist, so wird sie geschwind durch dieselben mit Wolken bedecket, und verdunkelt. Alles dahero, was Gott den Menschen entdecket haben könnte, ihrer Unordnung abzuhelfen, würde ihnen der Bewunderung und der Ehrfurcht würdig geschienen haben; aber sie würden zugleich die Kunst gewußt haben, sich zu überreden, daß die Ausübung unmöglich wäre: folglich war nöthig, daß die Lehren einer göttlichen Person mit den Beyspielen eines Menschen verbunden würden; und eben hierdurch hat Jesus Christus allen Schwierigkeiten vorgebeuget, die unsere Arglist sich machen könnte. Als Gott

hat er uns gelehret, was wir thun sollen, und als Mensch hat er es selbst gethan.

Welches untrügliches Kennzeichen ist dieses nicht, daß die Demuth und Sanftmuth, zwo überaus schwere Tugenden seyn müssen, weil es nöthig gewesen ist, daß selbst der Sohn Gottes käme, sie uns durch seine Worte, sowohl als durch seine Thaten zu lehren? Weil sie aber auch werth gewesen, daß der Sohn Gottes sie uns auf solche Art lehrete, wie ein sicheres Kennzeichen ist es nicht auch,

## daß die Sanftmuth und Demuth im höchsten Grade nothwendig sind.

Man lasse uns nunmehr bemühet seyn, die Ursachen, sowohl von ihrer Schwierigkeit, als auch von ihrer Nothwendigkeit einzusehen. Man lasse uns, der menschlichen Schwachheit wegen gestehen,

1) daß sie schwer sind,

zugleich aber auch behaupten,

2) daß sie nothwendig sind,

damit diese Schwachheit hierdurch bezwungen werde.

### I.

Die Tugend hat von Natur eine Schönheit, die aller Menschen Herzen einnimmt. Was aber sie oftmahls betrügt, ist, daß sie nur eine Art von Schönheit an ihr finden. Sie halten sie niemahls für das,

was sie ist, außer wenn sie einen gewissen, stark in die Augen fallenden Schein an ihr bemerken, und sie halten sogar sehr leichtlich diejenigen Laster für sie, die etwas von diesem Scheine an sich haben. Daher kömmt es, daß man niemahls so unwissend gewesen ist, die Freygebigkeit, oder die Tapferkeit nicht für Tugenden zu halten, und daß man durchgängig geglaubet hat, daß auch die Ehrliebe eine Tugend seyn könne. Man ist viel scharfsichtiger in dieser kennbaren Schönheit, die nur für menschliche Augen gemachet ist, und die in ihren Herzen so große Unordnungen stiftet. Man kennet eben sowohl das, was sanft ist, als was lebhafter ist, und eines hat so viel Recht, als das andere, uns zu gefallen, ja man hat nicht nöthig, geblendet zu werden, wenn man gerühret werden soll.

Die Demuth und Sanftmuth, die von Natur alles Scheines beraubet sind, befanden sich nicht im Stande, die Liebe der Menschen an sich zu ziehen. Das, was sie Grosses an sich haben, ist vor den Augen verstecket, und das Edele, so ihnen eigen ist, blähet das Herz nicht auf. Man erhält die Belohnung für andere Tugenden entweder durch die Bewunderung, darein diejenigen, die sie sehen, gesetzet werden, oder durch eine heimliche Ergötzung an sich selbst, indem man sie ausübet. Allein, die Demuth und Sanftmuth, die fast allezeit im Dunkeln, und unbekannt bleiben, erregen keinem Beyfall, oder, wofern sie auch einigen erregen, so können sie ihn doch

nicht annehmen; vornehmlich lassen sie uns des Beyfalles nicht genießen, den man heimlich sich selbst gibt, und welcher alle andere Tugenden unterhält. Und in der That ist keine einzige, die nicht durch Loberserhebungen ernähret, und durch die Empfindung, daß man tugendhaft ist, gestärket würde. Es scheint, als könne man weder tapfer, noch uneigennützig, noch gerechtliebend, noch hilfreich seyn, wenn man nicht sich selbst das Zeugniß gibt, daß man es ist, und wenn das Vergnügen, das man aus diesem Zeugnisse des Gewissens empfindet, nicht alle Schwierigkeiten bey diesen Tugenden überwinden hilft. Sanftmuth und Demuth aber sind von einer ganz andern Natur. Man verliert sie, indem man glaubet, daß man dieselben besitzt. So lange man sich bestrebet, sie zu erlangen, muß man die Hoffnung fahren lassen, sie jemahl zu erlangen; und wenn man sie zu behalten suchet, so darf man nicht wissen, daß man sie jemahls erlanget habe. Man ist verbunden, die Simme, auch sogar die wahr redende Stimme des Gewissens selbst hierinnen zu ersticken, als welche eben so gefährlich ist, indem sie uns das Gute, das in uns ist, vorstellet, als nützlich sie ist, wenn sie das Böse uns vorrücket.

Wie geneigt sind wir nicht, diese schmeichelnde Stimme zu hören, und welcher Zwang ist es nicht, wenn man sich niemahls erkühnen darf, sie zu hören? Läßt man einen Augenblick nach, wider die eitele Einbildung auf der Hut zu stehen, so ist dieser

Augenblick ein gewisser Sieg für sie. Man wird überraschet, so bald man sich nicht vor ihr hüthet. Solchergestalt ist die Ausübung der Demuth und der Sanftmuth unaufhörlich, und erfordert eine stets gleiche Bearbeitung; da im Gegentheile die Uebung aller andern Tugenden nur ihre gewissen Stunden hat, und der Seele, so zu sagen, lange Rasttage verstattet.

Man betrachte ferner, daß selbst die Gelegenheiten zur Ausübung anderer Tugenden uns oftmahls antreiben, sie auszuüben. Das Anschauen eines nothleidenden Menschen ist eine Gelegenheit zur Erbarmung, und auch ein Beweggrund darzu. Eine Ungerechtigkeit, die vor unsern Augen geschieht, erwecket uns, sie zu rächen, oder auch sie wieder gut zu machen, und bey allen solchen Gelegenheiten sind die ersten Regungen der Natur die Regungen der Tugend. Diejenigen Gelegenheiten aber, die Demuth und Sanftmuth erfordern, bewirken in uns niemahls dergleichen Regungen, vielmehr erwecken sie unsern Hochmuth und Stolz. Mitten im Leiden und in der Verachtung sollen wir sanftmüthig und demüthig seyn: wenn ist man aber wohl weniger geneigt, es zu seyn? Man sollte meynen, es müsse die Niedrigkeit des Standes eine starke Beyhülfe zur Ausübung der Demuth seyn; dem ungeachtet, wie bey einigen durch hohe und herrliche Glücksumstände die Einbildung gezärtelt und trunken gemachet wird, eben so wird auch anderer Einbildung durch ihre gering-

schätzigen und unglücklichen Umstände rege gemachet und empor getrieben. Wie einige durch Glück sich so sehr erheben, daß sie Gott vergessen, und alle Menschen verächtlich halten, so werden andere, nachdem sie durch Unglück in den Harnisch gebracht worden, zum Hasse wider alle Menschen, und beynahe zum Zorne wider den Willen Gottes verleitet. Und solchergestalt stimmet die ganze Welt, aus ganz entgegengesetzten Ursachen, darinnen überein, daß sie weder sanftmüthig noch demüthig seyn will.

Es ist mehr als zu klar, daß die Quelle aller Schwierigkeiten bey diesen zwo Tugenden in der Eigenliebe liegt. Weil sie die einzigen sind, die sie unmittelbar angreifen, und selbige zu vernichten suchen, so nimmt sie alle Kräfte wider dieselben zusammen, und wie stark sind nicht diese Kräfte? Weil sie in der Unterdrückung dieser Tugenden allezeit ihren Nutzen finden, so bestrebet sie sich auch unaufhörlich darnach, Sie erduldet und verträgt die übrigen Tugenden, sie läßt sich auf gewisse vortheilhafte Bedingungen mit ihnen ein; aber niemahls kann sie mit der Demuth und Sanftmuth in Eintracht leben: sie muß stets mit ihr kämpfen. Was aber diesen Feind am schrecklichsten machet, ist, daß, so sehr man ihn auch zu Boden wirft, er doch allezeit sich wieder erhohlet. Man kann ihn überwinden, aber nicht entkräften, und seine letzte Niederlage ist eben so schwer als die erste. Daher kömmt es, daß eine erworbene Fertigkeit; welche die Ausübung anderer Tugenden leicht machet,

die Ausübung der Demuth und der Sanftmuth uns nicht erleichtern kann. Eine neue Schwierigkeit, die ihnen ganz eigenthümlich ist.

Jedoch wir wollen uns bey einer Schwierigkeit nicht länger aufhalten, von welcher wir vielleicht nur allzu leichtlich zu überzeugen sind. Man lasse unsere Gedanken auf die unentbehrliche Nothwendigkeit richten, die uns zu so schweren Dingen antreiben soll.

## II.

Die Sanftmuth und die Demuth sind eigentlich zu reden, nicht solche Tugenden, die wie andere, ihre besondern Gränzen und ihre gewisse Gegenstände hätten: sie erstrecken sich über alle andere Tugenden, und sie bringen dieselben zur Vollkommenheit.

In dem heidnischen Alterthume erkannte man den Eifer für die Gerechtigkeit, die Liebe zur Wahrheit, die Verachtung des Reichthums und sogar der Wollüste, man erkannte auch die Erbarmung, die uns bey anderer Unglück empfindlich machet, und die Großmuth,] dadurch wir anderer Menschen Vortheile den unsrigen vorziehen. Und wie könnte man in Abrede seyn, daß nicht die Heiden uns zu allen diesen Tugenden nicht nur vortreffliche Lehren, sondern auch schwer nachzuahmende Beyspiele hinterlassen hätten? Dieses waren kostbare Uiberbleibsel von der ursprünglichen Reinigkeit der menschlichen Natur, die bey der Erbsünde noch vorhanden waren; aber die Sanftmuth und die Demuth

waren in diesem Schiffbruche untergegangen. Es scheint, als ob der Satan die bedauernswürdige List gebrauchet habe, die allernothwendigsten Tugenden gänzlich auszurotten, und alle andere, uns nur deßwegen zu lassen, damit wir unsern Verlust nicht bemerken, und solchen nicht zu ersetzen bemühet seyn möchten.

Der Schatte der Tugenden war demnach übrig geblieben, aber die Seele davon war verloren. Man verachtete die Reichthümer und die Wollüste nur aus einer Ehrliebe, die eben so wenig vernünftig war, als die Liebe zur Wollust und zu den Reichthümern. Man bemühte sich nicht sowohl um die Wahrheit, oder um die Gerechtigkeit, als vielmehr um das Lob, welches denen, die sich darum bemühen, beygeleget wird. Das Mitleiden war eigennützig, die Großmuth stolz. Jene war auf Belohnungen bedacht, und diese befließ sich auf eine Erhebung vor andern. Mit einem Worte, man sah allezeit ein unglückliches Gleichgewicht zwischen Gutem und Bösem, und niemahls gieng man der Tugend auf dem Wege der Tugend nach.

Endlich erscheinen sie vom neuen, als der Heiland der Welt sie wiederum auf den Erdboden einführete. Diese zur Belebung der übrigen theils matten, theils erstorbenen Tugenden, die so nöthige Sanftmuth und Demuth, erschienen alsdenn ganz verneuet. Sie erhielten in der Hand Jesu Christi ein ganz göttliches Kennzeichen, und die Christen, die gerecht,

großmüthig und eigennützig waren, hatten nichts gemeinschaftliches mit den Heiden, die es ebenfalls waren.

Es ist allezeit der Anordnung Gottes gemäß gewesen, gewisse Merkmahle einzuführen, die sein Volk von andern Völkern unterscheiden könnten. Unter dem alten Gesetze waren dieselben handgreiflich und körperlich; aber unter dem neuen Gesetze sind ganz geistliche Merkmahle auf jene gefolget. Dieses sind die Demuth und Sanftmuth; Tugenden, die nur den Christen zugehören, und die deßhalben um so viel nothwendiger sind.

Wie aber? Nichts, auch sogar keine natürliche Empfindung, läßt uns diese Nothwendigkeit unbekannt bleiben. Wir sind nur allzu scharfsichtig, wenn es darauf ankömmt, die Mängel an den guten Einsichten, oder an den schönen Thaten anderer Menschen zu finden. Wie geschickt sind wir nicht alsdenn in Unterscheidung entweder des Wahren von den Scheinbaren, oder etwas Bösem, von etwas Gutem, worein es verkleidet ist. In solchen Dingen ist kein Glanz vermögend uns zu blenden, keine Aehnlichkeit, uns zu betriegen. Welches ist aber der allgemeinste Vorwurf, den man Tugenden zu machen pflegt, welche man nicht für wahre Tugenden erkennen will? Die That war schwer, sagt man, aber die Eitelkeit, die dabey behülflich gewesen ist, hat großen Antheil daran: der Muth hat etwas dabey gethan,

aber der Stolz allzu viel. So wahr ist es, daß wir selbst den Mangel an Demuth und Sanftmuth für einen wesentlichen Mangel erkennen. Selbst unser bösartiger Sinn lehret uns, welches das wahre Kennzeichen der Tugenden ist.

Wenn wir von andern erfordern, wie wir es wirklich thun, in Ansehung unserer demüthig und sanftmüthig zu seyn, so legen wir ihnen eine Pflicht auf, die der Billigkeit und der Natur nach, ihnen und uns gemeinschaftlich seyn muß, und wir sind nicht berechtiget, uns derselben zu entschlagen. Möchten wir uns doch über die unbillige Ausnahme schämen, die wir uns selbst zu gefallen machen! Möchten wir uns doch nicht weigern, zu demjenigen etwas beyzutragen, was die menschliche Gesellschaft von allen Menschen fordert! Denn welch ein festes Band sind nicht die Tugenden der Demuth und der Sanftmuth für diese Gesellschaft? Und wenn sie vollkommen ausgeübet würden: welches Band hätten sie alsdann weiter nöthig?

Nur ihres Mangels wegen hat man euch nöthig gehabt, ihr menschlichen Gesetze! Ihr! die ihr mit so großem Glanze umgeben seyd, und die ihr diejenigen, die eure Ausleger und Pfleger sind, über andere Menschen so weit erhoben habt. Dieser Glanz, diese Majestät und diese Erhebung, alles ist nichts als eine Gefälligkeit, die ihr für unsere Schwäche bezeuget habt, weil sie schlechterdings durch nichts, als

durch solche Mittel, in ihrer Schuldigkeit gehalten werden konnte.

Dennoch ist es gewiß, daß selbst die Gesetze, die sich so sehr in Furcht haben setzen müssen, gleichwohl den Geist der Sanftmuth beybehalten haben. Man kann sagen, daß obgleich die Menschen, nach dem Begriffe von der Gerechtigkeit, ihr ein Schwerdt in die Hand gegeben haben, dieses Schwerdt doch nur von einer Frauenhand getragen wird; und dieser hohe Grad der Erhöhung, auf welchem die Könige sich befinden, überhebt sich nicht der Demuth. Sie wissen, daß sie nicht aufgehört haben, Menschen zu seyn. Sie wissen, daß sie die Bedürfniß anderer Menschen sie zu diesem Range erhoben hat, und daß sie sich nur durch Gnade und durch Mitleiden in ihrer Erhöhung erhalten müssen.

Niemahls hat ein Landesfürst dieses sowohl gewußt, als derjenige, unter welchem wir das Glück haben zu leben. Sehen wir nicht, daß, obgleich die Majestät ihm natürlich ist, die Sanftmuth ihm doch noch viel natürlicher, als die Majestät ist? Eine ist bey ihm gleichsam eine Pflicht, die er erfüllet, die andere aber gleichsam eine Neigung, der er nur folget; und wir können versichert seyn, daß, wenn es ihm möglich wäre, sich ein einzigesmahl zu vergehen, er nur in der Sanftmuth zu weit gehen würde. Und in Ansehung seiner Gottesfurcht: welchen von seinen erlangten Siegen hat er nicht Gott aufgeopfert? Und

wie vielfältig sind nicht diese Aufopferungen gewesen? An welchem Tage hat er nicht bey den Altären den einzigen unumschränkten Herrn, der über ihn ist, erkannt?

O Herr! mit welchen Worten sollen wir dir unsern Dank sagen, daß du für dieses Reich so große Sorge trägst? Denn du wachest besonders über dasselbe; indem du ihm einen so gütigen Beherrscher schenktest. Aber du stehst uns noch nützlicher und auch rühmlicher bey, indem du uns ein gegenwärtiges Beyspiel von den zwo schwerersten Tugenden gibst, deren Ausübung am allernothwendigsten ist. Wir sehen die Sanftmuth und die Demuth auf dem Throne, und wir wissen, daß diese Tugenden an keinem Orte jemahls einen schwereren Zutritt gefunden hatten. Zu diesen kräftigen Beweggründen, die du uns gibst, o Herr, füge noch deine geheimen Gnadengaben hinzu, ohne die wir nichts thun können. Durch sie allein kannst du dir das Herz der Menschen gewinnen, dessen Besitz, wie du uns deutliche Proben gegeben hast, dir so kostbar gewesen ist. Zwar sollten die Menge und die Größe unserer Unvollkommenheiten uns billig zur Demuth und Sanftmuth bewegen; allein, wir sind dermaßen unvollkommen, daß wir sogar, ohne deinem Beystande, nicht sanftmüthig und demüthig seyn können. Amen!

# XXII.

# Predigt

## Am Gedächtnißtage aller verstorbenen Christgläubigen.

## Was heißt Sterben?

Text: Joh. 5, v. 28, 29.

Es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die Gutes gethan haben, werden zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichtes herausgehen.

Da der Tod, m. Br.! täglich mit uns ringet, wollen wir noch nicht ernstlich anfangen mit ihm, unsers Sieges gewiß, zu ringen? Jesus Christus selbst rang mit dem Tode; ja er rang, noch ehe der Tod selbst mit ihm zu ringen es wagete; — er bethete, und bethete länger als gewöhnlich, so zwar, daß Blutstropfen aus seinem beängstigten Herzen dranzen, und die undankbare Erde befeuchteten! — Aber was hatte dann der Urheber des Lebens sich des Stachels des Todes zu fürchten? Warum bethete

der Liebling des himmlischen Vaters länger? — G. Br.! Jesus war Gott und Mensch; als Mensch zwar fühlte er die Schrecken seiner Auflösung, als Gott aber kannte er die traurigen Folgen seines kostbaren Todes, den nicht alle zu ihrer Seligkeit anwenden würden; darum bethete er länger, und diese zudringliche Besorgniß verwandelte seinen Schweiß in Blutstropfen. Und wir können ohne Besorgniß dahin leben? — Wo ist das emsigere Gebeth, wo die heilsame Todesbetrachtung; mit einem Worte: wo ist die Zubereitung zum Tode? — Eine Frage, die ich mit Ihnen erörtern werde. — O, wäre ich doch so glücklich, manchem Leichtsinnigen, oder Ruchlosen, wo nicht einen blutigen Todesschweiß, wenigstens eine zerknirschende Reue über sein bisheriges sündhaftes Leben abzudringen. Wohlan, ich thue das Meinige, und hoffe durch die Abschilderung des Todes und seiner finstern Gefährten manchen aus seinem Sündenschlafe zum Leben zu erwecken; — denn wenigstens war der Tod immer der trefflichste Lehrmeister der Sitten; also dürfen wir ihm auch heute seine Redekunst nicht absprechen! — So rede denn selbst, o Tod! — sprechet auch ihr, unter den Leichensteinen versenkte Gerippe! saget diesen meinen Zuhörern, da diesem gebeugten Greisen, dieser alten Matrone, diesen uneinig lebenden Eheleuten, jenem munteren, ausgelassenen Jüngling, jenem jungen zügellosen Frauenzimmer — o Mensch! du wirst sterben. — — Sterben? — Sterben? — Ja, Sie werden sterben. — Wie aber,

## Was heißt denn Sterben?

Ist es, m. Br.! Ihr Ernst es zu wissen? So vernehmen Sie mich: Sterben heißt von der Welt wandern, und zwar mit dem Leibe ins Grab, und mit der Seele in die Ewigkeit! Haben Sie diesen

Wörken nie so reif nachgedacht, so thun Sie es heute; es lohnet sich der Mühe:

1) Der Leib gehet ins Grab;

2) Die Seele in die Ewigkeit.

Sterbender Urheber des Lebens, sende uns zu dieser Betrachtung deinen Engel des Lichtes!

## I.

Der Mensch wandert von der Welt mit dem Leibe ins Grab: — Haben Sie auch m. Br.! je einer so wichtigen Wahrheit ernstlich nachgedacht? Eine Wahrheit, wovon jedes Wort eine lebenslängliche Betrachtung forderte. — — Der Mensch wandert, der vernünftige, der geehrte, der reiche, der tapfere, der wollüstige, der arme Mensch wandert. Wer war weiser als Salomon? Denn er war weiser als alle Menschen; 3. Kön. 4. und die Schrift sagt: Er ist gestorben. Wer war schöner, als Absalon? Kein so schöner Mann war in Israel, von der Fußsohle bis zum Scheidel, war keine Makel an ihm. 2. Kön. 14. Und er ist gestorben. Wer war stärker als Samson? Er zähmte die Löwen, und trug die Pforten von Gaza. Und er ist gestorben. B. Richt. 16. Wer war klüger als Achithophel: Der Rath, den Achithophel gab, war wie der Rath Gottes. Und was weiter? — Und er ist gestorben. 2 Kön. 16. Wer war geehrter als Amman? Alle Bedienten des Königes beugten vor ihm die Kniee, und betheten ihn an: Und ist das Alles? Und er ist gestorben. Esth. 3, 2. Wer war tapferer als Alexander? Vor ihm schwieg die Erde. Und wie lang? Und er ist gestorben. 1. Mach. 1. Wer war reicher,

wie der evangelische Prasser? Und was denn mehr? Er starb, und ward in die Hölle begraben. Luk. 16, 22. O was ist denn doch der Mensch? ruft hierüber Job! Was ist doch der Mensch? o Herr! weil du ihn verherrlichest und dein Herz an ihn heftest? Bey der Dämmerung suchest du ihn heim, und prüfest ihn ganz schnell: Laß doch wenigstens mir so viel Zeit, daß ich meinen Speichel schlinge. — M. Br.! fragen Sie vielleicht auch, was der Mensch ist, so gehen Sie hin mit Jeremias in das Haus des Häfners: Steh auf, (sprach der Herr zu Jeremias 18.) steig hinunter in das Haus des Häfners, und dort sollst du meine Worte hören: —— Wunderbar: Steh auf, und steig hinab. — Ja, m. Br.! So ist es: Der Große muß in der Tiefe des Grabes die Wahrheit lernen; die Berge sind meistens unfruchtbar, da die bewässerten Thäler, Blumen und Waitzen tragen. — Und was sah denn Jeremias? Hören Sie die Worte der Schrift: Und er stieg hinab ins Häfners Haus, und sieh, er machte ein Gefäß auf dem Rade, und das Gefäß, so er mit seinen Händen aus Letten formte, zerbrach, und er machte ein anderes, wie es in seinen Augen gefiel: Und das Wort des Herrn geschah zu Jeremias: Kann ich es nicht so mit euch machen, ihr von Hause Israel? Sehet wie dieser Letten in der Hand des Häfners, so seyd ihr in meiner Hand.

Hast du es nun gehöret, o Mensch! was du bist? Geh in des Häfners Haus, betrachte die damaszenische Erde in den Händen des höchsten Werkmeisters. Adama heißt sie, das ist rothe Erde. Wie der Häfner den Letten, so hat er dich in seinen Händen, und so bildete er den ersten König der Erde: Wie Milch hat er dich gemolken, und wie einen Käß dich lassen zerrinnen. Job. 10. Wie! und du darfst noch mit Gott rechten, stolz dein Haupt empor heben,

und mit Luzifer nach dem höchsten Throne lüstern? Könige der Erde, ihr seyd Mensch, auf dem Glücksrade seyd ihr wie Letten zum Gefäße der Ehren gebildet, er der Herr zerstücket das Gefäß, und schleudert die Scherben in das Thal Ennon, oder der Begräbnisse; er nimmt eine andere Hand voll Letten, oder zerbricht das Gefäß der Unehre, und bildet aus einem Eselstreiber wie den Saul, oder aus einem Hirtenknaben, wie den David, Könige. — Kirchenvorsteher, und Obere, ihr seyd nur Staub und Asche. — Staub seyd ihr Edeln und Reichen. Denn auch ihr, ruft Ezechiel 27. werdet Staub auf euere Häupter streuen. — Ihr Armen! Ihr seyd nur Staub und Asche, und dürfet euch gegen den höchsten Werkmeister nicht beklagen. Denn auch der mit Armuth geschlagen Job 16. bestreuet sein Fleisch mit Asche, und nennet seine Jahre, Tage eines Miethlinges. — Jünglinge und Töchter! Wittwen und Greisen! Ihr seyd Staub und Asche! Daniel als Jüngling, die Tochter von Sion, kleideten sich in Säcken, und streueten Asche auf ihre Häupter. — Ha! Und ich düncke mir noch etwas zu seyn? Und ich kann noch keine Demüthigung, Vergessenheit, oder nur eine frostige Miene, ein gleichgültigen Wort ertragen? — Armer Mensch! du wirst wandern; und von dannen? — Ach! Ach! Der Mensch wandert von der Welt, von seiner so lieben, so angebetheten Welt! Läßt sich der Gedanke auch von einem Weltkinde ertragen? Was helfen dem Reichen seine Schätze, dem Geehrten seine Würden, dem Gelehrten seine vollgeschriebenen Papiere, dem Weibe ihre Goldstoffe, Portraite, Haarnadeln und Ringe? Der Dirne ihre Buhler, dem Jünglinge seine Dirne? Was schadet hingegen es jetzt dem demüthigen Armen, der abgetödteten, der stillen Seele, daß sie Nichts hatten? Wer stirbt nun lieber, der fette Sünder, oder der hagere Gerechte? — Ha, gute Nacht Welt! noch ehe es Abend wird, gute Nacht! Ich kenne deine Netze, die Thor=

heit anderer soll mich klüger, und die selbst gewählte Armuth mich dereinst reicher machen: Wenigstens soll mir Nichts das Herz abgewinnen, und mit Wenigem will ich lernen zufrieden seyn: Denn der Mensch muß ja doch einst wandern von dieser betrügerischen Welt

Ins Grab. — Wie, ins Grab? Jener muntere wollüstige Jüngling, jenes bunte, freche Frauenzimmer, dieser angebethete Höfling, dieser Günstling des Glückes, ins Grab? Ja! ja ins Grab, ruft der seines Lebens müde Job 17. **Wenn ich harren werde, so ist das Grab mein Haus. Der reiche bauet sein Haus wie die Spinne ihr Gewebe, und wie der Gartenhüter seine Sommerlaube. — — Ich sprach zu der Fäulniß, und den Würmern: Ihr seyd meine Väter, und Schwestern.** O wie billig staunete Augustin, da man in seiner Gegenwart einen heidnischen Kaiser zu Rom ausgrub? Wie! seufzete er zu seiner Mutter Monika: „Sind denn dieses die „Reste eines Königes, diese vermoderte Decke, dieses „quintchen Asche, diese verschimmelten Gebeine? Wo „sind denn die Höflinge und Trabanten, die Kriegs„heere und Wachen, die Konkubinen, und Schätze? „Wo die Karossen, Pferde, und Jagdhunde"? — Ach lies es, in den göttlichen Blättern: Wo waren beym Tode Salomons die Sänger, und Sängerinnen, die goldenen Gefäse, und der Elfenbeinene Thron? Salomon starb, sagt die Schrift: und man legte ihn in ein Bettchen.

O ihr armseligen Erdwürmer, übergoldeten Mücken, übertünchten Gerippe, kommet mit mir auf den Leichenhof, leset in großen Buchstaben euere Titel, euere Würden, Aemter, und Bedienungen: Sage mir Ehrsüchtiger! unter allen diesen Gräbern, unter diesen schon eingesunkenen Gruben, wo liegt jener angesehene Herr, wo jener glänzende Beamte, wo der

Gelehrte? Wo der Geehrte? Geh hin dort, durchwühle die mosigten Gebeine, die gebleichten Gerippe, zeige mir den Scheidel jener bekannten Dame, jener angebethenen Tochter, zeige mir die Augen, die so majestätisch blitzten; — — — — — — — — die Finger, die die gelehrte Feder lenketen, Urtheile der Gnade, oder Ungnade unterzeichneten? Wo ist jenes stolze Herz, jenes übermüthige Gehirn? Ach, heißt es im Buche der Machabäer 1, 14. **Das streitbare Volk, die Helden des Königreiches, die Völker, und Länder unterjochet, die ihren Nahmen bis an das Ende der Welt verbreitet hatten, sie sind gefallen.** Ihr ganzes Andenken gründet sich noch auf einige Gebeine, die man nicht mehr unterscheidet: auf ein Hand voll Staub, auf ein Quintchen Asche. Da liegt der weise Salomon, und sein göttliches Gehirn ist ein übelriechendes Madennest; da liegt Jezabel die Grausame, und die Hunde lecken ihr verspritztes Blut; da liegt Alexander der Große, der die Mücken glücklich schätzete, die sich von seinem Schweiße nähreten, und er ist eine Wurmspeise geworden; da liegt Elisabeth die Gottlose, und dünstet einen Peststank; da faulet jener Kirchenprälat, und man zerbrach ihm Ring und Stab, als man ihn senkete; da modert jenes hochmüthige, edle, gnädige, hoch- und wohlgebohrne Fräulein, und athmet neben ihrer demüthigen seligen Dienstmagd Verwesung. — Und hier, siehst du es Seele! liegt der Götze deiner Leidenschaften, dein eigener Körper. Sieh, sagt Job 38, 11. **bis hierhin, und nicht weiter hast du deine Sache**

gebracht, hier an diesem Sarge, an diesem Leichensteine haben sich die aufbäumenden Wellen deiner unersättlichen Ehrsucht zerstoßen. Am Tage des Todes warnet dich der Psalmist 145, 4. werden alle deine weit aussehenden Gedanken, Anschläge, und Entwürfe zu Grunde gerichtet, und wie ein Spinnengewebe zerrissen. Saget es dir nicht dieser hohle Todtenkopf, dieses Schlangennest, dieser zerfressene Leib, dieses in schäumenden Eiter schwimmende Gerippe. Sieh diese zwo Höhlen des abgeschälten schimmlichten Kopfes, den ein kleiner Knabe mit dem Fuße hin- und herschlendert, waren deine zwey vorwitzige Augen, durch welche der Tod so oft hinein drang, und womit du das Herz deines Buhlen entzündetest: Sieh diese zernagten Stückchen Fleisch waren dein unverschämter Mund, deine geile, ehrenrührerische, gotteslästerische, murrende Zunge; deine angestrichene Lefzen; dieses ausgehöhlte Madennest war dein Bauch, dieser Abgott deiner ganzen Bemühung; dieses dürre lockere Geräffel waren deine zarten Hände, und Finger, womit du so oft dich versündigtest; da, wo das fürchterlichste Ungeziefer nistet, da waren deine Nase, Ohren, Gehirn, und Lenden, die du mit so vielen bösen Gedanken, und Begierden beflecktest. — Genug, m. Br.! wenden wir unsere Blicke von diesem unangenehmen Gegenstande ab, und lassen uns mit dem heiligen Franz von Borgias beym Anblicke der schaudervollen Verwesung auf die Unsterblichkeit der Seele denken.

O Herr! was ist doch wohl der Mensch! daß du dich ihm zu erkennen gibst? seufzet der büßende David, und was ist der Menschensohn, daß du ihn für etwas achtest? Ps. 143, 3. Was ist er anders, als eine Speise der Würmer, ein lebendes Bild der Verwesung? — Und nichts desto weniger war ich so vermessen, daß ich mich mit aufgelehntem Halse wider dich den Allmächtigen, oder meine Obrigkeit erhob, das stinkende Gerippe meines, oder eines fremden Leibes durch eine unwürdige Anbethung, durch Schmeicheley, Weichlichkeit, übertriebene Kleidung und Speise, so vergötterte! O mein Gott! Wie konnte ich dich doch mit dem Genusse eines Todtengerippes so unsinnig vertauschen, auf deine Gesellschaft ewig Verzicht thun, meinem Leibe die Verwesung, meiner Seele aber die Verdammniß einhandeln? Ich zittere an allen Gebeinen, mein Herz schlägt vor Scham und Reue. Ach lassen Sie uns doch m. Br.! einmahl vernünftig denken, und dem Leibe zu Liebe die Seele nicht ins Verderben stürzen. — Ach, was habe ich gethan, da ich um einen wollüstigen Augenblick wider dich unsterbliches Gut sündigte? Ach zerrinnet in Zähren vorwitzige, üppige Augen, die mich so oft verführten; seufze und zerspringe, boßhaftes Herz, von welchem so unzählbare schamlose Gedanken, Anmuthungen, Begierden, und Entschlüsse wider dich, Allerheiligster entsprungen! — — Soll ich diesem Leibe noch schmeicheln, die Kreuzigung des Fleisches, und seiner Begierden fliehen, ihn noch fernerhin zur Verführung meines Nächsten schmücken?

Diesen Erdschollen soll ich noch bemitleiden, wenn er nicht oben ansitzt, wenn man ihm keine Verbeugungen macht. Wenn er kein sanftes Lager, keine leckerhafte Speise hat? Dieser Kniee soll ich schonen, wenn sie vor Gott sich niederwerfen; dieser Hände und Füße schonen, wenn sie zur Ehre Gottes, oder zur Liebe des Nächsten sich bewegen sollen? — Unsterbliche Seele! was sagst denn du dazu? dich geht es am Nächsten an, denn du gehest vor Gottes Gericht?

## II.

Wäre der nicht ein Thor, der den Weg in eine unbewohnte Wüste statt des Brodes und Wassers nur einen Beutel Geldes mit sich nähme? Der Baumeister, wäre der nicht auslachenswerth, der statt sein sinkendes Haus mit neuen Fundamenten zu unterstützen, solches nur schön mahlen ließ? — — Nun sieh, o Mensch! solche tolle Streiche macht jener, der nicht auf die Reise seiner Seele denkt. — Er, der Mensch, wenn er stirbt, hat eine furchtbare Reise vor, von der Zeit in die Ewigkeit, von den Menschen zu Gott, von den Handlungen zum Gerichte. Es ist eine dürre und traurige Wüste, wo man aus der eigenen Tasche leben muß; Gold und Silber gelten hier so wenig, wie die Perlen unter den Gerstenkörnern in den Augen einer Taube. Es ist die Reise zum Gerichte; Gärten, Häuser, Meubel, Grundstücke, Goldstoffe und Freunde bleiben zurück. Es ist der Weg zum Vater-

lande, und nur der Thor verweilet, wenn er nach Hause eilet, unter Wegs auf dem Tanzboden, oder einer fremden Hochzeit.

Entsetzlicher Gedanke: ich reise in die Ewigkeit, das ist gewiß: in was für eine? das weiß ich nicht. Das ist also beym Sterben das Schmerzlichste, daß man in eine unbekannte, so ganz zweifelhafte, so außerordentlich gefährliche Ewigkeit hinreiset. Wie viele traurige, und alles Nachdenkens werthe Umstände treffen hier nicht zusammen? Die Seele reist; — der edelste Theil des Menschen; er löset sich auf von den Banden des Körpers, diese Trennung ist schreckbar; der Todesschweiß des Sterbenden, sein herzbrechendes Röcheln, seine starren Blicke, die gewaltsamsten Züge, das Knirschen der Zähne, die letzten Thränen der erbrochenen Augen zeigen, wie bitter diese Auflösung sey, weit bitterer, und für den Sünder weit verzweifelnder, als die Trennung von der Welt, und allem dem, was ihm lieb war. — — Die unsterbliche Seele reist: — Würden Leib und Seele sich trennen, wie das Blut eines Viehes aus dem hingestreckten Leibe, so wäre dieser Abschied noch erträglich. Aber eine Seele, die nicht stirbt, die ein weit stärkeres Leben, so zu sagen, annimmt, die in einem Augenblicke in dem unermessenen Raume der Ewigkeit sich befindet, entweder dem ewigen Verderben, oder dem ewigen Glücke zueilet, dieses macht mir bange. — — Und was ist denn deine unsterbliche Seele, o Mensch? — O! sie ist dein kostbarestes,

dein einziges, dein eigenes Gut. — Sie ist das Ebenbild deines Gottes, das Meisterstück der göttlichen Allmacht, der Werth des Blutes Jesu, der Schatz deines heiligen Schutzengels, die Frucht der Erziehung deiner Aeltern und Lehrer, der Schweiß der Apostel und Glaubensprediger, selbst der Gegenstand der Beneidung des höllischen Satans, der schon für eine Kniebiegung, geschweigen, für eine Seele alle Schätze der Welt biethet. Sie ist dein einziges Gut. Alle übrigen Güter sind keine wahren Güter, als nur in soweit, als sie in Rücksicht auf die Seele geheiliget sind. Du hast nicht mehrere Seelen, so wie du zwey Augen, zween Aerme hast, wo der Verlust des einen das andere ersetzet. Verlierst du deine Seele, so verlierest du kein Aug, keine Hand, kein einziges Söhnchen oder Töchterlein, keinen Diamant, keinen Hund, Vogel, oder Pferd; nein du verlierest alles, Haus und Hof, Reichthum und Ehren, Wollust und Freunde, Gesundheit und Leben. — — Die Seele ist aber nicht nur dein kostbarestes, dein einziges, sondern auch dein eigenes Gut. Hier stirbt Jonathas nicht für den David, und der Diener nicht für den Herrn; der Arme nicht für den Reichen. Nein, die Seele des Königes geht für den König, die Seele des Priesters für den Priester, die Seele des Armen für den Armen. Das Heil des einen ist nicht das Heil eines andern, und die Verdammung des einen nicht die Verdammung des andern. Die Gerechtigkeit des Gerechten, wird

für ihn, und die Gottlosigkeit des Gottlosen auch für ihn seyn. Ezech. 18.

Nun mit dieser unsterblichen, kostbaren, einzigen, und eigenen Seele wandert der Mensch in einem Augenblicke ganz gewiß in die ungewisse äußerst gefährliche Ewigkeit, wovon es keinen Zurückgang gibt, wo der Herr, wie an der Arche, die Thüre von aussen schließt, wo Millionen Jahretausende sich um die nämliche Axe wälzen, und immer am Ende wieder anfangen. Und diese schreckbare Ewigkeit, wovon hängt sie ab? Ach! von einem einzigen Ausspruche des Richters, denn die Seele geht vor das Gericht. — Trauriger Umstand! im ersten Augenblicke deines Hinscheidens erscheinet deine Seele vor dem Richter, vor einem göttlichen Richter, also nicht vor einem weltlichen Richter, vor welchem du schon erschrickst; nicht vor einem Blutrichter, wo es um Leben, oder Tod sondern um Himmel, oder Hölle zu thun ist: vor einem allmächtigen Richter; Allmächtiger ist sein Nahme, und auf seinen Lenden steht: Der König der Könige, und Herr der Herrschenden. Offenb. 1. Er ist ein allwissender Richter: Alles liegt klar vor seinen Augen, er erforschet Herzen und Nieren. Heb. 4. 33. Er ist ein gerechter Richter, der keine Geschenke nimmt, der wie Samuel den fetten Agag in der Mitte durchhaut; den Prasser in der Hölle begräbt. 1. Kön. 15. — Luk. Er ist ein schrecklicher Richter, der den Königen der Erde schreckbar ist, vor welchem die Säulen des Himmels zittern, und

sich beugen, die, so die Welt tragen. Ps. 7. Er ist der höchste Richter, wo es keine fernere Zuflucht gibt. Job. 9. Vor diesem Richter gehst du ganz allein, und gibst Rechenschaft von deiner Haushaltung: Könige der Erde! hier gibt es keine Vizekönige, Minister und Kanzler; Fürsten und Edele! hier gibt es keine Räthe und Beamten; Bürger und Handwerker! Bauern und Taglöhner! hier finden sich keine Fürsprecher und Sachwalter. Ein jeder betreibt seine Sache selbst, und antwortet für sich allein, über jeden Augenblick des Lebens, über jedes Werk, jedes Wort, jeden Gedanken. — Armer Mensch! wie wird dir zu Muthe seyn? Adam verbarg sich ins Gehölz vor dem Angesichte Gottes; ganz Israel konnte die feurigen Ampeln, Rauch, Wolken und Donner am Berge Sinai nicht ertragen, und bath den Moses, daß nicht Gott, sondern er mit ihnen reden möchte: Daniel zitterte an allen Gebeinen vor dem Engel Gottes, und Balthasser, da er die schreibende Finger an der Wand sieht, wird in seinen Nieren erschüttert, und seine Kniee schlugen zusammen. Dan. 5 6. Was wird es geben, wenn der von den Schrecken des Todes noch bebende Mensch in einem Augenblicke sich vorm Angesichte Gottes befindet, und die erste Anfrage vernimmt: Gib Rechenschaft. — — Ja, ach ja! Rechenschaft über die Gnade deiner Schöpfung, über die Früchte deiner Erlösung, über die Vorzüge deiner Heiligung, über die erfüllten Pflichten des Menschen, des Christen, des Vaters, oder Priesters, selbst Rechenschaft über die Gerechtigkeit und Tu-

gend. — Antworte, wenn du kannst, gib sie dir jetzt selbst die Antwort, jährlich, monatlich, täglich, gib sie deinem Beichtvater, deinem eigenen Gewissen, dei- Gott. — „Freuet euch aber lieben Seelen! Da steht „der als Richter, der sich den Menschen so demüthig „unterwarf: Der Arme und Demüthige harret mit „Vertrauen, und der Hochmüthige zittert: Da wird „der als weise gelten, der auf der Welt lernete um „Christi willen thöricht, und verachtet zu leben: Die „überstandenen Trübsale werden gefallen, nnd die „Boßheit schweigen: Der Andächtige wird sich freuen, „und der Spötter trauren: Wer also noch ferner muthwillig sündigen will, der muß sich nicht wundern, wenn er das Gericht und den Tod zu fürchten hat. — Für diesen ist es erschrecklich in die Hände Gottes fallen. — — Schrecklich ist für ihn der Abdruck der unsterblichen Seele von dem Leibe, noch schrecklicher aber der unbegreifliche Schritt in die Ewigkeit vor das Gericht. O ihr Heiligen Gottes! wie klug thatet ihr, daß ihr die Wahrheiten bedachtet; ihr heiligen Martyrer! die ihr für euere Seelen mit dem Tode ranget; ihr heiligen Apostel! die ihr von dem heißesten Zone Indiens bis in die Eisberge des Nordpoles hineindranget, Seelen zu retten, und in diesen den Todesschweiß Jesu wieder aufzuküssen, ach lehret uns doch unsere Seele schätzen. — — Christen! m. Br.! und wir stehen gleichgültig, und wir thun, als hätten wir der Seelen mehrere? Nur immer wollen wir bey den Begräbnissen und Grabstätten unserer Mitmenschen erkaufte Mumien machen, die nur wei-

nen, so lang es die Welt haben will; oder wie die marmornen Trauerengel eines Leichensteines, denen große Thränen auf den Wangen hängen, aber wovon das Herz nichts weiß? O, wenn wir einstens lachen wollen; so weinen wir itzt, und trachten wir durch die vollkommenste Besserung unsers Lebens, uns auf jene Stunde vorzubereiten, auf jene Stunde, in welcher alle die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; in welcher diese, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, jene aber, die Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichts hervorgehen werden. Amen!

# XXIII.

# Predigt

## Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

## Von der Herannäherung der Zeit des Todes.

Text: Matth. 9, v. 18.

**Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben!**

Was uns hier erzählet wird, m. Br.! das ist an sich betrachtet eine ganz gewöhnliche Sache. Es ist ein Mensch gestorben, und man macht Anstalten zu seinem Begräbnisse; was ist allgemeiner und alltäglicher als dieses? — Gebohren werden, leben und sterben, ist ja das Schicksal aller Menschen, der Reichen und Armen, der Hohen und Niedrigen, des Fürsten wie der Unterthanen. Indessen erreget diese Geschichte doch unsere Aufmerksamkeit; und dazu gehöret nicht bloß die außerordentliche wunderthätige Erweckung dieser Verstorbenen, sondern ihr Tod selbst. Sie war in der Blüthe ihrer Jahre gestorben, und war noch dazu die einzige Tochter ihrer Aeltern. Alle väterlichen und mütterlichen Freuden waren nun da-

hin; alle Hoffnungen, die sie auf ihr einziges Kind gesetzet hatten, waren mit einem Mahle verloren, und würden auf immer vereitelt gewesen seyn, wenn Jesus nicht etwas Ausserordentliches gethan hätte. Offenbar ist es also, daß sowohl alle menschliche Dinge, als auch die Dauer unsers Lebens selbst ungewiß sind; daß wir aber die Zeit unsers Todes nicht wissen, auch vor selbem nicht einen Tag, eine Stunde Sicherheit haben, ist eine weise Anordnung Gottes. —

Wisse demnach Sterblicher! wer du immer bist, Sünder und Gerechter! wisse, die Zeit deines Todes nahet heran, der wichtige Augenblick deines Lebens, die entscheidenste Handlung ist vielleicht vor der Thür, nähmlich der Tod! — Wie, der Tod? — Ha! das mag wohl jenen Greisen angehen, der gebeugt auf seiner Krücke sein Grab sucht; jene alte Wittwe, jene abzehrende Tochter, jenen siechen Jünglinge; daß aber die Tochter dieses Obersten, von welcher das heutige Evangelium Meldung macht, in ihrer Jugend gestorben ist, kann ein Zufall gewesen seyn. Ich für meinen Theil lebe in meinen besten und gesündesten Tagen, der Arzt ist an meiner Seite, und abwechselndes Vergnügen werden mir den finstern Todesgedanken schon verscheuchen. — Fort, fort mit derley melancholischen Träumereyen durch diese meine angenehmste Lebenszeit. — Erlauben Sie mir, m. Br.! Es möchte wohl eben diese für Sie die wichtigste Zeit seyn, in welcher es sehr nöthig wäre, an das Ende des Lebens zu denken und sich darauf vorzubereiten! Jesus, der Gottmensch, selbst, da er sich zum letzten Abendmahle bereitete, sprach: **Meine Zeit ist nahe.** — O Mensch! die deinige ist vielleicht näher; sie sey aber so weit entfernet, als sie will, so ist sie immer nahe; denn was sind die Paar flüchtigen Jahre gegen die Ewigkeit? — Lassen Sie mich deutlicher reden

## von der Herannäherung der Zeit des Todes.

Wisse, o Mensch! du stirbst

1.) bald,
2.) täglich,
3.) unvermuthet.

Dieses fordert von dir eine schleunige, eine tägliche, eine sichere Vorbereitung. — Und da deine Zeit vielleicht nahe ist, was kannst du Nützlicheres thun, als diese Herannäherung ernstlich betrachten, mit Nachdenken mich anhören, welches ich mir erbitte.

# I.

Das Wort würde mich gereuen, so mir heute entfallen sollte, Ihnen die Gewißheit des Todes noch zu erweisen; aber häufigere und stärkere Gründe wünschete ich mir heute, Sie, m. B.! zu überzeugen, daß nichts ungewisser und für einen jeden nichts näher sey, als der Tod. — Wie! so brauche ich häufige, so brauche ich starke Beweise, die Menschen und besonders Christen, zu überzeugen, daß die Zeit und die Stunde des Todes für einen jeden so ungewiß als nahe sey? — Es braucht nur einen Blick auf das allgemeine Gesetz, und die Lebensart der Menschen, nur gemeine und tägliche Zeugnisse. — Es sterben Kinder, ehe sie aus dem Schoose der Mutter getreten; o wie viele Thränen der unglücklichen Mütter werden mir Zeugniß geben! Es sterben Kinder an den nähmlichen Tage, wo sie gebohren wurden, und sie drücken ihre Augen vor dem Lichte der Welt zu, ehe sie selbe kaum geöffnet. O wie vieler Aeltern Hoffnung ist mit diesen Keimen des menschlichen Lebens zu Grabe gegangen! — Schreiten wir fort, m. Br.! von dem ersten Tage, von der ersten Woche, vom ersten Monate, vom ersten Jahre bis zu der vollständigen Rosenblüthe der menschlichen Jahre, und

sagen Sie mir, ob nicht mehrere Sprößlinge in der Kindheit abgewelket, als aufgekeimet sind. — Sind es vielleicht die Jünglingsjahre, die der Gewalt des Todes trotzen? O, wie viele Schönheiten des männlichen und weiblichen Geschlechtes waren heute roth, morgen todt! Ist es das männliche, das starke Alter, so der Tod zu überraschen sich fürchtet? Der Gesündeste, der Stärkeste sagt mir die Erfahrung, ist die schnelleste Beute des Todes! Von den greisen Haaren will ich nichts sagen, denn diese sind ohnehin dem Grabe an jedem Tage reif, und sie sind schon von der Natur gebeugt um in das Grab gezogen zu werden! Es ist also kein menschliches Alter vor dem Tode gesichert, und die Folge bleibt richtig, daß in Ansehung des menschlichen Alters der Tod am unsichersten und zwar am nächsten sey. — Die Menschen können im Leibe der Mutter, sie können in der Kindheit, sie können in der Jugend, in der männlichen Stärke, und bey jedem Schritte des greisen Alters sterben. Ich müßte Folianten Jahre ablesen, denn mein Gedächtniß würde nicht zureichen, wenn ich meinen Satz mit Beyspielen bekräftigen sollte. Doch, was alle Augen sehen, das brauchen Worte nicht zu beweisen.

Ja, ja, werden Sie sagen, daß Kinder im Leibe der Mutter sterben, hierüber wissen die Mütter selbst, oder doch die Aerzte die Ursache anzugeben; das sie an dem ersten Tage ihres Lebens, oder an dem zweyten, dritten, oder daß sie in dem vierten, fünften, oder zehnten Jahre ihres Lebens zum Grabe getragen werden; oder daß Jünglinge und Mädchen in dem sechzehnten, achtzehnten, zwanzigsten Jahre, in der Blüthe ihrer Jugend verwelken; Männer oder Greise die Gräber füllen; — ja nun, da sind bey den Kindern die Blattern, bey der Jugend die Fieberhitze, bey dem männlichen Alter die Folgen der ausschweifenden Jugend, und bey den Greisen das Alterthum selbst, die gewissen Vorbothen des Todes; aber Gesundheit, Stärke, männliche Kräfte vereiteln

allezeit das leere Geschwätze, daß der Tod unsicher sey. — Genug, wenn den Kranken die Aerzte verlassen, da kann man auf die Gewißheit des Todes schließen.

Also die Gesundheit, die Stärke, die männlichen Kräfte sind die Bürgen für das Leben, und die unfehlbaren Zeugen, daß der Tod nicht so nahe sey? Und ich denke gerade das Gegentheil, daß dem Gesunden, dem Starken, dem Kraftvollen nichts unheimlicher seyn könne, als der nahe Tod. — So viel sage ich nur für jetzt: daß, gesetzt o Mensch! du erlebtest hundert Jahre, (denn mehrere wirst du doch nicht erwarten) der Tod für dich immer nahe, und weil dir diese Höhe des Alters stäts unbekannt ist, folglich deine Auflösung dir selbst verdächtig seyn müsse: deßwegen weissagete Elisäus seiner Wirthinn eine Leibesfrucht, aber damit sie nicht etwan glaubete, als habe sie neun Monate zu leben, so setzte er hinzu; **wenn du so lange leben wirst.** — — Und um des Himmels Willen, was sind doch siebenzig, achtzig, auch hundert Jahre im Raume der Ewigkeit? In welchem Verhältniße stehen Mathusalems Jahre, die er lebete, mit denen, die er entweder nicht erschaffen, oder schon todt war? — Und dennoch würde dieser die letzten hundert Jahre für so kurz angesehen haben, wie in unsern Tagen ein Greis die letzten Monate. — Wie schnell gehen doch die gelebten Tage vorbey, und wie weit schneller werden die künftigen dahin rauschen? Wir sehen Kinder heute zur Taufe tragen, die eine Weile hernach wieder Kinder zeugen, wir werden Männer, da wir uns noch Knaben dünken; man nennet sie Großväter, da sie vor einigen Jahren noch Vater riefen; und wenn wir die spätesten Tage erleben, so werden wir uns wundern ob der Schnelligkeit unseres Endes. Du inzwischen o Sünder! versichere dich solcher späten Jahre am wenigsten. **Denn ein Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen:** versichert uns die ewige Wahr-

heit. Schonet aber die Hand des Gärtners eines Baumes nicht, der keine gute Früchte bringt, wie wird es dem ergehen, der lauter böse Früchte, nichts als Disteln und Dörner, nicht nur ein müßiges, sondern auch ein ärgerliches Leben erzeuget? — Selbst die Liebe Gottes gegen den Menschen fordert, daß er ihn in der Mitte seiner Tage hinwegnehme, damit der Böswicht seine Boßheit, und so seine Hölle nicht verdoppele, wie es die göttlichen Blätter Ps. 54. v. 24. betheuern, wo es heißt: **Der Schalkhafte wird die Halbscheide seiner Tage nicht erleben.** — **Die Trommel und Ziether werden sie in den Händen haben.** sagt Job: **und jubeln bey dem Gesange der Orgel; ihr Leben führen sie in Wohlseyn, und in einem Augenblicke werden sie von der Hölle verschlungen werden.** Job. 21. **Wie die Steine, so sind sie versunken,** singt Moses von dem Heere des Pharao, Exod. 15. Das erfuhr der reiche Prasser, der am Abende neue Scheunen zu bauen beschloß, und noch in dieser Nacht in die Hölle begraben ward; das wiederfuhr der sündigen Welt in den Tagen des Noe, die noch sündigte, bis an den Tag, wo Noe in die Arche stieg; es wiederfuhr dem teuflischen Sodoma, welches noch jene Engel nothzüchtigen wollte, die das Feuer vom Himmel riefen, es wiederfuhr der Gottesmörderinn Jerusalem, welches an seinem höchsten Festtage zum erschrecklichsten Untergange belagert ward; und das wird der von Blutschande und Unglauben trunkenen Welt wiederfahren, wenn des Menschen Sohn wie der Blitz, der vom Aufgange bis zum Niedergange scheinet, sie zum Gerichte überraschen wird. — Denn sieh, sind seine Worte beym Ezechiel: **Sieh, ich komme geschwind. Erfüllet darum,** sagt Christus zu den Juden: **erfüllet das Maaß euerer Väter.**

**O sey denn doch kein Thor,** warnet uns der weise Mann. Ekkles. 7. **Sey doch kein Thor, damit du in keiner Zeit sterbest, die nicht dein ist.** — Die

gegenwärtige Zeit, o Mensch! ist die deinige, die wichtigste aber, nämlich der Tod, ist nahe für dich, vielleicht näher, als du glaubest. Ach wie darf es dir denn noch beyfallen zu zögern, deine Vorbereitung aufzuschieben? **Weißt du denn nicht**, ruft der weise Mann, 9. **daß der Sünder, wie ein Fisch mit dem Netze, und wie ein Vogel in Stricken gefangen werde? Darum verweile nicht** 5. v. 8. **dich zum Herrn zu wenden, und verzögere deine Besserung nicht von einem Tage zum andern, denn sein Zorn kömmt schnell, und zur Zeit seiner Rache wird er dich zu Grunde richten.** — Merken Sie sich den Ausdruck wohl, m. Br.! die Rede ist hier nicht von dem Sünder, der sich nie zu bessern gedenket, sondern sogar von dem, der den besten Willen zur künftigen Besserung hat; dieser soll eben nicht verzögern, denn auch ihn kann die Strafe Gottes übereilen. — Hast du es gehört, mein Freund, m. Br.! der du immer die Gewissensbisse fühlest, aber selbe eben so oft erstickest; der du von Tage zu Tage deine Besserung beschließest, Morgen jede sündige Gemeinschaft auf ewig auflösen, Morgen jenes Aergerniß heben, Morgen das ungerechte Gut zurückstellen, Morgen dich mit deinem gütigen Gott vereinigen willst, warum nicht Heute? Wirst du Morgen noch leben, und wenn du lebest, wird auch die Gnade in dir leben? oder hast du der Gnade Gottes das Ziel zu setzen? Wird die Gewohnheit nicht desto tiefer einwurzeln, und die Sünde, wie die Schrift sagt; **wie das Oehl in deine Beine dringen**, daß man dich eben so wenig, wie einen Mohren weiß waschen könne? Wisse, der Herr Jesus, sagt ein großer Geistesmann: erweckte manchen Todten, aber lauter junge Leute, oder Männer in den besten Jahren, und wenn Magdalena, Augustin, u. s. w. Büßer wurden, so wurden sie es in den Jugendjahren. — Dieses gilt auch für dich, gottliebende Seele! du streitest immer mit Planen von besonderer Tugend, mit Aussichten zur künftigen Hei-

ligkeit, aber wie das Weib in der Wüste, so kannst du nie zur Geburt kommen: Bald hindern dich die schlechten Zeiten, (da doch die schlechtesten die besten sind) bald sind das Haus, wo du wohnest, die Bekanntschaft, der Seelsorger, die Beyspiele die vorgeblichen Hinternisse, du wünschest immer einem gewissen Zeitpunkte nahe zu seyn, wo du, wie du sagst, deinem Gott recht dienen könntest: und da deine Zeit ganz nahe ist, da alle Zeiten, Umstände, und Personen, für die Tugend die günstigsten sind, so erwartest du immer bessere, während dem dir der böse Feind, und dein Eigensinn die kostbaresten Augenblicke raubet: Augenblicke, die das Gewicht der Ewigkeit bewirken: Augenblicke, die nie zurücke kehren; Augenblicke, die dich geschwinder alt, verdrüßlich, ohnmächtig zurück lassen, als du glaubest. — O so zerreisse doch die kindischen Bande, die dich fesseln, sammle deine Kräfte mittels der Gnade, entflieh der Sünde, der Trägheit, der Menschenfurcht, der so schädlichen Unentschlossenheit. Traue dir nicht zu, lange zu leben, denn du stirbst bald; was sage ich bald? — Du stirbst täglich. Ja gewiß, täglich stirbst du in den Sinnen deines Leibes, in den Kräften deiner Seele, so wie in dem Abflusse der Gnade.

## II.

Von dem Jünglinge des Königleins sagt die göttliche Schrift (Joh. 4.) **Er fieng an zu sterben.** Meines Erachtens hätte man das schon bey seiner Geburt von ihm behaupten können; denn der erste Augenblick, den der Mensch zurücklegt, kehrt für ihn nimmer zurück, und der Neugebohrne ist seinem Tode einen Augenblick näher; ist er einen Monat, ein Jahr alt, so ist er um einen Monat um ein Jahr reifer zum Tode; liegt jemand mehrere Tage in Todesnöthen ohne sterben zu können, so heißt es: Er stirbt, da er noch wirklich lebet; warum sollte ich von einem

Menschen gesunden Leibes nicht behaupten können, daß er täglich, ja augenblicklich sterbe? — Ein jeder Funken benimmt dem Holze, woran er brennet, ein Theilchen seiner Schwere, und das brennende Licht zehret ohne Unterlaß an seinem Oele; so verzehrt jeder Augenblick einen Theil unsers Lebens, und jeder Athemzug, und Pulsschlag, und jeder Schritt mißt die Strecke unsers so viel verlohrnen Lebens. Wie, wenn wir erst Jahre angeben, die wie das schnellste Rad um ihre Axe sich wälzen? Wie, wenn es zehn, zwanzig, dreyßig Jahre sind, können wir nicht behaupten, daß wir diese Jahre hindurch starben! —— Nun aber, betrachte o Mensch! deine Sinne des Körpers, oder aber, betrachte diese bedenkliche Wahrheit an andern, die du kennest. Beobachte, nachdem du zehn, zwanzig Jahre, was rede ich? fünf, sechs Jahre in der Fremde warest, deine Mitschüler, deine Gespielen, deine Amtsbrüder. O Himmel! Jener halbgelebte Beamte, diese Seele der Stadt, dieser feurige Mann, ist in Ruhe versetzet, stockert und zittert auf einer Krücke; der Tanzmeister läßt sich führen; der galante Reuter liegt auf dem Bette; jenes prächtige Weibsbild kömmt in den Fetzen einer abgelebten Wittwe; und jene angebethete Tochter lebt jetzt von Allmosen; die damahligen Kinder tragen Kinder auf den Armen, und die, so zu deiner Zeit heuratheten, heißen Großältern. — In den Klöstern ist der Novitz schon Obrigkeit, und der damahlige thätige Obere ächzet auf dem Krankenhause, oder ist schon einige Jahre todt. Die Häuser sind verbauet, die Freundschaften erloschen, die Gärten verändert; du bist in deiner Vaterstadt, und zween Drittheile kennen dich nicht, und du kennest sie nicht. Es erneuert sich mit dir die Geschichte der sieben Schläfer, derer Geld man nach ihrem Schlafe nicht mehr kannte, und derer Sprache niemand mehr verstund. — Geh aber in dich selbst zurück. — Du, der du ehedem über Berge und Thäler hüpfetest, zitterst itzt vor einem Fußbreiten Gra-

ben, da du ganze Nächte lasest, und arbeitetest, brauchest itzt die Brille; der du Steine hättest verdauen mögen, du lässest dir itzt das Fleisch hacken; du bist geruchlos und harthörig, du stotterst mit der Zunge. Hörest du kindische Streiche der itzigen Jugend, so seufzest du über die Welt; Tanzböden und Musik bringen dich zur Raserey; Spiele und Zechbruderschaften zum Eckel; heimlich schlüpfest du beym hellen Tage ins Bett, schlaflose Nächte, Krämpfe, Mattigkeiten und Ungeduld verbittern dir jede Stunde. Messen, Predigten, Kirchenbesuche sind dir nicht mehr möglich, und wenn du ebenfalls noch etwas vermagst, so ist es die Abbethung des Rosenkranzes, oder wenn du von einer gewissen Art bist, so ergötzet dich nichts, als der Klang des hin- und hergezählten Geldes, oder der Sonnenschein in den Hundstagen, ebenfalls auch noch ein Funken Wollust in der sündigen Asche.

Betrübter Umstand! das heißt wohl sterben zu einer Zeit, die nicht dein ist. Nein sie ist nicht mehr dein, Sünder! zum sündigen; und weil du nicht willst, auch nicht mehr dein, um in dem Werke zu büßen. Die Welt ist deiner müde, sie gab dir den Abschied, weil du ihn ihr zu geben dich weigertest. Zu was so ein Sündengerippe in der Gesellschaft, als die andern einzuschläfern? Zu was ein so zahnloser Mund eines alten Weibes unter den hüpfenden Nimpfen der Huldgöttinn, als nur um jede Jugendfreude zu verscheuchen? So denkt die Welt von dir, und was wirst du von der Welt denken? Nichts anders, als was jener General dachte, der im Weltdienste grau geworden, ohne seines Gottes zu gedenken. Er begehrte Audienz beym Könige seinem Herrn, er erhielt sie, er zog ein seidenes Tuch herfür: Sire, sprach er, erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Schätze zeige. Er wickelte auf einem Tische sein Tuch auf; Sire, sagte er, dieß ist ein Stück des Hirnscheidels, so ich bey der Schlacht zu *** verlohren. — Das ist ein Knochen aus diesem lahmen Arme, der bey dem

Scharmützel zu *** zerquetschet worden, und den ich mußte ausschneiden lassen. — Das ist eine Röhre, die mir bey der Belagerung von *** zersplittert, und aus diesem lahmen Beine gehoben worden. — Er wickelte seine Schätze wieder ein. — Sire, sprach er, hätte ich das zugleich für meinen Gott, oder wegen Gott gelitten, so wäre ich glücklich, hätte ich meine Schätze, meine Ehre, meine Talente zugleich für mein Heil angewendet, so hätte ich wahre Schätze, wahre Ehre und hundertfältigen Lohn zu gewarten. Er neigte sich, und verließ den Audienzsaal Ein lebenslänglicher Gnadengehalt lohnte so wenig diese goldene Wahrheit, als er sein Unglück ersetzete.

Was aber, meine Geliebte! halten Sie hier für das unverschmerzlichste Unglück? Meines Erachtens war es die Erkenntniß desselben, da es keine Zeit mehr war, den Fehler zu ersetzen: Zwar konnte er bereuen, aber die Gelegenheit des Verdienstes vom ganzen Leben war vorbey. Ach! sprach darum jener tapfere Held Wilhelm, in den Diensten Karls des Kühnen Herzogs in Burgund, da er auf dem Todenbette rang. Ha! so muß ich denn zu einem ganz fremden Hofe, zu einem Herrn, dem ich nie dienete; er ließ sein Unglück auf dem Leichensteine hauen, und verschied. — In der That, ich kann mir kein empfindlicheres Leid denken, als jenes einer Seele, die zu spät zur Erkenntniß kömmt. Ach, wird es heißen, wer gibt mir doch meine Tage zurück, kehret zurück aus dem Raume der Ewigkeit verschwelgten Jahre und Stunden! Wo seyd ihr verlohrnen Augenblicke, itzt kenne ich euren Werth, itzt möchte ich euch für alle Goldschätze zurückhandeln: Sträflicher Weltdienst, der mich beschäftigte, schändliche Wollust, der ich meine besten Tage leichtsinnig hinschenkete: Aloys, Stanislaus, Kasimir und sehr viele andere waren Heilige, so zu sagen in der Wiege ich ein Sünder mit grausen Haaren! Nun möchte ich Messe hören, und kann nicht mehr gehen; fasten, und ich habe keine Eßlust;

knieen, und ich kann nicht einmahl stehen; ich möchte geistreiche Bücher lesen, und ich kenne die Buchstaben nicht mehr; Kranken dienen, und ich kann mir selbst nicht helfen; Allmosengeben, und ich bin nicht mehr mein eigener Herr; Predigten hören, und ich bin taub. Selbst die Kräfte meiner Seele haben mich verlassen. Das Gedächtniß ist geschwächet, sogar meine Sünden bringe ich nicht mehr ins Gedächtniß zurück, um selbe vollkommen bereuen und mich dadurch mit meinem Gott aussöhnen zu können. Mein Verstand ist zu lebhaften Begriffen dunkel, und mein Wille von tausend bösen Gewohnheiten, Neigungen und Verbindungen gefesselt. — Göttliche Gnade, letzte Gnade, an dir ist es, mich zu retten; komm meinem Bedürfnisse zuvor, und vollbringe das in mir, was du so fruchtlos ehedem aufiengest. — Geliebte Brüder! das sind die Gesinnungen eines alten Büßers, wie aber wird der Sünder denken? Wird es eine solche Gnade geben? Ja, es gibt sie, aber wird sie angerufen werden mit reinem Geiste, mit Uebereinstimmung des Herzens? Wird sie ohne Mitwirkung stark genug seyn, die alten Bande zu zerreißen? Wird sie, gewöhnt in dem Herzen des Sünders zu sterben, hier auf einmahl leben, pflanzen, blühen und zeitigen? Der Ausdruck des heiligen Augustin über den büßenden Mörder macht mich fürchten. **Es ist einer der spät büßete, sagt er, verzweifle nicht, es ist aber nur einer, sey nicht vermessen.**

Dieser Vermessenheit aber, m. Br.! wollen wir zuvorkommen, sterben wir täglich, so wollen wir uns auch täglich bereiten, täglich uns erforschen, wie wir den Tag benutzet, und mit Titus dem römischen Kaiser bey dem Verluste eines einzigen Tages seufzen: **Ich habe einen Tag eine Stunde verlohren.** Ein Verlust, der durch alle Weltschätze nicht zu ersetzen ist. Betrachten wir darum jeden Tag, wie ein neues Leben, wo es Morgen und Abend gibt: In unserer Gewalt ist es, uns täglich für die Ewigkeit zu berei-

chern, oder nicht; der heilige Wucher ist in unsern Händen, verschieben wir nicht nur allein die Bekehrung, sondern auch keine Tugend auf den künftigen Tag, wenn sie heute geschehen kann: denn wir sterben ja täglich, und das zwar unvermuthet.

## III.

Wir sterben täglich, und zwar unvermuthet, bedarf diese Wahrheit auch noch eines Beweises? Durchsehen wir nur mit einem flüchtigen Auge die göttlichen Blätter, und ist uns etwas auffallender vorgesagt, als der rasche, der unvorgesehene Tod: Ihr machet das Gesetz des Todes zu einer Fabel, ruft Ezechiel, ihr saget: Unsere Väter haben bittere Trauben gegessen, und ihre Zähne sind stumpf geworden. Nicht also sagt der Herr, so wahr der Herr euer Gott lebet, soll es kein bloses Sprichwort mehr seyn, denn ich bin der Herr der Aeltern, wie der Kinder: An welchem Tage die Kinder sündigen werden, sollen sie sterben: Wer das Blut seines Bruders, wie ein Mörder vergießen wird; wer in Fraß und Füllerey lebet; wer das Eheweib seines Nächsten beflecken wird; wer den Dürftigen und Armen wird betrügen, den Hungerigen mit seinem Brode nicht speisen, den Nackenden nicht bekleiden; wer rauben und stehlen wird; wer das gegebene Pfand nicht zurückstellet, Geld auf Wucher ausleihet, und nicht gerecht richtet: Was meinet ihr? Wird er leben? sagt Gott, nein, er wird nicht leben, sondern an dem Tage, wo er diese Sünde begehen, und die Gebothe übertreten wird, wird er sterben. — Wachet und bethet, sind die Worte Jesu Christi, denn ihr wisset nicht, wann der Herr kömmt. (Mark. 13.) Hüthet euch, daß euere Herzen nicht etwann beschweret werden mit

Fraß und Trunkenheit, und mit den Sorgen dieses Lebens, und so euch jener plötzliche Tag überrasche. (Luk. 21.) Diesen plötzlichen Tag schildert er uns ferner bald unter dem Bilde thörichter Jungfrauen, die mitten in der Nacht vom Bräutigame gefunden wurden; bald jener Knechte, denen er jede Stunde auf die Ankunft des Herrn zu wachen befiehlt; bald eines Diebes, der unvermuthet einbricht, und setzet sodann die dringende Warnung hinzu: Haltet euch mithin bereit, weil des Menschensohn zu einer Stunde, wo ihr es nicht glauben werdet, eintreffen wird. Das erfuhr der Prasser, dessen Seele er in der nämlichen Nacht, wo er Pläne zu neuen Scheunen machte, vor sich forderte; Balthasar, der zwischen dem Zechen sein Todesurtheil an der Wand las; Aman, der vom Gastmahle zum Galgen ging; Sisara, den Jahel im Schlafe tödtete; Absalon, der vor dem Schwerdte des Joab floh, und an einem Eichbaume hängen blieb; der Schwarm des israelitischen Volkes, welches, da es noch die Wachteln im Munde kauete, todt zu Boden sank; Holofernes in seiner Betrunkenheit und jene hundert fünf und achzig tausend Menschen des Heeres Senacheribs, so der Würgengel in einer Nacht erschlug. — Kajus, ein römischer Rathsherr, legt sich gesund zu Bette, und steht nicht mehr auf; Knejus Bebius fragt in Mitte der Nacht seinen Diener, wie viel Uhr es sey, und er entschläft auf ewig; Tarquinius setzt sich gesund zu Tische, und erstickt an einer Fischgräte; Hadrian der Vierte begehrt am Nachmittage einen Trunk Wasser, und eine an dem Gaumen sich anklebende Mücke tödtet ihn; Eulochius geht in der Nacht spazieren, und ein abgerissener Stein des Daches stürzt ihn zu Boden. Trigillinus liegt in den Armen seiner Ladis — und stirbt. — Aber wie unklug bin ich, daß ich in den Geschichten des Alterthums wähle, um Beweise für die ungewisse Zeit des Todes zu suchen, liefert uns denn nicht jeder Tag besondere Auftritte, wie der auf dem Scha-

fot, dieser am Schlage, jener am Blutsturze, der vom Degen, dieser an einen Steckfluße, oder durch den Blitz fiel. Der Tänzer bey seiner Phillis, die Chloris in den Armen des Aminthas, der Flöttenspieler in seinem Triller, der Geizhals an seiner Goldküste, der Trunkenbold an seiner Zeche. Und so ins Unendliche.

Auch fromme und gottesfürchtige Männer starben eines unvermutheten Todes: Simon Stilites fiel todt zur Erde; der heilige Franz von Sales starb an einem Steckfluße auf der Reise; der große Seeleneiferer Franz von Cardosa ward am Schreibpulte todt gefunden, und die letzten Worte, die er geschrieben, waren: Selig sind die, so in dem Herrn sterben. — — Ja wohl, selig die, so in dem Herrn sterben, die der Tod nie überraschen kann, weil sie immer seiner List zuvor kamen; sie waren die wachenden Knechte, die weisen Jungfrauen, die klugen Haushälter, die den Dieb bemerkten. — — O m. Br.! was bleibt uns den übrig, als, da der Tod so gewiß, die Stunde aber so ungewiß, da wir bald, da wir täglich, da wir unvermuthet sterben, — eine baldige, eine tägliche, eine sichere Vorbereitung? Ich sage eine sichere Vorbereitung; denn es möchte wohl seyn, daß mancher so von Ferne sich bereitete, so einen frostigen Gedanken vom Tode hegete, ohne jedoch mit Ernste sich an das Werk zu geben; so ist es an uns, eine solche Vorbereitung zu treffen, die uns menschlicher Weise ganz sicher stellet. Ich will sagen: Haben Sie bis hieher zwar oft gebeichtet, ahndet Ihnen aber, daß bisweilen entweder aus Mangel der Reue, oder des Vorsatzes, oder der Bestimmung ihre Beichten unvollkommen, so stellen Sie sich sicher, und thun eine solche Beicht, wie Sie selbe auf dem Todenbette ablegen würden; legen Sie sich zur Ruhe, so sey es so viel, als gingen Sie ins Grab; sind Sie im Genuße von Gütern, so fragen Sie sich wie Tobias, ob es auch bis auf den letzten Heller Ihr Eigenthum sey;

halten Sie Ihre Rechnungen in fertigem Stande; Ihre Testamente bringen Sie nach der Ordnung der Gerechtigkeit und Liebe zurecht, und fragen Sie sich öfters wie ein Reisender: Wie ist es, habe ich alles bey mir? Darf ich vor meinem Herrn erscheinen? Habe ich meinem Hause Vorsehung gethan? — Was Sie den Armen Gutes thun wollen, das thun Sie beym Leben, machen Sie sich Freunde von dem Mammon der Ungerechtigkeit, von Ihrem Gelde und Gute, sterben Sie der Welt ab, ehe dann Sie Ihnen abstirbt, werden Sie klug aus dem Unglücke anderer. Denn wie viele Tausende wurden schon von Gott verworfen, die die herrlichsten Pläne von künftiger Besserung und Tugend machten, aber nie zum Werke schritten? Heute noch müssen Sie anfangen, Morgen möchte es zu spät seyn; jede Vorsicht ist hier nicht zu viel, denn es ist ja nicht zu thun um einen Handel, um einen Prozeß, um ein Grundstück, um eine Wette; nein, um Leben und Tod, um Himmel oder Hölle! Mit einem Worte, sagt Christus: **Arbeitet, so lange es Tag ist, es kömmt die Nacht,** jene erschreckliche Nacht des Todes des Sünders, **und Niemand wird mehr arbeiten können.** Amen!

# XXIV.

# Predigt

## am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

## Die Langmuth Gottes ist schrecklich für die Bösen.

Text: Matth. 13, v. 30.

Lasset beydes bis zur Aerndte wachsen.

Wenn Gott die Boßheit der Menschen nicht so langmüthig ertrüge, so würden sie nicht so verwegene Sünder seyn. Sie lassen sich durch die Verheißungen des Glaubens wenig rühren, und beschäftigen sich bloß mit den Gütern, oder auch mit den Ueberln dieses Lebens. Und weil sie nach ihren Sünden wahrnehmen, daß ihr Zustand dadurch nicht unglücklicher wird, ja oftmahls sogar besser zu seyn scheint, so unterdrücken sie die Furcht vor dem Zukünftigen durch die Empfindung der gegenwärtigen Glückseligkeit, und werden im Bösen immer verstockter. Es scheint, als gäbe die Langmuth Gottes ihnen neue Kräfte, sich wider ihn

zu empören. Sie machen aus den Tagen der Barmherzigkeit Tage des Zornes, und sie stürzen sich ins Verderben, weil Gott ihnen Zeit gibt, sich zu retten. Welche Blindheit! Welche Undankbarkeit der Menschen! Sind sie nur deßwegen boßhaft, weil Gott gütig ist? Dieses Geständniß ist für das menschliche Herz schimpflich; allein die Sünder mögen es von sich ablehnen, wenn sie können. Mancher ist itzt ein Verdammter, der vielleicht in dem Schooße der Ehre säße, wenn eine Krankheit, oder ein Umsturz seines Glückes seine ersten Fehler gebüßet hätte. Bey dem kleinsten Unglücke murret man wider die Härte des Himmels, wird man nicht dereinst wider die Nachsicht murren, die er bey unsern Unordnungen gehabt hat?

Möchten doch die Bösen bey der Güte Gottes nicht blind seyn. Seine Langmuth ist ein Gut, wenn sie die Menschen zur Buße leitet; wenn sie aber sich in ihrer Boßheit verstocken, so ist seine Langmuth eine Wirkuug seines Zornes und eine Rache über den Mißbrauch derselben. Sie sey aber eine Gnade, oder eine Rache Gottes, so ist sie doch, ihrer Wirkungen halber, allezeit schrecklich für die Sünder. Man lasse uns

## die schrecklichen Wirkungen der Langmuth Gottes in dem Leben der Bösen

untersuchen, so werden wir sehen,

1) daß sie den Verstand verblendet, und
2) das Herz verhärtet.

## I.

Mehrentheils fängt man aus Schwachheit an, das Gesetz Gottes zu übertreten. Ein zartes und zu Eindrücken fähiges Alter, die Gegenwart des Vergnügens, und die entfernte Aussicht der Ewigkeit haben mehr Antheil an den Lastern der Menschen, als ihre Vernunft und ihre Boßheit. Die Reue folgt auf die Uebertretung des Gesetzes. Gott stellet sich dem Gewissen dar: man fürchtet sich, man wird traurig, und diese Traurigkeit führet die gerechten Seelen zur Buße. Sünder, die zum Bösen nicht verhärtet sind, fühlen diese Traurigkeit auch, aber sie ist unnütze in ihnen. Sie bedauern, daß sie Gott mißfallen, sie wollten gerne, daß er über ihre Schwachheiten sich nicht erzürnete; indessen beschäftigen sie sich mit der Erinnerung der Annehmlichkeiten, die sie gefunden haben, und die Gelegenheit, sie wieder zu genießen, stellet sich dar, und man genießt sie fast allezeit, wenn man, anstatt die Sünde zu beweinen, sich an der Erinnerung derselben ergötzet. Man empfindet eine Zeit lang diese Furcht und diese Traurigkeit bey nochmahligen Sündenfällen, und endlich gelanget man zum Frieden des Geistes mit dem Fleische. Ein tödtlicher Friede, da die Vernunft den Sinnen nicht mehr widerspricht, da sie oft ihre Einsichten zur Rechtfertigung der sündhaftesten Regungen anwendet, und wo beyde an einer

Glückseligkeit, die nicht auf Gott beruhet, gemeinschaftlich arbeiten.

Wenn alsdenn Gott den Sünder in dem ruhigen Besitze seiner Lüste läßt, wenn er wartet; daß er durch die Buße wiederum zu ihm kehre: so ist die Verderbniß des menschlichen Herzens so groß, daß es die Gütigkeit und die Langmuth Gottes verachtet, und diese Verachtung der Zeit der Barmherzigkeit machet eben, daß Paulus saget: **Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber, nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn.** Es scheint, nach des Apostels Ausspruche, als ob die Blindheit des Verstandes, und die Verstockung des Herzens die gewöhnlichen Wirkungen der Langmuth Gottes wären, weil sie fast allemahl verachtet wird.

Zuerst lasse man uns die Irrungen des Verstandes deutlicher zeigen. Gott ist gütig, spricht der Gottlose bey sich, und er hat uns nicht zu unserm Verderben erschaffen. Es ist eine Gottlosigkeit, zu glauben, daß seine Barmherzigkeit uns jemahls verlassen sollte; und wenn ich die letzten Jahre meines Lebens zur Buße widme, so werde ich eben so viel ausrichten, als mancher Heiliger. Dieses ist die erste Wirkung der Langmuth Gottes bey den Sündern; nähmlich, ein vermessenes und strafbares Vertrauen auf die Dauer des Lebens, nicht anders, als ob sie von uns abhienge. Sie achten wenig auf die Ausdrücke der Schrift, und sehen nicht, daß Gott sich das verhaßte Gleichniß eines Diebes hat zueignen

wollen, der da kömmt, ehe man sichs am wenigsten versieht.

Welche Absichten, welche Beschäftigungen hat der Mensch, der so gesinnet ist? Er bestrebet sich, seine Jugend glücklich zu machen, und läßt selbe so lange währen, als die Welt ihm ihre Ergötzungen nicht versaget. Die Zeit der Buße, die er in den Entwurf seines Lebenswandels gebracht hatte, kömmt nicht; und weil er sieht, daß er von einem Alter zum andern weder den Verstand noch das Herz gebessert hat, so findet er Ausflüchte, warum er diese Zeit niemahls kommen läßt. Sollte man aber wohl glauben, daß diese Ausflüchte aus der Größe, aus der Gerechtigkeit, aus der Güte Gottes hergenommen würden? Gleichwohl ist es gewiß, daß es Sünder gibt, welche dafür halten, daß Gott allzu groß sey, als daß er sich um der Menschen Thun bekümmern sollte; daß nicht das mindeste Verhältniß zwischen ihren Verbrechen und seinem Zorne sey, oder, wofern ihm auch an der Menschen Handlungen etwas gelegen sey, daß er ihre Schwäche nur allzuwohl kenne, als daß er sich darüber erzürnen könnte. Ein schimpflicher Vernunftschluß für die Gottheit, und zugleich die zweyte Wirkung der Nachsicht des Himmels bey den Unordnungen der Bösen, vornehmlich, wenn es glückliche Unordnungen sind.

Welche Vermischung vom Lichte und Finsternisse! Die Menschen erkennen ihre Unwürdigkeit und Nichtigkeit: und aus dieser Kenntniß schliessen sie nur,

daß es etwas unanständiges für Gott sey, sich zur Niedrigkeit des Menschen herabzulassen.

In diesem Grundsatze bringt der Sünder sein Leben zu, ohne daß er sogar Gott für seine Langmuth Dank saget. Er bildet sich ein, er sey durch das blinde Glück das, was er ist; es erhalte ihn ein blindes Glück, während der Zeit, daß andere dadurch untergehen, und es werde ihn eben so ungefähr sterben lassen, als er gebohren ist. Wo bleibt alsdenn in einer Seele die Gnade der Religion Jesu Christi? Sie erkennet nicht die Liebesgemeinschaft zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen, und sie überhebt sich eines Gottesdienstes, den sie für unnütz hält. Nicht als ob sie die Gottheit leugnete: denn diese Wirkung hat die höchste Boßheit der Sünde in der menschlichen Seele selten hervorbringen können; sondern sie suchet sich zu überreden, Gott fordere nichts von ihr, damit sie die Furcht vor dem übertretenen Gesetze und die Gott schuldige Dankbarkeit für die verzögerte Rache, wodurch er ihr Zeit gibt, derselben durch Buße zuvor zu kommen, in sich ersticken möge. Solchergestalt machet der Boßhafte sich eines um soviel größeren Undankes schuldig, je mehr er diese Schande dadurch zu meiden suchet, daß er die Wohlthat nicht sehen will. Er stürzet sich, in Ansehung seiner Pflichten und der Gnade Jesu Christi, freywillig in Blindheit; und dieses ist die dritte Wirkung, welche die Langmuth Gottes in ihm hervorbringt.

Man hat weit richtigere Einsichten in die Fehler, welche man in Ansehung seiner Versorgung, oder des sogenannten zeitlichen Glückes, begeht. Hat man eine glückliche Gelegenheit verabsäumet; hat man sich gegen den Fürsten vergangen; hat man sich eines von diesen zwey Gegenständen, welche das Herz abgöttisch verehret, und die Vernunft oftmahls verachtet, abgünstig gemachet: mit welchem Fleiße, mit welcher Hitze, suchet man nicht seine Fehler gut zu machen, selbst diejenigen, die man uns aus Eigensinne aufbürdet? Sieht man die geringste Wahrscheinlichkeit, bey diesen Gegenständen unseres vermeinten Glückes sich wieder in Gunst zu setzen; bemerket man, daß sie sich geneigt finden lassen: so mißbrauchet man selten ihre Gütigkeit so sehr, daß man sie zur Geduld nöthigen sollte; und ein solcher Mißbrauch würde jedwedem für eine Dummheit oder für eine Undankbarkeit ausgeleget werden.

Welche Schande für Christen! Ihre Vernunft wird durch die Einsichten des Glaubens gestärket, und dennoch sind sie blinder in ihrer Aufführung, als selbst die Heiden. *Es sind noch vierzig Tage, saget Jonas zu den Niniviten, so wird Ninive untergehen.* Dieß einzige Wort des Propheten konnte diesen Abgöttern den Werth der göttlichen Langmuth zu erkennen geben. Er gibt ihnen vierzig Tage: sie wenden sie an, sich eines ewigen Glückes zu versichern. Die Christen aber, welche von ihrer Kindheit an von der ewigen Rache Gottes unterrichtet sind, leben ganz unbesorgt, ohne sogar auf seine Langmuth, dadurch

er sie zur Buße locket, Achtung zu geben. Er rufet sie, so lange sie auf der Erde leben, und sie bringen die Zeit zwischen ihren Sünden und ihrem Tode mit Blendwerken und mit Freudenbezeugungen zu. Diese Zwischenzeit ist die Zeit der Geduld Gottes, der Blindheit des Sünders, und welches am schrecklichsten ist, der Verstockung und der Unbußfertigkeit seines Herzens.

## II.

Wir können es ohne Bedenken sagen: die Langmuth Gottes machet das menschliche Herz verstockt und unbußfertig. Der heilige Augustin saget: „ Die „ Langmuth Gottes ist nach Beschaffenheit der mensch„ lichen Herzen, einigen nützlich zur Buße, andern „ unnütz, weil sie dieselben nur immer verwegener „ macht, sich Gott zu widersetzen, und im Bösen zu „ verharren. Doch ist sie nicht an sich selbst unnütz, „ sondern nur nach Beschaffenheit des bösen Herzens." Die Sünder selbst wenden solche zu ihren Verderben an, gleich denen bösartigen Pflanzen, welche den Thau des Himmels in Gift verwandeln. Sie werden immer böser und hartnäckiger im Laster, je mehr Gott seine Gnade über sie ausschüttet.

Die Langmuth Gottes erscheint vornehmlich in dreyerley Umständen des Lebens der Sünder. Erstlich wenn Gott dieselben nicht durch den Tod strafet, sobald sie die Verwegenheit gehabt haben, sich wider ihn zu empören. Zweytens, wenn er die Fortsetzung

ihrer Laster erduldet. Drittens, wenn er sie zwar strafet, doch als Vater, der seinen Sohn wiederum zu seiner Pflicht anführen, nicht aber verderben will. Dieses Verhalten ist weise und zärtlich für die Sünder; gleichwohl verleitet es sie zur Verstockung und Unbußfertigkeit.

**Weil nicht sobald ein Urtheil über die bösen Werke geschieht**, saget Salomo. 8 Cap. 11. 12. V. **dadurch wird das Herz der Menschen voll, Böses zu thun.** Sie werden im Bösen verhärtet, weil ein **Sünder**, wie die Schrift ferner saget, **hundertmahl Böses thut, und doch lange lebet, und weil der Herr seine Sonne aufgehen läßt über Böse und über Gute.** Endlich zeiget sie uns auch einen König, der mit vielen Plagen bestrafet wird, dessen Herz, sobald der Herr ihn schlägt, erweichet wird, und sobald sein Zorn nachläßt, in Verstockung geräth. Dieser Stillstand ist nichts anders, als die Langmuth Gottes. Es scheint, als ob sie in dem Herzen des Sünders seine ganze Boßheit erwecke, als ob es leichter sey, es mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, als durch eine sanfte Langmuth dasselbe zur Reue zu bewegen.

Man lasse uns diese Wahrheit in ein größeres Licht setzen. Nach dem Falle der ersten Menschen ließ Gott ihre sündhafte Nachkommenschaft auf dem Erdboden, und suchete, viele Jahrhunderte nacheinander, durch Wohlthaten, durch Heimsuchungen und durch Gnadenbezeugungen, sie wieder zu sich zu locken. Die Langmuth Gottes vergrößerte nur ihr Verderbniß.

Die Welt mußte durch eine Uiberschwemmung gereiniget werden. Ein einziges Geschlecht, daß bey der göttlichen Güte empfindlich war, blieb übrig, eine neue Welt zu pflanzen. Die Menschen, die davon herstammeten, waren nicht gerechter, als die ersten. Gott sendete ihnen zu ihrer Besserung Propheten, und redete selbst mit ihnen. Weder seine Propheten, noch sein Wort, machten sie besser. Er sendete seinen Sohn. Gott wollte sehen, wie sie sich dessen Unterweisung und dessen Beyspiele zu Nutzen machen würden. Sie verachteten nicht nur dessen Unterweisung und Beyspiele, sondern sie opferten sogar den Gottmenschen auf, welcher sie ihnen gab. Die Allmacht Gottes konnte seine Güte und Langmuth nicht höher treiben; und der Sünder fand zwar in seinem Herzen genugsame Boßheit, die Sache eben so hoch zu treiben, als die göttliche Langmuth, nicht aber so viel Erkenntlichkeit und Gottesfurcht, daß er dabey empfindlich gewesen wäre.

Wie soll daß menschliche Herz gewonnen werden? Glück und Wohlthaten verderben es: Trübsal ändert es nicht, und macht es oft noch strafwürdiger durch Murren. Es muß dahero durch den Tod bestrafet werden, damit seine Boßheit aufhöre, oder, welches noch schrecklicher ist, es muß sich selbst überlassen werden, das heißt, dem Sinne des Verderbens, den verdorbenen Begierden und den schändlichen Leidenschaften: denn der Mensch, als von sich selber, kann nichts anders hervorbringen.

Der Tod würde einem verstockten Sünder zum Vortheile gereichen. Er thäte dem Laufe seiner Ungerechtigkeiten Einhalt, und er würde in jenem Leben weniger unglücklich seyn. Es ist demnach der höchste Grad des Unglücks, daß Gott durch seine Langmuth ihn auf dem Erdboden duldet, und ihn dahin gibt in seines Herzens Lüste, weil er hierdurch sich selbst den Zorn auf den Tag des Zorns häufet.

Diese Verlassung besteht von Seiten Gottes in der Entziehung seiner Gnade, und in dem Rathschlusse, den Sünder in seiner beharrlichen Boßheit ungestöret zu lassen. Dieses ist die letzte Wirkung der Langmuth Gottes, nähmlich, die schreckliche Ruhe, in welcher die Gottlosen leben, wenn sie, ohne alle Gewissensangst, dem Verderbniße ihrer Herzen eine völlige Genügsamkeit leisten; voll Ungerechtigkeit, in Ansehung des Nächsten, voll Ruchlosigkeit in Ansehung Gottes, allezeit lasterhaft in dem Gebrauche der Kreaturen; und wofern sie auch den Schöpfer kennen, so geschieht es doch nicht aus einer Regung der Liebe, daß sie seine Barmherzigkeit liebeten, auch nicht aus einer Regung der Furcht, daß sie seine Gerechtigkeit fürchteten.

Erschrecken wir nicht, wenn wir sehen, daß der Mensch den Begriff von einem wohlthätigen Gott ohne zärtliche Rührung, und den Begriff von einem rächenden Gott ohne ängstliche Regung, haben kann? Man zittere demnach schon bey dem Gedanken der Langmuth Gottes. Sie bringt den Sünder zur Verstockung, die Verstockung aber zur Unbußfertigkeit: den die christliche Buße erfordert ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz und zärtliche Regungen der Liebe.

Dieses sind demnach die Wirkungen der göttli- Langmuth bey den Boshaften, und die Bewegungsgründe, warum sie ihnen schrecklich seyn soll. Sie verursachet in ihrem Verstande eine strafbare Vermessenheit in Ansehung der Dauer ihres Lebens, schimpfliche Gedanken von der Gottheit, und eine freywillige Blindheit in ihren Pflichten und in der Gnade Jesu Christi. Sie veranlasset in ihren Herzen die Verstockung und Unbußfertigkeit, und folglich ein überhäuftes Maaß des Zornes auf den Tag des Zornes. Der Mensch gedenke sich, wenn er kann, eine schrecklichere Sache!

Niemand hat die Neigung des menschlichen Herzens in Ansehung der Güte und der Langmuth Got-

tes, besser erkannt, als unser große Landesfürst, der uns so gütig beherrschet. Niemand hat auch nöthiger gehabt, als er, sie zu kennen. Denn wofern Glücksfälle und Wohlthaten des Himmels gefährliche Dinge sind: wer hat sich mehr zu fürchten gehabt, als er? Allein diese Wohlthaten des Himmels haben seine Andacht gegen den, welcher der Urheber seines Glückes ist, nur immer brünstiger gemacht; und ist sein Glück durch widrige Zufälle unterbrochen worden, so haben wir ihn doch allezeit mit gleicher Weisheit und Demuth, sich der Hand des Allmächtigen unterwerfen, und seinen Unterthanen ein Beyspiel einer gottesfürchtigen Empfindlichkeit geben sehen, damit er sie von Verstockung und von Unbußfertigkeit abhalten möchte.

Heiland der Welt! Erhalte einem Volke, das nur dich anbethet, dieß lebende Beyspiel der von dir anbefohlenen Tugenden! Und wenn wir so unglücklich sind, uns deinen Zorn zuzuziehen, so führe uns durch deine siegreiche Gnade bald wieder zu dir. Deine Langmuth lasse uns nicht im Bösen beharren! Ein solches Beharren würde unsern Verstand verblenden und unser Herz verhärten; und in solchem Zustande würde deine Barmherzigkeit uns nicht nur unnütz werden, sondern auch nur noch strafbarer machen. Sey ein Gott der Barmherzigkeit und der Langmuth; sey es aber zu unserm wahren Heil! Amen!

# XXV.

# Predigt

## am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

## Wie kömmt es doch, daß der christliche Glaube bey den meisten so schwach, und die Lehre Jesu Christi sehr vielen zum Eckel wird?

Text: Matth. 13, v. 31.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein.

Die Gleichnißrede von dem Senfkörnlein, die uns, m. B.! von dem Heilande in dem heutigen Evangelium vorgetragen wird, ist seine göttliche Lehre; und der Baum, der aus diesem kleinen Körnlein erwachsen, ist die heilige allgemeine christliche Kirche, unter deren Schatten wir Wahrgläubige ruhen. Wie klein war anfangs die Zahl derjenigen, welche die Lehre des Sohnes Gottes mit gutwilligem Herzen aufge-

nommen? Die erste Christengemeinde bestand anfänglich nur aus den zwölf Aposteln, wovon die meisten arme, verachtete Fischer waren. Ein kleiner Saame; aber wie schön keimte er auf, nachdem er mit dem Marterblute der ersten Bekenner begossen worden? — Und welch ein Wachsthum hat die Lehre Jesu Christi mit der Zeit gewonnen? Sie wurde zu einem Baume, der seine Aeste bis an die äußersten Gränzen der Erde ausbreitete, und unter dessen Blättern die Vögel des Himmels, das ist, die entlegensten Völker, große Fürsten und Weltweise, Heyden und Juden zu ruhen herbeyeilten. Fürwahr die Kirche ist jener Weinstock, von welchem gesagt wird, daß er Wurzel gefasset, und die ganze Welt angefüllet hat. Ps. 90. Herr! was für eine wunderbare Kraft kannst du deinem heiligen Worte geben. O, mache, daß selbes auch heut zu Tage in uns zunehme, und unsere ganze Seele erfülle! — Denn, wie es scheint, so ist der Glaube und die hierauf verheißene große Belohnung, der Himmel bey den meisten Christen nicht größer als ein Senfkörnlein; man übersehe nur mit einem flüchtigen Auge die fast allgemeine Lauigkeit in der Religion, die überall herrschende Freyheit des sinnlichen Lebens; die wollüstige Weichlichkeit, die alles verabscheuet, was der Natur nicht schmeichelt, wie ist zu glauben, daß man eine wahre Hochschätzung für die Lehre Jesu Christi, und für den uns von ihm versprochenen Himmel habe. Ach möchten doch alle die Größe dieser Gnade, den wahren Werth dieses unermeßlichen Reiches erkennen und selbes nicht so leichtsinnig ver-

scherzen! — Aber leider, das größte Gut ist das Kleinste vor den Augen so vieler Christen! und gleichwie sie nach und nach von der alten deutschen Treue und Redlichkeit abgewichen, so glauben sie auch das Recht zu haben, von dem alten Religionseifer nachzulassen: denn wollen wir aufrichtig reden, so müssen wir bekennen, daß die Religion sehr vieles von jenem Schimmer verloren, mit dem sie in den Zeiten unserer Voraltern geglänzet. Aeußern sich nicht in dem hellen Mittage des Gnadengesetzes hier und dort Finsternisse? Wer ist in unserer galanten Welt so fremd, daß er nicht wissen kann, wie sehr das Glaubenslicht bey einem nicht geringen Theile unserer Brüder verdunkelt ist? Du, o gütigster Gott, du allein kannst dem so weit um sich greifenden Uebel steuern; denn deine Prediger können mit all ihrem Fleiße und Schweiße nicht mehr thun, als daß sie die noch wenigen Gutgesinnten durch deine Gnade und dein Wort erhalten. Allein, m. Br.! es wird allen das Brod des Evangeliums, einem wie den andern, gebrochen: warum dienet es nur sehr wenigen zur Nahrung? —

## Wie kömmt es doch, daß der christliche Glaube bey den meisten so schwach, und die Lehre Jesu Christi sehr vielen zum Eckel wird?

Die Ursache hievon ist zu Genüge bekannt; denn es fehlet an der christlichen Erziehung der Kinder, indem

man selbe nicht gehörig unterrichtet, noch unterrichten läßt

1.) weder in Erlernung der Geheimnisse der Religion,

2.) noch in der Ausübung der Pflichten der Religion.

Nachdem ich Ihnen die größte Nachläßigkeit in diesem wichtigsten Geschäfte werde dargethan haben, so weiß ich gewiß, daß sich Niemand mehr wird verwundern können, wenn wir nicht nur allein laue Christen, sondern auch leichtsinnige Bürger unter uns antreffen! Vernehmen Sie mich.

## I.

Was der Grund einem Gebäude, das ist der wahre Glaube einem tugendhaften Wandel: fehlet es am Grunde, so ist das Haus der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt, ist der richtige Ausspruch der ewigen Wahrheit selbsten: wer sein Haus auf lockern Sand bauet, macht selbes zum Raub der reissenden Fluthen. Der Glaube ist also die Grundfeste des ganzen geistlichen Gebäudes, das ist, aller Gnade und der künftigen Seligkeit. Ohne Glaube ist es unmöglich Gott zu gefallen. Hebr. 11. Eben so sprechen auch alle heiligen Väter und Lehrer der Kirche, wenn sie von der Nothwendigkeit des Glaubens zu reden kommen. — Christliche Aeltern! Was sagen Ih-

nen die so vielen Zeugnisse dieser gelehrten und heiligen Väter, als daß die Wissenschaft der Religion die erste seyn soll, die Sie dem zarten Kindesalter einflößen müssen? Daß es Ihre erste und unvermeidliche Pflicht sey, Ihren Kindern einen wahren Begriff von der Religion beyzubringen? Denn warum haben Sie bey der feyerlichen Eheverlobniß Hand in Hand geschlagen, als daß Sie nicht nur die eheliche Treue, sondern auch die christliche Erziehung der Kinder mit beyderseitiger Einwilligung vor Gott, und im Angesichte der Kirche versprachen? Unter dieser Bedingniß hat der Priester im Nahmen der Kirche Ihr geschlossenes Ehebündniß bestättiget. War dieses nicht Ihre heilige Absicht bey Antretung des Ehestandes, so ist Ihre Ehe nicht besser, als jene der Heiden, die nur die Gelüsten des Fleisches, oder eine zeitliche Versorgung zum Zweck hatten. Der Ehestand ist in unserm geheiligten Gnadengesetze zur Würde eines Sakramentes erhoben worden; er hat also nebst der Unzertrennlichkeit das Heil der Seelen zum Ziele, welches dahin abzwecket, daß die Kirche Christi auf Erden mit guten Christen, und der Himmel mit neuen Bewohnern vermehret und bevölkert werde. — Nun aber wird weder die Kirche fromme Christen, noch der Himmel neue Mitbürger erhalten, wenn nicht in den Herzen der Kinder ein guter Grund des Glaubens geleget, und die Wissenschaft des Heils eingepflanzet wird. Das Kind bestehet eben wie alle andere Menschen aus zwey wesentlichen Theilen, aus dem Leibe und aus der Seele; für beyde zu sorgen ist der Aeltern Obliegenheit, doch muß bey dieser Sorgfalt die Seele alle-



Bayerische Staatsbibliothek München

zeit den Vorzug haben, weil sie der edlere Theil des Wesens des Kindes ist, und zu einem höheren Ziele von dem Schöpfer bestimmet ist, als der Leib, der aus der Erde gemacht ist, und wieder zu Erde werden wird. Sie, die Seele, ist ein Hauch aus dem göttlichen Munde, und hat von Gott ihre Unsterblichkeit, sie hat keine niederere Herkunft als Gott selbst, und wie sie von Gott herkömmt, so muß sie wieder zu Gott als ihrem Ursprunge, und ihrem letzten Ziele kehren. Sie ist das schönste Ebenbild Gottes und deßwegen mit ihren drey Kräften begabet, damit sie mit dem Verstande Gott erkenne, mit dem Gedächtnisse ewiger und göttlicher Wahrheiten sich erinnere, und mit dem Willen Gott durch die Liebe umfange. Wie will aber die Seele eines Kindes die hohen Absichten ihres Daseyns erreichen, wenn ihm nicht durch fremden oder eigenen Unterricht der Weg des Heils gezeiget wird? Wie soll das Kind wissen, warum es auf der Welt ist, wenn ihm nicht die Ursache seiner Schöpfung entdecket wird? wie soll es eine Wissenschaft, und Kenntniß Gottes erhalten, wenn ihm solche nicht durch fremde Hülfe gereichet wird? Wie soll es die ewige Wahrheiten begreifen, wenn es nicht durch fremde Hand zu selben angeführet wird? Denn so edel auch die Seele ist, so bringt sie doch eine Finsterniß mit sich auf die Welt, die eben so dick ist, als jene, in der sie in Mutterleibe gelegen ist, verstehe die Unwissenheit, die eine Folge der ersten Sünde, und uns allen als ein trauriges Erbtheil angebohren ist, eine Finsterniß, die erst durch fremde Unterweisung muß getilget

werden: denn wie Paulus saget: Röm. 10. Der Glaube ist aus dem Gehör, das Gehör aber durch das Wort Christi. Wie sollen sie aber denjenigen anrufen, an den sie nicht glauben? oder wie sollen sie dem glauben, den sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören, wenn sie nicht gelehret werden? Wer muß dann nicht mit Augen sehen, und mit Händen greifen, wie nothwendig es ist, den Kindern schon bey anbrechenden Vernunftslicht vor allen andern Wissenschaften einen ihrer Fassungskraft angemessenen Begriff von den Grundsätzen, und Grundwahrheiten der Religion beybringen? Diese unumgängliche und unleugbare Nothwendigkeit hat man endlich in unsern aufgeklärten Zeiten eingesehen. Die weisesten Landesregenten unserer christkatholischen Staaten haben aus heiligem Antriebe die nützlichsten Schulen errichtet, geschickte Lehrer aufgestellt, mit dem gemessensten Befehle, daß sie vor allem ihre jungen Schüler in dem Christenthume wohl unterrichten, und aus den Herzen der Kleinen die dumme Unwissenheit in Glaubensstücken tilgen sollen. Die Bischöfe als oberste Seelenhirten halten es für ihre wesentliche Pflicht, über die christliche Unterweisung der lieben Jugend zu wachen. Sie machen in ihren Kirchspielen die heilsamsten Verordnungen, und geben ihren nachgesetzten Seelsorgern die strengsten Befehle, die Kinder in der nothwendigen Glaubenslehre zu unterweisen. Sie fragen sorgsamst nach über die genaue Vollziehung ihrer Befehle, und sie werden auch auf das fleißigste erfüllet; alle Sonntage ist eine Stunde zur christlichen Lehre bestimmet,

der Catechismus wird aufs deutlichsie erkläret, die Hauptstücke des Glaubens auf das begreiflichste ausgelegt. Man kann also weder den Landesbeherrschern, noch den Bischöfen, noch den Seelsorgeru eine Schuld beylegen, wenn die Wissenschaft des Heils bey den Untergebenen schwach ist. Gelegenheit genug, Schulen genug, Christenlehren genug.

Wie aber, wenn man sich der so bequemen und schönen Gelegenheiten nicht bedienet? Wie? wenn die Kinder ungeachtet so guter Veranstaltungen in der Unwissenheit aufwachsen? Wer trägt die Schuld, als die Aeltern, denen es doch auf der Seele und auf ihrem Gewissen liegt, aus ihren Kindern gute Christen zu bilden? Vereitelt wird diese weise Absicht geistlicher und weltlicher Vorgesetzten, vergebens ist alle Mühe der Seelsorger und christlichen Lehrer, wenn die Aeltern nicht selbst ihren Fleiß darauf verwenden, aus ihren Kindern gute Christen zu machen; doch ist es leider wahr, daß sie in dieser so wichtigen Sache sehr saumselig sind. Die Liebe zu ihren Kindern blendet sie so, daß sie ihre theuerste und wesentlichste Pflicht gänzlich außer Augen setzen, und fast gar vergessen, warum sie in den Ehestand getreten, sie betrachten an ihrem Kinde nur den Leib, nicht aber die Seele. Auf jenen geht ihre ganze Sorgfalt, auf diese nicht die mindeste. Sie sind zufrieden, wenn es nur gut heranwächst: sie glauben ihrer Pflicht genug gethan zu haben, wenn sie ihrem Kinde Kleidung und Nahrung verschaffen, ob aber die Seele aus ihrer Unwissenheit hervorkömmt und zur Erkenntniß ihres Got-

tes gelanget, sind sie wenig bedacht. Viele vergraben sich so sehr in dem Staube zeitlicher Sorgen, das sie nicht mehr wissen, warum ihnen Gott Kinder gegeben; die Mühe ist ihnen zu viel, selbe zur christlichen Lehre zu schicken, und der Aufwand ist ihnen zu kostbar, etwas auf den Unterricht ihrer Kinder zu entrichten. Und halten sie auch selbe zu Anhörung zur christlichen Lehre an, so ist ihr letzter Gedanke, ihre eingehohlte Wissenschaft zu prüfen, und sie über das Erlernte zu erforschen. Sind sie aber mit Mitteln reicher gesegnet, oder sehen sie am Range über andere aus, so glauben sie das Recht zu haben, in den Christenthume lauer zu seyn als andere; sie würden es sich für eine Schande halten, wenn sie ihre Kinder unter den Kindern gemeiner Leute dem rechtmäßigen Seelsorger zum geistlichen Unterrichte vorstellen sollten, sondern ihre jungen Seelen werden Hauslehrmeistern anvertrauet, denen die ganze Obsicht, und das allerwichtigste Geschäft überlassen wird. Und was sind dieß oft für Leute? ——— Solche studierte Miethlinge spähen die Leidenschaften und Neigungen der Aeltern genau aus, und nach diesen richten sie ihren Unterricht ein; sehen sie, daß der Vater, die Mutter mehr den Geschmack der dermahligen Welt als die Heiligkeit der Religion lieben, so geht ihr ganzer Fleiß dahin aus dem Kinde einen galanten, einen artigen Weltmenschen zu machen, das Christenthum wird auf die Seite gesetzt, oder als eine gleichgiltige Sache nur obenhin berühret; denn Kinder von besserer Geburt müssen eben dieses nicht so genau wissen,

was Kindern gemeiner Leute zu wissen zusteht, sie haben andere Sachen zu lernen: und mit andächtigen Tändeleyen muß man diese junge Gehirne nicht zerbrechen, sonst werden sie zu höheren Dingen untüchtig. Das zarte Köpfchen muß man zur Erlernung der Religionswissenschaft nicht anstrengen, ohne der man doch in der Welt fortkommen kann. — Heilige Religion! was hast du für Früchte dir aus einer solchen Erziehung zu versprechen? Was wird aus solchen Kindern werden, die man in der Unwissenheit in der Glaubenslehre verwilden läßt? Wie wird die Nachwelt bestellet seyn? Wie wird es mit dem Glauben aussehen, wenn es mit der Erziehung so fortgeht; und wie sieht es wirklich aus? Und man will sich noch verwundern, wenn die Unwissenheit in der Glaubenslehre in unserm Christenthume sich ausbreitet.

## II.

Allein ich muß noch eine andere Quelle entdecken, aus welcher dieser Gräuel der Verwüstung in dem Heiligthume des Herrn entspringt. Ist man nachläßig in Unterrichtung der Jugend in den Glaubenswahrheiten, so ist man eben so saumselig, die Kinder zur Ausübung derselben anzuhalten. Soll die Religion in den Herzen der Gläubigen bestehen, so müssen auch ihre Pflichten erfüllet werden. Sie lehret uns, was wir glauben sollen: aber sie lehret uns auch, wie wir leben sollen, wenn wir den Nahmen eines Christen würdig tragen wollen. Der Glaube allein macht noch nicht selig; denn ohne die Werke ist er

todt. Die Wissenschaft der Religion muß praktisch seyn, und in die Ausübung gehen, wenn sie eine Religion seyn soll. Der Glaube, wie wir schon oben gehört, ist der Grundstein eines christlichen Wandels. Gleichwie aber ein Grundriß eines Gebäudes, so der Baukünstler auf dem Papiere aufzeichnet, noch kein Gebäude ist, sondern noch immer ein Papier bleibt, mit dem der Wind spielet, wenn nicht nach der vorgelegten Zeichnung das Werk selbst ausgeführet wird; eben also legt uns die Religion den Abriß von ihrer Glaubenslehre vor die Augen. Aber was wird uns der matte Entwurf, und das todte Modell nützen, wenn wir nicht nach demselben arbeiten, und es zu seiner Vollkommenheit bringen? Sie unterrichtet unsern Verstand, was wir zu glauben verbunden sind, aber sie befiehlt uns auch, daß wir die Werke des Glaubens in der That ausüben sollen. Sie sagt uns, daß ein Gott ist, aber sie lehret uns zugleich, daß wir diesen Gott ehren, anbethen, ihn lieben, und ihm dienen sollen. Sie zeigt uns die Gebothstafeln, auf welchen der Herr seinen gerechtesten Willen erkläret, aber sie gebiethet zugleich, daß wir nach dieser göttlichen Vorschrift unser Leben einrichten sollen. Kurz! sie lehret uns, was wir Gott, unserm Nächsten, unseren Vorgesetzten, und uns selbst schuldig sind.

Nun frage ich, wann soll uns die Kenntniß dieser wichtigsten Pflichten beygebracht werden? Ist nicht das zarte Alter hiezu das tauglichste? oder sind wir nicht alle Tage unsers vernünftigen Lebens Gott zu dienen, und gute Christen zu seyn schuldig? sollten

wir uns nicht von Kindheit an, die süße Bürde der Religion zu tragen gewöhnen, damit sie uns durch die Gewohnheit leichter werde? sagt nicht die Schrift selbst: es wird dem Menschen gut seyn, wenn er das Joch von Jugend an trägt? Ist die Lehre der Religion ein Licht, so unsern Geist seine eigene Hoheit, und die Absicht unsers Daseyns kennen lehret: warum soll man es nicht frühzeitig in dem Verstande der Kinder anzünden? Ist die Lehre der Religion ein Feuer, so den Saamen guter Neigungen erwärmet, und die Früchte der Tugend zur Zeitigung bringt; warum soll man es nicht in den jungen Herzen mit allem Fleiße anfachen? Ist die Lehre der Religion ein sanfter Bach, der die Empfindungen des Guten befeuchtet, daß sie Wurzel schlagen: warum soll man ihn nicht in die noch leere Gefühle der Jugend hinein leiten, um sie desto glücklicher anzubauen? Ist die Religion die einzige Lehrmeisterinn, wie wir alle unsere Handlungen, sie mögen in ihrer Natur, in ihrem Gegenstande noch so verschieden seyn, zu einem höhern übernatürlichen Ziele, zu dem Ursprunge alles Guten, zu Gott richten sollen: warum soll man nicht die Jugend dahin anhalten, diese göttliche Lehrmeisterinn zu hören, und die eingesogene Lehre nach den Stufen der erwachenden Vernunft mit Gründen stärken, und in die Uebung bringen? Ist die Lehre der Religion das tauglichste Mittel, die wilden Triebe der verkehrten Natur zu unterdrücken, und das Herz von Unordnungen zu bewahren: warum soll man dieses Mittel nicht schon in dem aufkeimenden jungen Alter ergreifen, bevor der Strom der rasenden Leidenschaften das ganze Herz überschwemmet? Soll das Kind zu einem Baume werden, der mit der Zeit himmelswürdige Früchte tragen soll: warum soll man ihn nicht schon jetzt, da er noch zart ist, nach der Richtschnure des Gesetzes Gottes beugen?

Oder wann soll an dieses Geschäft, welches bey der Erziehung das wichtigste, die Hand gelegt wer-

den? Wann soll der Verstand des Kindes mit der Lehre des Christenthums beleuchtet, und das Herz nach der Vorschrift der Religion gebildet werden? Wann soll es die Pflichten seiner Religion kennen lernen? Vielleicht, da es durch den Anwachs der Jahren schon kraftvoll, oder wohl gar durch die üppigen Weltgebräuche schon verkehrt ist? Vielleicht bey reiferem Alter, da die Vernunft aus ihrer Düsternheit sich schon erschwungen, und den hellen Mittag schon erstiegen hat? Allein in diesen Jahren schämet man sich, das erst zu erlernen, was man schon als Kind hätte wissen sollen. Man fliehet nicht nur Christenlehren, sondern auch Predigten, weil man sich beredet, selbst weise zu seyn? Vielleicht, nachdem der Sohn schon zu Erlernung einer Kunst, oder Handwerkes außer dem väterlichen Hause angestellt ist? Allein hier hat der junge Verstand ganz andere Gegenstände, so seine Aufmerksamkeit fordern, als die Religion. Und welcher Herr, welche Frau trägt Sorge, daß der Lehrling einen Begriff von den Pflichten des Christenthums erwerbe, indem sie diese Mühe den Aeltern überlassen? — Vielleicht, da die Tochter schon zum dienen gewidmet ist? Allein hier ist keine Zeit mehr, sich in Erlernung des Religionsgesetzes zu üben. Der strenge Dienst raubet alle Stunden, und kümmerlich wird an den Gott geheiligten Tagen eine halbe gegönnet, dem Gebothe der Kirche genug zu thun. Und wird auch einem Dienstbothen so viele Zeit gelassen, zum Nutzen seiner Seele den gottesdienstlichen Handlungen länger beyzuwohnen, so ist die Zeit der Predigt und der christlichen Lehre für ihn eben die bequemste Zeit, seinem Liebesgewerbe nachzujagen; denn Buhlen ist zu unserer Zeit das wichtigste Geschäft der Dienstbothen. — Vielleicht, da man das Kriegswesen zu seinem Beruf erwählet, und sich dem Soldatenstande geopfert? Allein bey der Trommel lernet man zwar die Kriegsartikel, aber nicht die Glaubensartikel, und hat die Erziehung noch einigen Saamen von dem

Christenthume zurückgelassen, so wird selber nicht so sehr durch den Pulverrauch, als durch den Schwall der schändlichsten Aergernisse ersticket. Wo soll dann der Sohn die Tochter die Pflichten der Religion erlernen? Vielleicht bey muntern Gesellschaften, bey geheimen und öffentlichen Lustbarkeiten? Allein da ist der Ort nicht, wo man von Gott, von den Schuldigkeiten eines Christen, von der Religion, außer man wolle ihrer spotten, zu reden pflegt, sondern die Neuigkeiten, die Eitelkeiten der Welt, Possen und Lappereyen sind der ganze Gegenstand des Gespräches, und man hat genug zu thun, wenn man bey solchen Unterhaltungen noch ein Christ bleiben will. Wo dann? Bey Schauspielen? Ja diese hat unsere aufgeklärte Welt zu einer Lehrschule guter Sitten bestimmet, da lernet man gut denken, und sittlich leben, da wird das Laster gestraft, die Tugend gelobt: so spricht die Welt, und so will sich die Eitelkeit rechtfertigen, welche auf der Schaubühne den sehenswürdigsten Auftritt macht. Wo aber, oder wann, hat Gott die Schauspieler als Sitten- und Christenlehrer, als Heroldten seines heiligen Worts, als Dollmetschen seines heiligen Gesetzes bestellt? Wo ist jenes Theater, wo man die Geheimnisse des Glaubens, und die Pflichten der Religion auslegt? Wird man dort diese heiligste Wahrheiten lernen, wo insgemein eine Liebesgeschichte, oder ein Liebesgedicht der wichtigste Gegenstand des Schauspieles ist, wo man die Kunst zu lieben, und die Herzen zu fangen in ein parr Stunden weit besser lernen kann, als wenn man die so sehr beliebten Romanen, Ritter- und Geistergeschichten durchliest; wo Liste und Betrüge, Ränke und Verstellungen der Verliebten, Eifersucht, heimliche Nachstellungen, ehebrecherische Versuche der Verehelichten bis zum Leben, und fast bis zum Sehen aufgeführt werden; wo das junge Herz nur auf die auftretende Personen, und absonderlich auf die Gestalt der geschminkten Spielerinnen schaut, nur die künstlich in

einander geflochtene Liebeshändel, und vorgestellte Liebesgewerbe mit lebhaftester Aufmerksamkeit beobachtet; die Sittenlehre aber, so gut sie auch seyn mag, bey tauben Ohren vorüber gehen läßt? Sind dieß jene hochberühmte Sittenschulen, wo die edle Tugend mit reitzenden Zügen jungen Gemüthern vorgeschildert wird? Wo sind dann jene schöne Früchte, welche die so sehr beliebte Schaubühne in unserm Christenthume gezeuget hat? Ich wenigstens habe noch Niemand gesehen, der als ein besserer Christ aus dem Komödienhaus gekommen, als er hinein gegangen. Wo sollen dann junge Seelen einen Begriff von den Pflichten des Christenthums einhohlen? Vielleicht auf hohen Schulen, wohin sie zur Erlernung schöner, und nützlicher Wissenschaften geschickt werden? Allein o Gott! daß diese nicht oft Sammelplätze der Laster, und Mördergruben der Unschuld würden! Wie leicht verliert man da das Wenige, so man von der Religion mit sich aus dem väterlichen Hause gebracht, wo die freche Ausgelassenheit schon verborbener Mitschüler, die beredsamste Sprachmeisterinn ist, die die Freyheit des Lebens zur ersten aus den freyen Künsten macht, wo verführerische und ärgerliche Beyspiele täglich vor den Augen umher schweben? Dieses wird zwar manchen leichtsinnigen Vater wenig bekümmern, er will an seinem Sohn nicht eben den beßten Christen, sondern nur einen gelehrten, und geschickten Menschen sehen. Wenn er nur gut gebildet, reich an Wissenschaften, artig an Sitten, aufgeklärt von Verstand, erzogen nach dem Geschmack der großen Welt, geschickt zu hohen Würden und Aemtern zurückkehret. Wie lacht ihm nicht das Herz, wenn sein Sohn gleich einem schönen Ganymed mit gekräuselten Haaren, obschon zerrauften Gewissen, mit einem weiß gepuderten Kopf, obschon kohlschwarzer Seele, mit einem Kopf voll Unsinn in seine Arme zurückkömmt! Wo bleibt aber der Christ? das wird der Spiel- und Kaffeetisch, der Schlupf- und Buhlwinkel, seine Trinkgesellen, und

Buhlschwestern am beßten wissen. Nein! meine Aeltern! so macht man aus Kindern keine gute Christen. Sie, Sie selbst müssen ihnen den Geist des Christenthums einflößen, und diese wichtige Sorge nicht andern, oder dem künftigen Alter überlassen. Ihre Pflicht, Ihre dringende Pflicht ist es, die zarten Pflanzen nach der Richtschnur des Gesetzes Gottes zu beugen. Geschieht es aber? — Kommen Sie, christliche Aeltern! kommen Sie in die Schule, und lassen Sie mich den Fleiß prüfen, den Sie angewendet, Ihre Kinder in den Pflichten der Religion zu unterrichten, und sie zu Ausübung derselben anzutreiben. Ich will es glauben, daß Sie dem zarten Gedächtnisse der Kinder einprägen, und ihnen auf die Zunge jene Stücke legen, die ein Christ unter Verlust der ewigen Seligkeit, und auch jene, die er unter dem schweresten Geboth zu wissen schuldig ist; ich will zugeben, daß das Kind, so bald es zu reden anfängt, müsse lernen, und daher sagen, wie viel Gott, wie viel göttliche Personen, daß es müsse das Vater unser, die zwölf Artikel des Glaubens, die Gebothe des Herrn, die sieben heiligen Sakramente auswendig daher sagen, aber wie? eben so, wie man den Papageyen das Schwätzen lehret; sie nennen Gott, ohne zu wissen, was sie darunter verstehen: sie sagen das Vater unser, die heiligen Sakramente her, so wie sie die saubere Liedchen ihrer Kindsmägde daher lallen: sie zählen die Gebothe Gottes her, so wie sie die Flüche und Schwüre der Aeltern, und des Hausgesindes nachschwätzen. Ihr ganzes Christenthum also, so sie inne haben, ist ein bloßes Werk des Gedächtnisses. Sie haben von Gott, und seiner Religion noch einen sehr rohen Begriff, der erst mit den reifenden Jahren muß ausgearbeitet werden. Nachdem nun das Licht der Vernunft beginnet aufzugehen, und sie das Gute von dem Bösen zu unterscheiden fähig sind, soll man ihnen nicht einen deutlichern Bericht von jenem beybringen, was sie vorhin in Kindsschuhen gelernt? Soll man

ihnen nicht die heiligsten Pflichten eines Christen vorhalten, und sie jenes Taufbundes, so sie bey ihrer geistlichen Wiedergeburt durch den Mund ihrer Taufpathen mit Gott geschlossen, nachdrücklich erinnern? Wie aber? Wird dem Kind eingeschärfet, daß ein Christ bey anbrechendem Vernunftlicht verbunden sey, sich durch die drey theologische Hauptugenden den Glauben, die Hoffnung, die Liebe sich zu Gott zu schwingen, diese göttliche und übernatürliche Uibung öfters, und absonderlich bey Empfangung eines heiligen Sakraments zu erwecken? wird ihm erkläret, was ihm im geschriebenen Gesetze Gottes gebothen, und verbothen, und was es Kraft der zween Gebothstafeln Gott und dem Nächsten zu leisten schuldig; was zur würdigen Empfangung eines heiligen Sakraments erfordert werde? wird es angesporuet zur öftern Anhörung des Wort Gottes, zur öftern Beicht, und dem Genuße des heiligsten Altarsgeheimnißes? Lauter Fragen, auf die nur vielleicht wenige aus den Aeltern mit einem sichern Ja werden antworten können. So will ich dann anders fragen: sagen Sie mir meine Aeltern! verstehen Ihre Kinder wohl, was Wohlstand und Höflichkeit ist? Wissen sie sich auch in die Welt, und in die Leute zu schicken? Sind sie auch artig in ihren Gebärden? O wie lächelt nicht da der liebe Vater, die zärtliche Mutter! wie gerne wenden sie ihre Mühe an, aus ihren Kindern geschickte Weltmenschen zu machen, und wie frohlocken sie nicht, wenn sie ihren Zweck erreichen? Sieh mein Sohn, heißt es, so mußt du dich gegen die Höhern bücken, und so die Geringere grüssen, so mußt du den Hut halten, und so den Fuß stellen. Sieh, meine Tochter! so mußt du deinen Kopf gerade halten, so mußt du deine Brust vorstrecken, so mußt du mit dem Fächer spielen, so mußt du dich höflich neigen: du mußt auch den Geschmack der Mode lernen, diese Farbe schicket sich nicht auf deinen Leib. In Wahrheit, wichtige Lehrstücke, so der Vater dem Sohn, die Mutter der

Tochter bey ausbrechenden Verstand zu lernen vorlegen. Aber was von den Pflichten des Christenthums? Nichts.

Verkehrte Kinderzucht! so geht dann der Leib vor der Seele, die Mode vor dem Christenthum, die Welt vor dem Himmel? Wie sollen dann aus solchen Kindern gute Christen werden, deren blühende Jahre ohne Unterricht in den Pflichten des Christenthums dahin schleichen? die ihre aufkeimende Kräfte des Verstandes in lächerlichen Tändeleyen, in Thorheit, und Eitelkeit, in Putz, und Galanterien verschleudern? Es scheint fast, man habe sich ein Recht daraus gemacht, für das Heiligste, so wir Menschen haben, nähmlich die Religion, gar keine Achtung mehr zu haben. Der Sohn ist kein guter Christ. Und was liegt daran? So ist er doch ein guter Weltmensch, und mehr wird nicht erfordert, in der Welt glücklich zu seyn. Geduld! wir werden zu seiner Zeit sehen, wie er ein guter Weltbürger ohne Christenthum seyn könne. Ich indessen beweine in der Stille die Blindheit unserer Zeiten, daß man für die zeitliche Wohlfahrt der Kinder alle, für ihre ewige aber fast gar keine Sorge trägt. Man hält keine Mühe für überflüßig, wenn es auf ihre Versorgung ankömmt, und die schlaflosen Nächte werden in der einzigen Absicht durchgewacht, um mit der Zeit eine günstige Aussicht für sie zu erleben. Ich mißbillige zwar diese Sorgfalt nicht, aber das kann ich nicht billigen, daß man unermüdet für das zeitliche Wohl der Kinder, für das ewige aber niemahls mit Ernste nachdenke: das mißbillige ich, daß sich die Aeltern so gar alle Mühe geben, ihre Kinder, von der Erkenntniß Gottes, von ihrem letzten Ziele zu entfernen, und ihnen das Geschäft des Heils, die Pflichten der Religion immer unbekannter machen: das mißbillige ich, daß man weder Kosten noch Fleiß sparret, aus den Kindern galante Weltmenschen zu machen, aber sie dabey in dem Christenthume als Unwissende aufwachsen läßt. — Ich will nicht mehrere Worte machen, da für mich die Erfahrung selbst das

Wort spricht. Wie wenig Sorge trägt man, die Kinder in der nothwendigen Glaubenswissenschaft zu unterrichten, und wie wenig läßt man sich angelegen seyn, selbe zu Erfüllung der Religionspflichten anzuhalten? Wie kann der Glaube ohne Erkenntniß, und wie ohne Werke bestehen, da weder der Verstand des Kindes mit der Glaubenslehre erleuchtet, noch das Herz nach den Pflichten des Christenthums gebildet wird? Ist es dann ein Wunder, daß bey vielen der Glaube so schwach, und sich über unsere Erde eine so dicke Finsterniß ausbreitet, indem es an der guten Erziehung, als an dem ersten, und nothwendigsten Mittel die Religion in ihrem Flor zu erhalten mangelt, da die Kinder in der Eitelkeit, in dem Aufputze, in der Hoffart, in dem Vorwitze, in der Pracht, in der Frechheit, und tausenderley Ausschweifungen unterrichtet werden, an die Religion aber wenig, oder gar nicht gedacht wird! Was wird die Zukunft an solchen vernachläßigten Kindern sehen, als die allerschlechteste Christen, die ihrer heiligen Religion, zu der sie sich bekennen, ein Schandfleck seyn werden. Diese Kinder erwachsen, sie treten in den Ehestand, sie werden Aeltern, Väter und Mütter, und wie wollen sie aus ihren Kindern, mit denen ihr Ehestand gesegnet wird, gute Christen machen, da sie selbst die Schlechteste sind? Wie wollen die ihnen ein Christenthum einflößen, da sie selbst keines haben, und wie wollen sie ihnen die Grundlehren der Religion beybringen, wie die Beobachtung der Pflichten derselben einschärfen, da sie selbst in ihrer Jugend hievon keinen Unterricht erhalten? Ich erschrecke von ganzem Herzen, da ich bey mir diesen Gedanken erwäge. Man tritt in dem Ehestande, und auf was schaut man zuerst bey einer so bedenklichen Standesänderung? Nicht auf die Tugend, nicht auf die Frömmigkeit, sondern nur auf die Gestalt, auf ein standmäßiges Unterkommen, auf ein zu hoffendes Glück, wenn nur der Bräutigam gut gebildet, wenn er nur in einem Dienste steht, oder einen zu hoffen hat, wenn

er nur Brod, und Unterhalt verschaffen kann. Wenn die Braut nur hübsch, wenn sie nur gut gestaltet, oder den Mangel der Gestalt mit Gold oder Silber zudecken kann, wenn sie nur ein reiches Erbgut von ihren Aeltern zu einem Brautschatz bekömmt: ob der Bräutigam ein guter Christ, ob die Braut eine gute Christinn, hievon wird gar nicht gedacht. Und so, wie die Aeltern, werden die Kinder, und Kindskinder, und so erstrecket sich das Uebel von einem Geschlechte zu dem andern zum Verderbniße der Religion.

Christliche Aeltern! ich beschwöre Sie bey jener Liebe, die Sie Gott, der Kirche, Ihren Kindern, und sich selbsten schuldig sind, eröffnen Sie doch endlich die Augen, nnd betrachten Sie die erbärmlichen Folgen, die aus Ihrer verdammlichen Nachläßigkeit nothwendig fließen. Was kann sich die Nachwelt aus Ihrer unchristlichen Kinderzucht für Früchte versprechen? Ist es nicht eine Schande für unser Zeitalter, daß unkatholische Aeltern ihre Kinder in der Glaubenslehre besser unterrichten, als katholisch gebohrne Kinder unterrichtet werden: daß jene weit fleißiger über die Beobachtung der Gebräuche und Gottesdienstlichen Handlungen ihrer Religion wachen, als unsere katholische Aeltern, die sich doch, und zwar mit allem Rechte rühmen, Kinder der allein seligmachenden Kirche zu seyn. Bedenken Sie! was für eine schwere Verantwortung Sie sich vor dem strengen Richterstuhle Gottes zuziehen, wenn sie jene theure Pflicht, die mit Ihrem Ehestande unauflößlich verknüpfet ist, außer Augen setzen. Bedenken Sie, daß Ihre Kinder dermahleinst wider Sie in der unglückseligen Ewigkeit werden um Rache schreyen, wenn sie als schlechte Christen erzogen worden, und gelebt haben, und folgsam aus der zeitlichen Finsterniße der Unwissenheit in eine ewige aus Ihrer Schulde gestürzet worden. Bedenken Sie, daß Sie Kinder erzeugen, nicht zu Ihrer Lust, nicht für die Welt, sondern für die Religion, für die Kirche, für Gott, für den Himmel! Amen.

# XXVI.

# Predigt

## am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

## Verderbniß der Sitten ist der Untergang der Staaten.

Text: Matth. 24, v. 21.

Es wird alsdann eine große Trübsal seyn.

Schon öfters geschah es, meine lieben Freunde! daß der Herr Jesus während seines Lehramtes sowohl seinen Jüngern als auch dem anwesenden Volke große und merkwürdige Dinge vorhersagte. Er ging aber stufenweise sowohl in seiner Lehrart, als auch in seinen Drohungen und Weißagungen fort. Anfangs brachte er ihnen die einfachsten und nothwendigsten Wahrheiten bey, und führte dann jene, die sich für seine Lehre empfänglich zeigten, immer weiter fort; jenen aber, die ihm widersprachen, verwies er einzeln ihren Unglauben, und da er endlich in der Fol-

gezeit bemerkte, wie sich der größte Theil des Volkes von hohen Priestern, Pharisäern und Schriftweisen aufgehetzet ihm widersetzten, so sagte er ihnen nicht nur, was der Unglaube, die Hartnäckigkeit und die Verachtung des Abgesandten Gottes bey einzelnen Menschen für Folgen nach sich ziehen werde; sondern er beschrieb ihnen mit den lebhaftesten Farben vorhinein, was die ganze Nation, was der jüdische Staat, was das Priesterthum samt dem Tempel einst wegen eben diesen Ursachen darüber zu gewarten haben.

Dieses geschah damahls, als das vorging, was wir aus dem heutigen Evangelio gehöret haben. Jesus war eben im Begriffe den Tempel zu verlassen, wo er vorher den Juden die nachdrücklichsten Strafreden gehalten hatte, als ihn auf einmahl seine Jünger auf die Schönheit, auf die Pracht und Herrlichkeit des Tempels aufmerksam machten. Aber wie staunten sie nicht? welch ein heiliger Schrecken durchfuhr ihre Seele? da sie aus seinem Munde hörten, daß von allen dem, was sie da herrliches, prächtiges, kunstvolles und meisterhaftes sehen, kein Stein auf dem andern bleiben werde. Dürfen wir uns wundern, wenn die halb betäubten Jünger um Zeit und Umstände dieser merkwürdigen Begebenheit fragten? wenn sie glaubten, daß eben damahls, wann der prächtige Tempel Salomons soll zerstöret werden, auch das End der Welt mit einbrechen müsse. Auch über diese Frage stellte der Menschenfreund, und der die seinigen bis an das Ende liebte, die Anwesenden

zufrieden. Er saget ihnen die Zeichen, die dem großen Gräuel der Verwüstung vorhergehen werden, er ermahnet sie zur eilkgen und ungesäumten Flucht, er warnet sie vor Betrügern und falschen Propheten, und dann erst geht er zu dem allgemeinen großen Gerichtstage über, an welchen sie des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit werden kommen sehen. Matth. 24, v. 30.

Meine lieben Freunde! wir wollen heut nur den ersten Theil unseres Evangeliums betrachten, wir wollen auf die Ursachen der Zerstörung Jerusalems, und der Zerstreuung des jüdischen Volkes hindenken, wir wollen aus der heiligen Geschichte das, was Jesus vorgesaget hat, und was wirklich darauf erfolget ist, in Erwägung ziehen, und das alles wird uns überzeugen,

## daß das Verderbniß der Sitten der Untergang der Staaten sey;

1) weil durch das Verderbniß der Sitten die Bande der menschlichen Gesellschaft immer mehr aufgelöset werden;

2) weil durch die Auflösung dieser Bande nichts anders als Zerrüttung und Untergang erfolgen kann.

Das Beyspiel des jüdischen Volkes, und die Zerstörung Jerusalems sollen uns also dazu dienen, daß wir immer auf die Reinigkeit der Sitten unser größtes Augenmerk hinrichten, um nicht auch einst jene traurigen Wirkungen wie das jüdische Volk erfahren zu müssen. Vernehmet mich.

## I.

Da in jedem Staate in Rücksicht der Stände vom dürftigen Landmanne bis auf den Fürsten hin eine so große Verschiedenheit herrschet, da eben diese Verschiedenheit wegen tausendfältigen Erwerbungszweigen, wegen der Erziehung und der Temperamentsbildung noch immer mehr erweitert wird, da eine jede Klasse von Menschen ihr besonderes Ziel hat, wohin sie in Hinsicht ihres Gewerbes, ihres Standes und ihrer Würde hinarbeitet; so müssen ja nothwendiger Weise Bande seyn, die alle diese verschiedenen Stände miteinander verbinden, damit sie zusammen genommen nur ein Ganzes ausmachen, wovon sich jeder als ein Glied betrachten muß, das für das Beste des Ganzen mitzuwirken und mitzuarbeiten verpflichtet ist. Aber welche sind nun diese Bande? Es sind die Gesetze Gottes und des Staates, es ist die gründliche Ueberzeugung von seiner Pflicht, es ist die wechselseitige Liebe, die Eintracht, und eine ununterbrochene Thätigkeit. Wenn also die Gesetze

des Staates nicht aus Zwang und knechtlicher Furcht, sondern aus Liebe zu seinem Vaterlande, das uns nähret, und so viele Vortheile gewähret, wenn diese Gesetze aus Gewissen erfüllet werden, wenn sich der Bürger und Landmann überzeuget, daß jedermann den höchsten Obrigkeiten unterthan sey: weil die Obrigkeit von keinem andern als von Gott ist, Röm. 13, 1.; wenn er aus eben dieser Ueberzeugung seine Pflicht getreu erfüllet, und sich immer als ein Glied des großen Staatskörpers betrachtet, das nach aller Möglichkeit das Seinige zu dem allgemeinen Besten beytragen muß, wenn die Obrigkeit nur darum befiehlt; weil es der Wille Gottes ist; weil er ihr die Macht gegeben hat, und weil es zu den weisen Anordnungen Gottes in der Welt mit gehöret, daß es Obrigkeiten gebe, denen die übrigen gehorchen sollen: wenn der Unterthan nur darum gehorchet; weil ihm Gott den Gehorsam aufleget, und weil er glaubet, wer sich der Obrigkeit widersetzet, der widersetzet sich der Ordnung Gottes; wer sich aber widersetzet, der wird sich Strafe zuziehen, ibid. v. 2.; wenn er glaubet, daß die Obrigkeit eine Dienerin zu seinem Besten ist, daß sie das Schwert nicht umsonst trägt, v. 4., und sich also deßwegen überzeuget, daß man gehorchen müsse, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen, v. 5.; wenn Obrigkeit und Unterthanen mit Wohlwollen einander zugethan sind, wenn sittliches Wohlverhalten im Allgemeinen herrschet, wenn die Religion nach dem Geiste, wie es der Herr Jesus

verlanget, und nicht nach dem Aeußeren und Zufälligen beobachtet wird, wenn alle Gläubigen, so groß auch ihre Menge ist, nur ein Herz und eine Seele sind. Apostg. 4, 32; wenn sie einander brüderlich lieben, wenn einer dem andern mit Ehrenbezeugung zuvorkömmt, wenn sie sorgfältig ohne Trägheit, wenn sie eifrig im Geiste sind. Röm. 12, v. 10. 11.; dann ist der Staat glücklich, und die Bande der menschlichen Gesellschaft sind so enge miteinander verbunden, daß sie nur ein Ganzes ausmachen, und immer einer an dem Glücke oder Unglücke des andern Antheil nimmt.

Wenn man aber die Gesetze des Staates nur darum beobachtet; weil man durch die Vernachläßigung Strafe befürchtet, wenn man sie nach seinem Eigennutzen zu verdrehen, oder bey andern herabzuwürdigen suchet, wenn der Partheygeist die Bürger ergreift, und jeder Stand derselben nach einem anderen Ziele hinarbeitet, wenn die Obrigkeit nur aus Herrschsucht befiehlt, wenn sich Billigkeit und Gerechtigkeit nach der Laune des Richters, oder wohl gar nach dem Geschenken und Bestechungen richten, wenn der Unterthan auf jeden Argwohn faßt, und jeden für nichtswürdig und boshaft wähnet, wenn Ehrbarkeit und Eingezogenheit aus der Gesellschaft verbannet, und nur der Lockere, der Freche, und Ausgelassene für den guten Gesellschafter gehalten wird; wenn es zum Geist der Unterhaltung dienet, Verordnungen, Gesetze und Befehle der Regierung und des Landes-

Fürsten lächerlich zu machen, und die Gemüther der Unterthanen dagegen zu erbittern; wenn die Religion nur als eine Schreckpuppe verschrieen wird, wenn man hie und da nur aus Wohlstand etwas mitmachet, wenn man vom Irrthume verblendet das Aeußere und Zufällige mit dem Wesentlichen verwechselt, dann kann der Staat nicht anders als unglücklich werden; weil die Bande der menschlichen Gesellschaft immer mehr aufgelöset werden, weil die verschiedenen Stände nicht mehr zusammen ein Ganzes, wie es seyn sollte, ausmachen, sondern weil jeder dahin trachtet, wo er, wie der heilige Jakob saget 1, 14. von seinen Gelüsten versuchet, hingerissen und hingelocket wird.

Machen wir nur einen Blick in die Vorzeit, sehen wir, ob das auch wirklich vorher schon geschehen ist, und wenn es geschehen ist, so müssen wir ja daraus schließen daß es auch jetzt, daß es auch künftig hin geschehen könne. Meine lieben Freunde! wenn wir die Geschichte aller Zeiten durchgehen, so finden wir immer, daß Völker und Reiche in der Verbindung ihrer Bande wie von einem verzehrenden Gifte aufgelöset wurden, und untergiengen, wenn sie bis zur Unverbesserlichkeit der Sitten ausgeartet waren. Das älteste Geschichtsbuch stellet uns gleich in den ersten Zeiten der Welt Beyspiele von dieser Wahrheit auf. Sobald das Sittenverderbniß wie eine Seuche alle Menschen angestecket hatte, fanden alle unter einer großen Wasserfluth ihr Grab, nur die wenigen aus-

genommen, die Gott noch für gerecht und unverdorben, oder doch wenigstens für verbesserlich befunden hat. Sodom und die benachbarten Städte wurden im Feuerregen vertilget, als die Einwohner in den Pfützen des Lasters und der Unsittlichkeit versunken, und bis zu den unnatürlichsten Wollüsten ausgeartet waren. — Aber warum blicken wir so tief in das Alterthum? nehmen wir nur wieder unser heutiges Evangelium her. Wir sehen ein schreckbares Strafgericht, das nach der Weißagung des Herrn Jesu über ein ganzes Volk ergehen wird. Das jüdische Volk war zu dieser Zeit in jeder Absicht ein ausgeartetes Volk, und reifte von nun an, als Jesus selbes zum letztenmahl ermahnte, als er so gar über ihr bevorstehendes Unglück Thränen vergoß, täglich mehr dem Gerichte Gottes entgegen. Einheimische Faktionen erbitterten immer die Gemüther gegen einander, und setzten die Denkungsart in eine solche Spannung, daß jede Parthey sich an der andern zu rächen suchte, und eben dadurch die Bande ihrer Gesellschaft immer mehr auflöste. Da standen die Pharisäer, die Sadduzäer, und Herodianer, die Essäer und Samariter immer zu Felde gegen einander. Von außen waren sie so oft im Kriege verwickelt; weil sie keinen heidnischen Oberherrn wollten zinsbar seyn, und weil sie selbst sprachen: Wir sind Abrahams Nachkömmlinge, haben Abrahams Gott, und keinen Menschen zum Herrn; einem heidnischen Volke zinsbar seyn, heißt von Gott abfallen. Von innen herrschte bitterer Eifer gegen die Samariter, so, daß es ein Verbrechen war, wenn

ein Jude von ihnen auch nur einen Trunk Wasser begehrte. Da fand man keine Duldung, ja so gar Haß gegen die Heiden; bey dem Volke herrschte der Aberglaube, so, das selbes durch Opfer und Reinigungen, durch äußerliche Ceremonien, und laut schreyenden Werken der Wohlthätigkeit, alles für die Religion gethan zu haben glaubte. Unter den Sadduzäern war der Unglaube, weil sie die Auferstehung und das künftige Leben verwarfen. Hier schlich sich die pharisäische Heucheley in dem Mantel der Andacht eingehüllet umher, und dort lauerte die herodianische Politik um den jüdischen Vorstehern eine Schlinge zu werfen. Nun alles dieses, Faktionen und Partheygeist, Stolz und Verachtung, Aberglaube und Unglaube, verschmitzte Ränke und Untergrabungen — alles dieses gährte schon zu Zeiten Jesu unter einander, und machte den ganzen jüdischen Staat zu einen faulen Körper, der nicht mehr konnte geheilet werden. Das war nun das Aas, wie es im Evangelio heißt, über welches sich die Adler versammeln werden. Das Sittenverderbniß war im jüdischen Staate allgemein, und eben darum eilte dieses Volk ohngeachtet aller Wahrnungen und Vorhersagungen mit gedoppelten Schritten ihrem Untergange zu.

O daß uns doch liebe Freunde! dieses traurige und schreckenvolle Beyspiel zur Warnung dienen möchte, o daß wir doch eben deßwegen aufgemuntert würden, Tugend und Rechtschaffenheit immer mehr zu schätzen, und darnach zu trachten, daß wir die Liebe

zu unserem Vaterlande für eine heilige Pflicht halten, und eben deßwegen willig uud gern der Obrigkeit gehorchen; daß wir der Eingezogenheit, und dem guten sittlichen Betragen immer mehr Vorschub zu geben uns befleißen, daß wir gern unter dem sanften Joche der Religion ausharren, und den Geist des Gesetzes Gottes immer mehr zu erreichen trachten, daß wir allen Eifer, alle Bemühung dahin verwenden, daß wir es uns zum Vergnügen und zum heiligen Geschäfte machen, die Bande der menschlichen Gesellschaft immer enger zu verbinden: denn sind diese Bande einmahl aufgelöset, was durch das Verderbniß der Sitten geschieht, so kann nichts anders als Zerrittung und Untergang erfolgen, was ich im zweyten Theile zeigen werde.

## II.

Nehmen wir hier, meine lieben Freunde! nur den Menschen wie er ist, betrachten wir ihn in der traurigen Lage, wo ihn nichts mehr bindet und fesselt, wo er kein anders Verhältniß, als jenes, was sein Eigennutzen bestimmet, erkennet, wo er außer seinem Ich nichts anzügliches mehr in der Welt weiß. Niemand ist in diesem Stande mit sich selbst zu frieden, ein jeder ist in dieser Lage unglücklich, er mag nun zu den Leidenden oder zu den Günstlingen des Glückes gehören. Gehört er zu den Leidenden, o mit

welch wildem Trotze geht er seinem Schicksale entgegen! Neid, Mißgunst, Unmuth sprechen aus seinen Blicken, aus seinen Handlungen hervor. Ist er glücklich, so verachtet er alle, die um ihn her weniger haben. Seine Handlungen sind nicht mehr nach dem Gesetze Gottes, nach der Wohlfahrt des Staates, und nach seinem und seines Mitmenschen Heil, sondern nach seinem Eigendünkel und nach seinen verdorbenen Lüsten abgemessen. Uippigkeit, Eigennutzen und Ausschweifungen aller Art sind fast unvermeidliche Folgen von dem Verfalle der Sitten und der Religion. Denn jene Menschen, die in dem Wohlgefallen der Gottheit, in der Reinigkeit des Herzens, in der Erfüllung ihrer Standespflichten, und in ihrer Bestimmung für die Ewigkeit nicht mehr ihre höchste Würde und ihre reinste Glückseligkeit zu setzen wissen, wissen dann auch nichts Besseres und Würdigeres, als sinnliches Vergnügen und ein schwelgendes Wohlleben. Betrachtet sie nur liebe Freunde! diese Gattung von Menschen, und ihr werdet sehen, daß sie alles darin suchen, daß sie mit diesem die nach Glückseligkeit dürstende Seele sättigen wollen.

O wo seyd ihr dann ihr heiligen Bande der menschlichen Gesellschaft! die Sittlichkeit ist verworfen, und ihr seyd zerrissen. Jeder sucht es dem andern in der Schwelgerey und in dem Aufwande zuvor zu thun. Man kennt nur die lermenden Freuden, man genießt das Leben nicht, wenn man nicht aus einer Zerstreuung in die andere hinüber taumeln

kann. Das Gift der Uippigkeit und der Verschwendung schleicht sich durch alle Stände, keiner ist mit seinem Loose, mit seinen Glücksumständen zu frieden. Jeder will mehr seyn, als ihm seine Lage und seine Vermögen erlaubet. Daher entsteht so oft Mange und Dürftigkeit und mit demselben auch die niedrigste Habsucht und der ungenügsamste Eigennutzen. Man denkt nur immer auf Gewinn, und das allein in der Absicht um seine Lüste immer mehr befriedigen zu können. Ob das hernach auf rechtem oder unrechtem Wege geschehe, das kümmert den wenig, der Gott und Pflicht und Ewigkeit nicht achtet. Falschheit und Betrug nehmen im Handel und Gewerbe überhand, der Mächtigere drückt dann den Schwächeren, er verzehret sein Mark und sättiget sich mit seinem Schweise. Wo das Verderbniß der Sitten überhand nimmt, ist man so taub für die Klagen der unterdrückten Armuth, und höret nur die Lockstimme des Geldes.

Welch eine traurige Lage für so manchen gutdenkenden und rechtschaffenen Mann, der deutlich genug einsieht, daß bey dem Sittenverderbnisse die meisten nur so viel werth sind, als sie Vermögen haben. Er sieht, wie die Armuth verachtet, und wie das Verdienst, das keine besoldeten Vertheidiger hat, übersehen wird. Er sieht, wie der Eigennutz alles beherrschet, wie er das Wohl des Vaterlandes und seines Mitmenschen auf die Seite setzet. Eheliche Treue, häusliche Eingezogenheit kennt man nur dem Nahmen nach, und Meineide sind solchen verdorbenen Menschen

Kleinigkeiten, wenn auch oft ganze Familien darüber zu Grunde gehen. Die leichtsinnige Jugend, bey der man so früh als möglich die Empfindungen der Ehrfurcht vor Gott und Unschuld hinweg wischet, um die ungestimmen Triebe derselben durch böses Beyspiel, durch Lesung üppiger Schriften, und durch Anhörung der schamlosesten Gespräche anzuzünden, stürzt sich in die Arme der Wollust, verzehrt sich in den Ausschweifungen der Lüderlichkeit, und schleppt damahls schon morsche Gebeine mit sich her, wenn sie anfangen sollte, dem Vaterlande Dienste zu leisten, die Freuden des häuslichen Lebens zu verkosten, und durch aufopfernde Thätigkeit Segen um sich her zu verbreiten.

Sehet liebe Freunde! diese Unordnung, diese Verwirrung und Zerrüttung bringt das Verderbniß der Sitten hervor, wenn es auch nicht auf einmahl geschieht, so ist schon genug, wenn die Bande der Religion, und mit diesen die Bande der Sittlichkeit und der bürgerlichen Wohlfahrt aufgelöset sind. Der Pfad, den man dann betritt, wird und kann nur zum Untergange hinführen. Glaubet ja nicht, daß dieß überspannte Begriffe, oder eine schreckende Vorspieglung sey; denn wir haben das traurigste Beyspiel an unserem Evangelio vor uns. Nur hingedacht an den Gräuel der Verwüstung, davon durch den Propheten Daniel gesaget ist: Sehet hin an den heiligen Ort Jerusalem! Welche Verbrechen, welche Laster herrschten nicht in dieser einst so blühenden Königsstadt. Von

der Fußsohle bis zu dem Scheitel des Hauptes war nichts mehr Gesundes an diesem Körper. Aber woher auch dieser Gräuel, diese Verwüstung, woher der Untergang der Stadt Jerusalem und des ganzen jüdischen Staates? Das Sittenverderbniß riß von allen Seiten ein, die heiligen Bande der Gesellschaft wurden immer mehr aufgelöset, und durch diese Auflösung wurde der Untergang des Staates vorbereitet. Die väterliche Religion ist in den blindesten Aberglauben ausgeartet; jene, die mehr verstehen wollten, achteten selbe gar nicht mehr, und zügelloser Leichtsinn, und alle Gattungen von Lastern mußten die Grundfesten des jüdischen Staates erschüttern — zerstören. Selbst die eifrigsten Bemühungen Jesu waren nicht mehr zureichend den Strom des Verderbens aufzuhalten. Er betheuert selbst Matth. 11, 21. **Wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die da vor ihren Augen geschehen sind, so hätten sie schon länge in härenen Bußsäcken und in der Asche Buße gethan. 12, 41. Die Einwohner von Ninive werden am Gerichtstage wider dieses Geschlecht aufstehen und selbes verdammen 11, 24. Dem Lande Sodom wird er am Tage des Gerichtes noch besser gehen als ihnen.** Und ist von allen diesem liebe Freunde! nun ein anderer Schluß zu machen, als den Salomon machet, wenn er saget: **Der Gottlose stürzet sich durch seine Gottlosigkeit.** prov. 11, 5. oder was eben jenes heißt: Verderbniß der Sitten ist der Untergang der Staaten.

O so laßt uns dann nun, da es noch Zeit ist, zu den großen Menschenfreund und Erbarmer Jesus zurückkehren. Mit thränenden Augen stehst du da, göttlicher Gesandter und Erlöser Jesu! und ganz vom Herzenleide durchdrungen sprichst du: Ach! daß doch auch du noch an diesen deinem Tag erkennen möchtest, was zu deinem wahren Glücke dienet, allein bis jetzt ist es vor deinen Augen verborgen Luk. 19, 41. Wehe uns, wenn wir auch die Zeit der Rettung und Heimsuchung nicht erkennen wollen. Voll Wehmuth rufest du auf: Jerusalem! Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel versammelt, und du hast nicht gewollt. Wie oft haben auch wir schon diesen Zuruf gehöret, wie oft ist uns schon das Laster in seiner ganzen Abscheulichkeit und mit allen verderblichen Folgen vor Augen gestellet worden, wie oft sahen wir um uns herum, welche Zerrüttung, welches Verderben die Sittenlosigkeit unter Jungen und Alten anrichte, und wenn wir uns auch von diesem Strome dahinreißen lassen, so sind auch für uns wie für die undankbaren Juden die Thränen Jesu umsonst vergossen. Eifriges Bestreben also nach dem, was wahrhaft, was ehrbar, was gerecht, was heilig und liebenswürdig ist; was einen guten Ruf verschafft; was zur Tugend und löblichen Sittenzucht gehöret. Philipp. 4, 8; was das Wohl des Staates befördert, Eifer im Guten, Liebe zu seinem Vaterlan-

de und zu seinem Mitmenschen — nur dieses wird es dahin bringen, daß wir den Gräuel der Verwüstung, der durch das Verderbniß der Sitten am ersten befördert wird, von uns abwendig machen, wozu uns Gott seine heilige Gnade verleihe! Amen.

# XXVII.

# Predigt

## am ersten Sonntage im Advent.

## Beurtheilung der Vorzeichen des jüngsten Gerichtstages, oder der letzten Zeiten der Welt.

Text: Luk. 21, v. 25—27.

Es werden an Sonn, Mond und den Sternen Zeichen geschehen, und auf Erde wird wegen des ungestümen Geräusches des Meeres und der Wasserwellen Bedrängniß der Völker seyn. Und die Menschen werden vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden, verschmachten; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Und alsdann werden sie des Menschen Sohn in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen.

So wird es am Ende der Zeiten mit unserer Welt aussehen. Zeichen, schreckliche Zeichen werden am Himmel und auf Erden erscheinen, ob deren Anblick die Menschen vor Furcht und Schrecken beben, und

die ganze Natur staunen wird. Dieser Tag, m. Br.! diese Zeiten kommen gewiß; denn hat Gott seine Allmacht gezeiget, da er aus Nichts eine Welt gebauet, so wird er abermahls auch seine Allmacht zeigen, da er dieses große Weltgebäude zertrümmern und vernichten wird, damit die Menschenkinder erkennen, daß er der Herr dieser Allheit ist! — Jene Zeiten kommen gewiß, wo auch die Hirten geschlagen, und die Heerden zerstreuet werden; denn, ach! der Heiland hat es vorgesagt: die Hirten werden geschlagen, und die Schaafe zerstreuet werden. Hirten! wachet und bereitet euch; die Fakeln der falschen Aufklärer verkündigen ohnehin schon den Anbruch der dickesten Finsterniß! — Jener Tag kömmt gewiß, an welchem die Sonne, der Mond und die Sterne nach verlorner Kraft und Licht sich in dem unermeßlichen Raume des Leeren verlieren, und durch die Allmacht Gottes zerstöret werden. — Die Erde, auf der wir jetzt umhergehen, wird unter unsern Füssen erschüttert, und endlich durch das Feuer verzehret werden. — Doch so schrecklich diese Zeichen, so sind sie doch nur Vorspiele eines noch schrecklicheren Auftrittes; alsdann nach so allgemeiner Verwüstung werden sie des Menschen Sohn in einer Wolke kommen sehen; alsdann werden alle diejenigen ob dem Anblicke desjenigen zittern, dessen sie vorhero gespottet; alsdann werden die Gottlosen, die Frevler, die Volksverführer, die jetzt so frey dahin leben, als ob sie mit Pharao nichts von einem Gott wüßten; alsdann werden sie sehen, wen sie mit ihren Sünden durchstochen haben.

Joh. 19. Welches Unglück, welche Trauer in jenen Tagen für die Bewohner der Erde! O Herr! behüthe uns wenigstens, daß unsere Augen dieses letzte, aber auch allergrößte Elend der Welt nicht sehen.

Indessen wollen wir, m. Br.! doch einstweilen auch von dieser schrecklichen Zukunft Früchte des Heils sammeln, oder vielmehr betrachten, wie wir uns nach der Beurtheilung unsers gegenwärtigen Christenthums dann betragen würden. Wir wollen nun

## die Vorzeichen dieses letzten Gerichtstages

beurtheilen; denn umsonst hat sie uns doch der liebvolle Richter, unser göttliche Lehrmeister nicht vorgesagt: **Es werden Zeichen geschehen.** — Und welche? — Ich bitte selbe wohl zu beherzigen, dann sie machen den Gegenstand meiner Rede aus. Es werden Zeichen geschehen. Ich theile sie

**1) in mittelbare, oder entfernte, und**

**2) in unmittelbare, oder nähere Zeichen.**

Ich erinnere Sie, m. Br.! an die Worte Jesu Christi. Wer Ohren zu hören hat, der höre.

### I.

Unter die entfernten, oder dem jüngsten Tage länger vorhergehenden Zeichen, gehöret vorzüglich die Ankunft des Antichristes, von welchem der heilige

Johannes zu seiner Zeit behauptet, daß er schon in der Welt sey, nähmlich in seinen Vorläufern. Mithin, wenn ich mich über diesen Gegenstand näher erkläre, so verbitte ich mir von Einfältigen und Schalkhaften jenes, für viele dermahlige Prediger, besonders geläufige Vorurtheil, als wollte man Antichristen und jüngste Tage in allen besondern Weltbegebenheiten finden. Nein! so denke ich nicht, und ich will darum auch ohne kützlichem Nachtheil verstanden seyn.

Nun, wer ist denn der Antichrist? Und warum sind die, so auch in seinen Tagen nicht leben werden, vor dessen Verführung gewarnet? — — Wenn ich mit den Worten unsers Heilandes antworten soll, so werden durch seinen Arm die Hirten geschlagen, und die Schafe zerstreuet; damit aber die Hirten sowohl, als die Heerde auf diesen Wolf, der im Schafsfelle kömmt, merken, und weil sie von seiner Ankunft nichts wissen, dennoch auch in seinen Vorläufern können verführet werden, so ist es billig, diesen Gräuel der Menschheit kennen zu lernen.

Der Prophet Daniel nennet ihn ein erschreckliches Thier, eine grausame und wunderbare Bestie. K. 7. Der Apostel Paulus heißt ihn einen **Menschen der Sünde, und einen Sohn des Verderbens.** Nach der Meinung des heiligen Augustin und Damaszen wird diese Bestie eines Menschen aus einem Ehebruche empfangen, aus der Zunft Dan zu Babylon gebohren. Nun, so ist er denn auch schon in seiner Empfängniß und Geburt ein Antichrist, oder

das Gegentheil Christi, indem der Sohn Gottes von einer Jungfrau durch die Ueberschattung des heiligen Geistes aus der königlichen Zunft Juda gebohren ward. Was aber unter dem Worte Babylon für eine Stadt verstanden werde, überlassen wir der Zukunft. Genug, sie wird eine gottlose Stadt seyn! —— Was nun dieser Auswurf der Hölle für eine Erziehung haben wird, läßt sich leicht theils in Hinsicht seiner Geburtsstadt, theils seiner ruchlosen Aeltern urtheilen. — Nach der einstimmigen Meinung der Schriftgelehrten wird er Anfangs mit einer außerordentlichen Heucheley seinen Handlungen und Grundsätzen einen Anstrich geben; er wird unerachtet seines heimlichen Lasterlebens für die Sittlichkeit, wider den Ehebruch und die Abgötterey eifern, und sich als einen besondern Anhänger und Reformator des mosaischen Gesetzes darstellen; er wird sich bemühen, alle Weissagungen der Propheten auf sich anzuwenden, und zu erfüllen; für einen geschworenen Feind des Kreuzes Christi sich feyerlich erklären, die jüdischen Zünfte zurücksammeln, und sie ins gelobte Land, und in den neuen Tempel zu Jerusalem zurück zu führen versprechen. Und in der That, so viel scheinet schon zum voraus sicher, unerachtet Gott die Seligmachung der Juden am Ende der Welt versprochen, daß die Judenschaft noch zu etwas Besondern aufbewahret ist, sonst müßte mittels ihrer entsetzlichen und so langen Bedrückung der ganze jüdische Saamen schon längens vertilget seyn. Nun aber werden die Juden, die noch immer des Aergernisses des Kreuzes gewöhnt, einen siegreichen Hel-

den für den Messias halten, und ganz von Freude trunken zu diesem Erlöser hinströmen; für das mosaische Gesetz Mord und Tod verbreiten, und unter der Begünstigung aller für seinen Zeitpunkt äußerst glücklichen Umstände, durch Schmeicheley, durch List, durch Schätze, durch falsche Wunder, durch Tormente, besonders aber durch seine Vorläufer, Apostel und Jünger die ganze Welt bezwingen. Glauben Sie nicht, m. Br.! daß diese Aussage auf Scheingründen des Aberglaubens beruhe. Daniel sagt es uns mit klaren Worten: K. 2. **Er wird seine Gönner mit Ehre überhäufen, ihnen viele Gewalt geben, und die Landschaften umsonst austheilen.** Nicht genug: **Auch über die verborgensten Gold- und Silberschätze, so wie über alle Kostbarkeiten der Erde, und des Meeres wird er herrschen.** — Arme Welt! wie wirst du es alsdann aushalten? Regierte doch Geld die Welt vom Anfange der Zeiten, wird die Münze wohl weniger gelten, da, wo man Ehren, Landschaften, und Wollüste so wohlfeil darbiethet? — Doch, es werden auch Menschen seyn, die der Warnung Jesu Christi und seiner Propheten eingedenk, sich durch diese Schmeicheleyen des Ehren- und Goldglanzes nicht werden bethören lassen. Aber — leider ein Umstand, welchen uns der heilige Johannes in seiner Offenbarung K. 13, schildert, machet mich schaudern: **Es ist ihm gegeben, die Heiligen, das ist, die lebenden Gerechten zu bekriegen, und sie zu überwinden.** Also auch Heilige, gottesfürchtige Menschen werden von ihm wenigstens auf eine

Zeitlang überwunden. Hören Sie die Worte der Schrift ferner: **Und es ist ihm Gewalt gegeben über alle Zünfte, Völker, Zungen und Geschlechter.** Er wird sie überwinden dem Leibe nach schier alle, und manchen auch der Seele nach zum einstweiligen Verderben. **Denn es wird ein solches Trübsal seyn,** wird bey Matth. K. 24. gemeldet, **deßgleichen vom Anfange der Welt bis jetzt nimmer war, nimmer seyn wird.** — Nicht genug: **Er wird nach seinem Wohlgefallen handeln,** sagt Daniel K. 11, **wider Gott selbst wird er sich auflehnen, und verherrlichet werden.** — Nun folget der ganze Wust der Hölle: **Seine Arme werden sich weit ausdehnen, das Tabernakel der Stärke Gottes beflecken, das ewige Opfer abschaffen, und den Gräuel der Verwüstung vollenden.** —— O mein Gott! behüthe uns vor diesen Zeiten. So werden denn damahls deine Tempel niedergerissen, deine Hirten geschlagen, deine Schafe zerstreuet, deine Bildnisse zerstümmelt, die heiligen Gefäße zerschmolzen, das Blut deiner Getreuen verschüttet, und ach! das heilige Meßopfer, das heilige Abendmahl abgeschafft. — Wie ist das möglich, werden Sie fragen? O, m. B.! fragen Sie doch nicht mehr über eine solche Möglichkeit, seitdem Welt und Hölle schon Jahrhunderte zum voraus im engsten Bunde stehen, und der Satan Millionen Vorläufer, Schriftsteller, Große und Mächtige, Beamte, Lehrer, Kriegsleute und Priester hat. Ja, der Heiland sagte es uns vor, so wird es ergehen, **es werden falsche Propheten und Antichriste aufstehen, und viele**

Zeichen thun; dergestalt, daß auch die Auserwählten, wenn's möglich wäre, verführet würden, und kein Mensch selig würde, wenn diese Tage nicht verkürzet würden Matth. 24. O mein Gott und Alles! wer wird denn im Stande seyn, seinen Glauben, seine Tugend, seine Liebe gegen dich zu erhalten? Und da dieser Widerchrist die nähmlichen Wunder wirken wird, wie du, wer wird denn im Stande seyn, Christus von Belial zu unterscheiden? — — Erlauben Sie mir, m. Br.! einige Merkmahle unterscheiden doch unsern göttlichen Heiland; nicht seine Allmacht, nicht seine Wunderkraft, nicht seine Weissagungen, denn alles das wird jener nachzumachen sich stellen; sondern es wird Christus vom Antichrist unterscheiden, das Kreuz, die Demuth des Kreuzes, die die Armuth des Kreuzes, die Geduld des Kreuzes; diese Tugenden, ist die ganze Hölle nicht im Stande, nachzuahmen, und wer sich diese Tugenden eigen macht, wird von der Verführung der Antichriste gesichert seyn. Nun prüfen Sie, wie weit sie hierin gekommen sind, prüfen Sie sich, in wie weit Sie in Rücksicht Ihres jetzigen Christenthumes es mit dem Antichrist und seinen Vorläufern aufnehmen würden. — Lassen Sie uns einen sehr praktischen Beweis machen.

Gesetzt: Wir lebeten in den Tagen des Antichristes; schon seheten wir eine Menge Heiden, Juden, Türken, Christen, und sogar Diener des Herrn zu der Irrlehre hinströmen, schon höreten wir die Flüche und Vermaledeyungen des Nahmens Jesus, die hitzi-

gen Reden der Apostel des Antichristes; die von der ganzen Welt angenommenen, mit Feuer und Schwert vertheidigten Grundsätze; schon fühleten wir den kalten Schauder vor den Werkzeugen der Grausamkeit; schon seheten wir die unerhörten Scheinwunder des prachtvollen Messias; was würden wir anfangen, was gedenken, zu was uns entschließen? — — Ach! sagen Sie: ehe ich mich zu der Lehre des Antichristes, zur Verläugnung meines Christenthumes, zum Abschwur Jesu des Gekreuzigten bewegen ließe, wollte ich lieber tausendmahl sterben, die bittersten Tormenten, ja die Hölle selbst leiden. — Recht so, m. Br.! so muß der Glaube, so die Hoffnung, und die Liebe eines Christen beschaffen seyn. Aber ich fürchte, ich fürchte, unsere Treue möchte wohl jene des Petrus seyn, der mit seinem Meister in Ketten und Banden, ja in den Tod selbst gehen wollte, und doch auf die Ansprache einer Magd wankete, ihn — verläugnete. **Ich kenne diesen Menschen nicht.** Ich fange mit der gelindesten Versuchung des Antichristes, mit seiner Schmeicheley, und seinen Versprechungen an: Wie ist es? Sind sie bereit, solche zu überwinden? — Bedenken Sie sich wohl, es ist nicht so leicht, als Sie glauben? Doch ist sie eine der geringsten. Nun, sehen Sie m. Br.! Ehren, Wollüste, Reichthümer, Ruhe, schöne Häuser und Gärten sind Ihre; alle Reiche der Welt gibt er Ihnen, wenn Sie niederfallen und ihn anbethen. Denn, der theilet die Grundstücke umsonst aus. Geliebte! wer waget es, der Versuchung auszuweichen? Ich will sie Ihnen mit dem Finger

zeigen, die Helden dieser Stärke: Dort jene Jünglinge, die bey allen Drohungen des Beichtvaters, des Predigers bey ihrer so sehr abnehmenden Gesundheit nicht im Stande sind sich die augenblickliche Fleischessünde abzugewöhnen, diese, diese werden die Wollüste, und Begierlichkeiten der Augen verschmähen! Jene Weichlinge, jene Ehebrecher, jene unverschämte Buhler, diese werden den Antichrist schon beschämen! — Da jene gekräuselten, geschminkten, frechgekleideten Frauenzimmer, diese Christinnen, diese prächtigen Jüngerinnen des Gekreuzigten werden schon die angebothenen Jubeln und Geschenke, zärtliche Küsse, süße Umarmungen, den ganzen Reitz der Welt und der Hölle mit einem Schlage mitten im Lager der Versuchung wie Judith besiegen! nur Geduld, sie sind schon dazu völlig vorbereitet. — Dort jener Beamte, der so lange um die Gunst des Fürsten bettelte, fremdes Brod stahl, Bestechungen annahm, zu den Aergernissen schwieg, überall nach Hutabziehen und Verbeugungen blickete, der bey der mindesten Beleidigung mit Aman krank zu Bette liegt, der wird schon die angebothenen Ehren und Richterstühle ausschlagen, der wird sich schon des Gekreuzigten annehmen, zu seiner Vertheidigung am Richterstuhle, Feder und Zunge spitzen! Der Antichrist theilet Gold und Silber, Grundstücke, Meubeln, Häuser und Gärten umsonst aus. Umsonst? ja. Die Schrift sagt es, Ganz umsonst. Und wie muß man sie verdienen? Es kostet nur etliche Worte: Ich schwöre Jesus ab. Schön? Aber wer wird das thun? Wer wird fremde Güter besitzen wol-

ken, wer die Ewigkeit verscherzen? Wer um einen Erdschollen, um eine Hand voll Goldes; um fremde Güter Jesus abschwören? Wer? Ha! zu dieser Heldenthat der Großmuth muß es jener Geizhals seyn, der solange den ungerechten Liedlohn seiner Dienst- und Arbeitsleute, das hinterhaltene Geld der Wittwen und Waisen, den verschobenen Prozeß, den Schweiß des Handwerkers unter seinen Händen hat; — jener Handwerker muß es seyn, der unerachtet er keine Predigt, keinen Segen, keinen Bittgang verabsäumet, dennoch, um einige Groschen mehr zu erhaschen, an Sonn- und Feiertagen arbeitet, und arbeiten läßt, ja sogar seine Untergebene dazu nöthiget; — jener Kauf- und Handelsmann, jener Kapitalist, geistlich oder weltlich gleichviel, muß es seyn, der bey Auswechslung einer Obligation, bey Abnahme einer gangbaren Waare, oder aber bey einem Darlehen auf 2 oder längstens 3 Monate, welches zwar bey ihm nur aus christlicher Liebe, um seinen Nebenmenschen zu unterstützen und aufzuhelfen geschieht, fünfzig Prozente nimmt; — jener Bäcker, jener Fleischhauer, ja diejenigen müssen es seyn, die um mehr zu gewinnen, Maaß und Gewicht verkürzen, oder die Waare verfälschen; — jener Advokat muß es seyn, der über den Streitpunkt eines Reichsthalers hundert Thaler Sporteln herauszubringen weiß; — jener, die Gemächlichkeit und Ruhe liebende Diener des Herrn muß es seyn, der wegen einem fetten Benefizium, oder guten und sorglosen Unterkommen den geistlichen Stand wählet. — Gutes Muthes, Geliebte Brüder! diese Leute,

Christen wollte ich sagen, werden schon dem Antichrist trotzen, Ehrentitel, Grundstücke, Geld und fette Tafeln verlachen; seiner Reitze und Versprechungen spotten; sie werden der Welt zeigen, daß Hyeronimus zu frühe das jüngste Gericht träumete, Franz von Assis zu frühe arm, Kasimir, Stanislaus und Aloys zu jung keusch, Pelagia zu frühe Büßerinn wurde. — Zeit genug den Gekreuzigten zu bekennen, wenn ihm die ganze Welt abschwöret. — —

Doch wir wollen sehen, vielleicht findet der Antichrist mehrere Arbeit mit seinen Grundsätzen. **Er wird das Heiligthum der Kraft Gottes beflecken, und das ewige Opfer abstellen.** Diesen Gräueln müssen nothwendig andere vorhergehen; er wird also das Evangelium mit Füssen treten, die evangelischen Räthe verdammen, die Geistlichen verbannen und morden, schlechte Schriften verbreiten, Schulen schließen, oder die schlechtesten Lehrer anstellen, die Jugend verpesten, alle Religionshandlungen mit dem Tode bestrafen, das Kreuz hassen, Jesus den Gekreuzigten als einen Bösewicht, Mörder und Volksverführer aufstellen, und seine Bildnisse verbrennen. Nun da wird es aber Widerspruch geben; da werden sich **Anbether im Geiste und in der Wahrheit**; da werden sich die Bekenner **der reinen Lehre** Jesu Christi stämmen, lieber alles dulden, als das zugeben. — Jene Gelehrten, die immer an Aufklärung arbeiteteten, werden ihn zurechte weisen. — Jener subtile Schriftausleger, der das hohe Lied für ein Schäfergedicht, die geheime Offenbahrung für einen Traum, die Bi-

cher der Machabäer für unterschoben, den Brand von Sodoma für natürlichen Zufall ausgibt, der wird den Irrenden die Propheten aufschlagen, und sagen, daß dieser Mensch der Antichrist sey; — — — der Freymäurer = und Illuminatenorden wird neue Klöster bauen; Rezensenten, Zeitungsschreiber, Schauspiel- und Romanendichter werden die Gläubigen vor den schlechten Schriften warnen; die Logeprediger werden auf offener Straße das Evangelium verkünden; und unsere Stutzer, die so andächtig vor und nach dem Tische bethen, so fleißig gottselige Bücherlesen, und christliche Belehrungen anhören, werden neue Kruzifixe hauen lassen, in Gewölbern Meße hören, und die Gebeine der Märtyrer begraben; unsere galanten Damen werden dem kreuztragenden Jesus das Schweißtuch ihrer Thränen reichen, und mit Maria und Johannes selbst bis unter das Kreu nacheilen. Sie haben wirklich schon jetziger Zeit alle Anstalten zur Vertheidigung ihres Meisters ergriffen.

Aber werden nicht diese Helden des Christenthumes durch die Wunder des Antichristes sich vielleicht verblenden lassen? Nein, auch mit seinen Wundern wird er bey unsern modernen aufgeklärten Christen nichts auswirken. Warum? O! sie glauben ja keine Wunder; und wenn, wie Christus sagt, Todte aufstünden, so glauben sie nicht. Die Wunder des alten Bundes, sagen sie, waren natürliche Begebenheiten, von der Dummheit der Zeiten begünstiget. Die Wunder des Moses waren nichts mehr, als die Zaubereyen der Ariolen des Pharao, die Sündfluthe eine

Uiberschwemmung eines gewissen Stück Landes. Der Brand von Sodoma Entzündung der dortigen Harzpfützen. Der Uibergang über das rothe Meer, Wirkung der Ebbe und Fluth. Die Heilungskraft Jesu Christi, Magnetismus; die Himmelszeichen, berechnete Kometsterne, Nordscheine und Seebrand. — Nein! solche Leute werden nicht durch Wunder des Antichristes verführet, wenn er gleich vor ihren Augen Todte erwecken, Feuer regnen läßt, und Teufel austriebe.

Aber haben die Schwächern nichts zu fürchten? Werden diese nicht wanken? Ich meine jene, die, so auf den Hauch eines Weibes Jesum verläugnen, ihren beßten Vorsätzen zur Tugend ungetreu, der Warnung des Beichtvaters vergessen, der heilsamsten Predigten und Beyspielen uneingedenk sich sogleich wieder in Sünden und Laster stürzen; jene, so auf die Ansprache eines Spötters, um kein Bigott, und Pharisäer zu scheinen, des Kreuzes und Gebethes vor und nach dem Tische sich schämen; jene, so auf die erste Lesung eines schlechten Buches ihre Grundsätze ändern, oder von dem Betragen eines ärgerlichen Dieners der Kirche sogleich auf Betrug der ganzen Religion schließen; jene meine ich, die bey widrigen Zufällen, beklemmten Zeiten und Drangsalen der Kirche sogleich an der Vorsicht, am Daseyn Gottes, oder wenigstens an seiner Treue, Güte und Allmacht zweifeln. Ich meine jene, die ohne großes Wunder von ihrer Begierlichkeit, von Eigennutz und Habsucht getrieben, um dreyßig Silberlinge, um ei-

nen Kuß, um einen Schilling Handgeldes Jesum, Tugend, Seele und Himmel verkaufen! — Unglückliche! wie werdet ihr die Tormenten ausharren? Wenn ein leiser Hauch das dürre Schilfrohr zerknacket, so wird der Sturm auch Eichbäume ausreißen. Wie werden jene die Folterbänke, Geisselstreiche, siedendes Oel und glühendes Erz ausharren, die die Abtödtung Unsinn schelten, die immer auf weichen Pflaumen, sammetnen Polstern, und in seidenen Kleidern ruhen wollen, die bey einem Muckenstiche in Ohnmacht sinken, beym leisesten Katharre die Kirche meiden, und bey einem etwas längern Gebethe verzweifeln, über das Abstinenz- oder Fastengeboth murren, das kleine Hauskreuz von sich wälzen, und das erträglichste Schmähwort oder Mißgeschicke in den Abgrund der Hölle verwünschen? Wissen Sie, m. Br.! Alles das sind die Antichriste, die diese schon jetzt zum Abfalle des Gekreuzigten, ohne Wunder und Tormente niederdrücken. Es sind nicht meine Worte, sondern die des heiligen Johannes K. 4. **Ein jeder Geist, der sich von Jesu auflöset, ist nicht aus Gott, und dieser ist ein Antichrist. — Und er ist wirklich in der Welt**, nähmlich in dem Geiste. Und ein jeder, der wider die Gerechtigkeit lebet, sagt der heilige Augustin, der ist ein Antichrist und Diener des Satans: Der, welcher seinen Nächsten itzt durch Beyspiele, Spöttereyen oder Grundsätze verführt, der ist ein Antichrist. Vorgesetzte, die nicht wachen auf ihre Heerde, sind Antichriste. Untergebene, die die Wache ihrer Hirten nicht achten, ihre Lehre verschmähen, ihre väterlichen Warnungen verlachen, sind Antichriste. Aeltern, denen es eins ist, wer ihre Kinder erzieht, wer mit ihnen umgeht, was sie für eine Sprache führen, sind Antichriste. Junge Leute, welche sich dermahlen von den Grundsätzen der Welt, Sitten der Welt, Beyspielen der Welt, Schriften der Welt, Mode der Welt hinreissen lassen, ja selbst andere mitreissen, sind Antichriste. Priester, die ihr Amt vernachlässigen, die Welt nicht strafen, den Welt-

leuten mit guten Beyspielen nicht vorgehen, dem Müssiggang, dem Bauchleben, dem Ehrgeiz und der Habsucht fröhnen, sind Antichriste, Diener, Apostel des Satans, und künftige Leibeigene der Hölle.

Nun, m. Br.! zählen Sie die Antichriste unserer Welt, und beurtheilen Sie, wie Sie denselben bisher widerstunden, ob Sie selbe begünstiget, oder bestritten, ob Sie die Sieger oder die Besiegten waren, und beschließen Sie, unter wessen Fahne Sie künftig dienen wollen. Himmel und Hölle, Teufel und Engel, Jesus und Antichrist, sie werben jetzt um ihre Seele, sie reichen Ihnen das Handgeld ihrer Probe. — Nackender Jesus! ich fürchte, du bist der Welt zu arm, deine eiserne Nägel, deine dörnerne Krone, dein blutiges Schaamtuch, deine träuflenden Geissel, dein Speer, deine Säule und Gallschwämme, ach! sie sind zu bitter für unsere Welt. Reichthümer, Goldstücke, Küssen und seidene Stoffe, weiche Better, Mahlzeiten und Buhlerey müssen es seyn, sonst richtest du nichts aus. — Nun noch ein Wort für die, so die leise Stimme eines sterbenden Gottmenschen nicht hören wollen.

## II.

Wie! und du wirst noch mehrere Zeichen thun? Gekreuzigter Richter der Welt! Noch ist die schreckliche Warnung in der Person des geweissagten Antichristes nicht zureichend alle Herzen in Aschen der Buße umzuschmelzen? Nein, Sondern es werden noch über das, wie Jesus Christus in dem heutigen Evangelium sagt, Zeichen geschehen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen, und auf der Erde wird Bedrängniß der Völker seyn vor dem Rauschen des Meeres. — Und wann? Gleich darauf, heißt es beym heiligen Matth. K. 24. gleich darauf nach der Trübsal dieser Tage wird die Sonne verfinstert, und der Mond wird keinen Schein mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels bewegt werden. — Gleich auf

die

die Antichriststage wird das geschehen. Die Schriftausleger nehmen dem ohngeachtet zwischen dem Antichrist und dem Ende der Welt einen Zwischenraum an, nähmlich einen solchen, binnen welchen die Verführten Zeit haben werden, sich zu bekehren, und diese schnelle Bekehrung wird geschehen durch die zween Propheten Hennoch und Elias; Elias zwar wird als ein Jude zu den Juden, und Hennoch aus dem Naturgesetze zu den Heiden übergehen. — Dann aber, nachdem die Standhaften getröstet, die Gefallenen aufgerichtet, die Verstockten gewarnet, die Falschheit des Antichristes erkannt worden, dann werden die Zeichen geschehen an der Sonne, dem Monde und den Sternen. Die Sonne, o das wohlthätigste, schönste, ordentlichste Element, wird auf einmahl erblinden, nimmer wird sie von den Sterblichen mehr gesehen werden, und wird sodann eine solche Finsterniß eintreten, dergleichen, wie die Schrift sagt Exod. K. 22. in Aegypten war, wo Niemand seinen Bruder sah, oder einen Schritt wagte. Der Mond, der ohnehin sein Licht von der Sonne entlehnt, wird nimmer leuchten, sondern als dicke Finsterniß der Finsterniß entgegen stehen. Die Sterne, die glitzernde Perlen des Himmels, werden herabfallen, nicht zwar auf unsere Erde, sondern sich in dem unermeßlichen Raume des Leeren verlieren, oder durch die Allmacht zerstörret werden; die Erde wird in ihren Angeln erschüttert, das Meer alle Dämme zerreißen, schäumend und sausend Inseln und Königreiche verschlingen. Blitze, Donner, Hagel und Sturmwinde werden sich dergestalt durchkreuzen, daß die lebenden Geschöpfe vor Furcht und Erwartung künftiger Dinge verschmachten werden. — Nun das ist die majestätische Zubereitung zum schrecklichen Festtage des Herrn, es ist die Todesangst der Natur. **Es ist die Bewaffnung der Geschöpfe,** sagt der weise Mann K. 5. **zur Rache wider die Feinde des Schöpfers.** Diese Ehre gebühret dir, gekreuzigter Richter! von den leblosen Geschöpfen,

nachdem Engel und Menschen dir die Anbethung verweigerten. Himmel und Erde verkündigen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament die Werke seiner Hände. Diese verkündeten sie schon Jahrtausende zuvor durch ihre feyerliche Ordnung, nun verkünden sie solche in der Zerstörung. Isaias K. 25. Schäme dich Sydon, sagt das Meer. Das heißt: Schäme dich, Mensch! sprechen alsdenn die Bestien; schäme dich vernünftiges Geschöpf, sagt das vernunftlose. — Schäme dich, Mensch! sagt die erlöschende Sonne. Sieh, ich wandelte so viele tausend Jahre in der nähmlichen Ordnung; ich wich nicht einen Punkt aus meiner Ekliptik; ich erwärmte und ergötzte dich, gab Pflanzen und Mineralien ihr Gedeihen; ich leuchtete dir, und zeigte dir die Wege; du aber konntest kaum einige Augenblicke in deiner Berufsperiode leben; du wolltest, wie Luzifer, aus Erde eine Sonne werden; du mißbrauchtest meine Pflanzen und Segen, zur Beleidigung meines und deines Schöpfers; unter der Begünstigung meines Lichtes wandeltest du in Finsternissen. — Schäme dich, Mensch! sagen der Mond und die Sterne. Wir waren Jahrtausende hindurch die stummen Zeugen der Werke der Nacht; wir verkündeten dir die Herrlichkeit Gottes, und du hast Gott geläugnet; immer waren wir bereit, dich Untreuen mit unserer Schwere zu zertrümmern, die Güte des Allmächtigen aber hielt uns zurück. — Schäme dich, Mensch! sagt die Luft. Ich gab dir Athem und Stimme zum Lobe meines Schöpfers, und du besungest nur Wein und Unzucht; ich gab dir Vögel und liebliche Gesänge, und selbst an dieser Speise aß deine Seele, wie die Israeliten an den Wachteln, den Tod: du hörtest lieber die höllischen Syrenen. Unwürdiger meines Elementes! ich werde dich nicht mehr behauchen. — Schäme dich, Mensch! sagt die Erde. Ich gab dir Pflanzen, Mineralien, Gärten, Blumen und Felder; du hast diese Werke der Allmacht für blindes Geschicke der Natur ausgerufen, die Früchte,

wie das gefräßige Thirr, aufgezehret, ohne auf den Baum, von dem sie fielen, aufzublicken; du schenktest nur dem Staub und Letten dein Herz, das ich gerne seinem Schöpfer gönnete. Das unschuldige Blut der Armen und Gerechten, das du vergossest, habe ich aufgeküsset, und trage es nun in Bächen zum Gerichte. Unwürdiger Erdscholle meiner Felder von Damaskus! gib die Hand voll Erde, wovon du gebildet, und die zur seligen Unsterblichkeit geschaffen war; gib sie mir zurück: — doch nein! nimm sie mit in die Hölle, ich einstweilen weiche unter deinen Füssen, verschlinge dich in meinen Rachen, und werde gehorsam, dich Ungehorsamen, auf den Posaunenschall wieder zum ewigen Fluch und Verderben ausspeyen. — Schäme dich, Mensch! sagt das Meer. Ich wildes Element bezähmte mich in meinen Dämmen; ich wich nicht einen Punkt über mein Bett, hielt Ebbe und Fluth, trug dich auf meinem Rücken, gab dir Fische, Salz, Perlen, Regen und Thau; du mit Vernunft begabt, tratest immer über die Gränzen des Gesetzes, verlorest deine Vernunft in meinem Handel und Schätzen, vergassest der Quelle, woraus ich floß, grubest dir Cysternen, die kein Wasser halten. Ey, so will ich denn die Ehre meines Schöpfers retten, dich ungehorsamen Jonas verschlingen, meine Schätze zurückhohlen, deine irrdische Seligkeit zerstören, Städte, Felder und Gärten überschwemmen, das ganze Andenken deiner kindischen Größe auf immer und ewig vernichten.

Ha, geldgieriger Krösus! nun suche, nun fresse das verschmolzene, zu Aschen verbraunte Gold, sieh, es schwimmet, wie leichte Flocken auf dem schäumenden Meere. Unzüchtiges Frauenzimmer! geiler Wollüstling! nun wälze dich zwischen dem ertrunkenen, verfaulten, verbrannten Gegenstand deiner sträflichen Liebe. Hochmüthiger Tarquinius! nun zeige mir in dieser Finsterniß, in diesen Wirbeln und Strudeln, in diesem Bersten und Krachen der Erde deine Bildsäule, deine Denkmäler, deine Krone. — Gottloser Schriftsteller!

nun suche mir die lumpigten Fetzen deines verschriebenen Papiers, deiner Satyren, deines Gottes - und Menschenhasses, rette sie aus den Flammen, heb sie aus den Wellen des Meeres, lies sie, und reiche sie zum Lesen; die brennende Welt, so du damit angezündet, sparet dir die Kerzen, die dir ehedem der Satan hielt. Eiteles, hirnloses Weibsbild! nun rette die fliegende, verbrannte, schwimmende Bänder, Spitzen, Perlenschnüre und Federbüsche, womit du deinem Schöpfer so manches Herz raubtest. Sünder und Sünderinnen überhaupt! nun betrachtet die dämpfenden Reste eurer Idole, die Leere eures kindischen Glückes, woran ihr euch zu Grunde richtetet, die fliegenden Blätter eurer Kartenhäuser! Nun lernet Weltweise die Welt kennen, die euch betrog, die ihr für euern Ruhepunkt ansahet, um derer Willen ihr den verliesset, für welchen sich alle Elemente bewaffnen werden. — Indessen schlafen die Gebeine der Heiligen, ruhig erwarten sie das Ende der Dinge, der Herr bewahret das kleinste Stäubchen von ihnen, als Reste seiner Lieblinge, und der furchtbare Untergang der Welt ist für sie so erfreulich, wie das Rasseln der Schlüsseln, die dem Gefangenen den Kerker öffnen; frohlocket dann, Gerechte! die Gestalt dieser Welt vergeht. Leidet, arbeitet, werdet getödtet. Geduld! vielleicht ist der Frühling nahe. — Zittert aber auch, Gottlose! Zittert selbst bey der Barmherzigkeit und Langmuth des Gekreuzigten! Er läßt euch warnen, wie die Sündenwelt zur Zeit des Noe, wie Ninive durch den Jonas, wie Israel durch die Propheten, und jene schrecklichen Zeichen vor der Zerstörung des Tempels. Habet Acht, denn das Schwert ist gezücket. Amen!

## XXVIII.

# Predigt

am Festtage der Empfängniß der unbefleckten Jungfrau Maria.

## Von den großen Dingen, die Gott an der Maria gethan.

Text: Matth. 1, v. 16.

Jakob aber zeugete Joseph, den Mann Mariens, von welcher gebohren ist Jeses, der da genannt wird Christus.

Der göttliche Ausspruch, den die Worte Mariens: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder, in sich schließen, erfordert nicht mehr eine blinde Unterwerfung unsers Glaubens. Es ist nicht nöthig, die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen; man darf nur die Augen aufthun zu sehen. Man nimmt alsobald wahr, daß, was Maria vorher gesagt hat, schon längst erfüllet worden ist. Die vielen Ehrenmähler, die ihr zu Ehren

errichtet worden, die vielen Kirchen, die nach ihrem Nahmen benennet werden, die vielen Hände, die mit Aufzeichnung ihres Lobes beschäftiget sind, die vielen Zungen, welche sie preisen, legen von der Wahrheit ihrer Weißagung ein untrügliches Zeugniß ab.

So wird demnach die Glückseligkeit der Maria aller Orten für ungezweifelt gehalten; und wenn wir die wahre Ursache davon zu wissen verlangen, so ist, anstatt alles Nachforschens genug, wenn man den Sinn der Worte Mariens scharf einsieht: **Von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder, denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist.**

Das Lob beruhet allein in den Werken Gottes auf festen Gründen, weil nur das Gute des Lobes würdig, Gott aber der Urheber alles Guten ist. Nach der Schöpfung der Welt sahe Gott an, wie die Schrift saget, alles, was er gemachet hatte, und er sahe, daß alles sehr gut war. Nothwendig war alles sehr gut, weil die Werke der wesentlichen Güte nicht anders als gut, und vollkommen gut seyn können, gleichwie alles dasjenige, was nicht von ihr herrühret, nicht anders als böse seyn kann. Deßwegen haben auch die, dem Scheine nach, löblichsten Werke der Menschen, wofern sie nicht von Gott, als ihrer Quelle herkommen, wofern sie nicht auf Gott, als ihren Endzweck abzielen, nur einen unächten Glanz, der unsere Lobeserhebungen zwar an sich ziehen, nicht aber verdienen kann. Oftmahls geschieht es, daß, wenn wir durch den äußerlichen Schein einer außer-

ordentlichen That, und durch ihren beglückten Erfolg uns blenden lassen, wir unsern Beyfall den tadelnswürdigen Wirkungen einer ausschweifenden Ehrliebe, oder einer andern sündlichen Leidenschaft geben; bey der Maria aber sind

## die großen Dinge, die Gott an ihr gethan hat,

der einzige Inhalt ihres Lobes.

1) **Den Schöpfer preiset man in dem Geschöpfe, und**

2) **auf den Werkmeister beziehet sich ein Lob, welches man dem Werke beyleget.**

### I.

Die kleinsten Dinge, wenn Gott dieselben verrichtet, übersteigen alle menschlichen Kräfte bey weitem. Was muß nicht alsdann geschehen, wenn er große Dinge ausrichtet? Ob schon dieser anbethenswürdigste Werkmeister nichts als Großes machet, so sind doch gewisse Stufen der Vortrefflichkeit in seinen Werken zu finden, und man könnte fast sagen, es gefalle dem, der alles kann, bald seine Macht einzuschränken, bald aber auch derselben weitläufigen Umfang sehen zu lassen. Es gibt Wirkungen, welche die Schrift dem Finger, oder der Hand Gottes beyleget; andere aber, wie die, dem gefangenen Volke in Aegypten wieder gegebene Freyheit, welche sie der Stärke seines Armes beyleget, um ihnen einen Unterschied in der Größe zu geben, wodurch sie über alle

andere erhoben werden. In diese Ordnung setzet Maria selbst dasjenige, was ihr billig zu einem ewigen Ruhme gereichen wird: dermaßen dieselbe, als hätte sie ihre Gedanken nur unvollkommen ausgedrücket, wenn sie sprach: **Er hat große Dinge an mir gethan**, bald hernach noch hinzu setzet: **Er übet Gewalt**, und gleichsam den höchsten Grad seiner Gewalt, **mit seinem Arme**. Und was kann in der That größer für ein Geschöpf seyn, als demjenigen das Leben zu geben, welcher ihr das Wesen gegeben hat? Die Menschen zu Kinder Gottes zu machen, war nöthig, daß Gott, nach dem Rathe seiner ewigen Vorsehung, Mensch würde; deßwegen auch Christus sich diesen Nahmen so oft im Evangelium beyleget. Gott konnte aber anders nicht ein Menschensohn werden, als wenn das Geschöpf Mutter Gottes würde; und diese zwey Wunderdinge stunden in einer so nothwendigen Verbindung, daß die Jungfrau alsobald in den Stand kam zu sagen: der Allmächtige hat mich erhöhet und mit Ruhme überhäufet, sobald man sagen konnte: der Sohn des Allmächtigen hat sich erniedriget, und sich gedemüthiget.

Wenn das Evangelium die Erniedrigung des Wortes uns begreiflich zu machen suchet, so stellet es uns anfänglich seine ganze Größe vor Augen. **Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige geschaffen, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemachet ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.** Aber wie tief setzet es nicht bald hernach dasselbe Wort herun-

ter? Von seiner Herrlichkeit bis in das Innerste der Niedrigkeit. Das Wort ward Fleisch. Und warum saget das Evangelium nicht, das Wort sey Mensch geworden? Warum redet es von ihm, als ob es nicht eben sowohl den menschlichen Geist, als den menschlichen Leib angenommen hätte? Es geschieht, sagen die Väter, allein deßwegen, um von seiner Erniedrigung einen richtigern Begriff zu geben. Der Mensch hat eine Seele und einen Leib; aber durch seine Seele wird er gewissermaßen den alleredelsten Geschöpfen gleich; da er im Gegentheile durch seinen Körper, den allergeringsten Thieren zugesellet wird. Auf solche Weise entdecket man die fast unendliche Erniedrigung des Wortes, und zugleich das Maaß der fast unendlichen Größe der Maria: weil das Fleisch, welches das Wort von ihr annimmt, eine einzige Person mit ihm wird, und weil diejenige, von welcher es selbiges annimmt, ohne eine andere Natur zu bekommen, gewissermaßen höher als das Wort selbst wird, welches aus Gnaden sich hat erniedrigen wollen.

Es verhält sich mit diesem Zustande der Schwäche, in welchen Gott um unseres Heils willen zu treten sich nicht geweigert, ganz anders, als mit den Schwachheiten der Menschen. Nichts ist der Creatur natürlicher als Schwäche und Niedrigkeit; daß aber beydes in dem Schöpfer sich findet, dieß ist das Wunderwerk, dieß machet seine Erniedrigung unbegreiflicher als seine Größe. Ihn mit einer schwachen und ohnmächtigen Natur zu vereinigen, ward seine ganze Allmacht erfordert; und in diesem Verstande kann man mit dem

Apostel sagen: die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind. Wenn nun sich schwächen und sich erniedrigen große Dinge für Gott sind: wo hat er diese große Dinge anders gethan, als da, wo er alle Niedrigkeit und Schwäche der menschlichen Natur auf sich geladen, und sie gleichsam mit sich vermählet hat?

Deßwegen spricht auch Maria nicht: der da gütig, der da gerecht, der da weise ist, sondern: der da allmächtig ist, dieser hat große Dinge an mir gethan. Nicht als ob die Güte, die Gerechtigkeit und die Weisheit Gottes in dem Werke der Menschwerdung nicht zu finden wären. Er läßt seine Barmherzigkeit und seine Gerechtigkeit öffentlich dadurch sehen, daß er Missethätern vergibt, und er erhält hieraus, wegen der Hoheit des Opfers, welches sich aufopfert, einen um soviel größern Ruhm, je größer die Beleidigung ist, die er vergibt. Er entdecket hierdurch die bewundernswürdigen Geschäffte seiner Weisheit, indem er ein Mittel findet, das sowohl seinem Zorne als seiner Liebe ein Genüge leistet, und wodurch er zugleich die Sache des Missethäters, den er rettet, in Acht nimmt, als auch die Sache des Richters, den er befriediget. Die wahre Ursache von dem, was Maria saget, ist, weil in diesem Zusammenfluße so erstaunlicher Wunder ein vollständiger Erweis seiner übernatürlichen Macht liegt, welche vermögend war, die Regeln der Natur zu ändern, und ihre Ordnung umzustoßen, den Urheber des Lebens dem Tode zu unterwerfen, das selbstständige Wort zum kindlichen

Stillschweigen zu bringen, kurz, den Schöpfer unter die Zahl der Geschöpfe zu setzen.

Diese an sich selbst bewundernswürdige große Dinge werden noch auf eine bewunderswürdige Weise zur Vollkommenheit gebracht. Eine Geschöpf wird nicht allein Mutter Gottes, sondern sie wird es auch ohne aufzuhören, eine Jungfrau zu seyn. In dieser demüthigenden Zeugung, durch welche das **Wort** als ein Mensch erfunden wird, behält dasselbe einige Aehnlichkeit mit der glorreichen Zeugung, wodurch es Gott gleich wird. In dieser zeuget Gott ohne Mutter; in jener gebiert eine Jungfrau ohne Vater, und sie entwirft hierdurch in ihrem Schooße ein Bild von demjenigen, was in der Gottheit geschieht.

Doch eben dieselbe Vorsehung, die sie in dem Geheimnisse der Menschwerdung zur Mithülfe brauchte, will auch, daß sie an den Erstlingen, ich meine, an den ersten Früchten dieses Geheimnisses Antheil nehmen soll. Die Zeit, der Ort, wo sie spricht: *Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist*, alles scheint recht dazu eingerichtet zu seyn, uns hiervon zu überführen. Was verrichtete damahls durch sie, *der da mächtig ist*? Er erwählte sich einen Vorläufer in der Person des Sohnes des Zacharias und der Elisabeth, und diesen zu heiligen, hat er sich der Stimme der Maria bedienen wollen.

Einer der vornehmsten Wirkungen der Menschwerdung ist, Gott dem Menschen bekannt zu machen. Der Mensch hatte sich durch die Sünde von Gott entfernet; und weil Gott das Licht und das Leben der

Seele ist, so hatte diese Entfernung den Menschen in Finsterniß und Schatten des Todes gestürzet. Das Licht schien allezeit, aber es erleuchtete den Menschen nicht; es war in ihm, aber er war außer sich selbst gegangen; und weil sein Geist fleischlich geworden war, und allein den sinnlichen Dingen anhieng, so richtete er seine Augen nicht mehr auf die göttliche Weisheit, sein wahres Licht. Es war also nöthig, daß das Licht unter diejenigen Dinge träte, die alle Blicke und alle Neigungen der verderbten Seele auf sich zogen, und daß es sich mit einem Körper, wie mit einem dunkelen Gewölke bedeckete, damit es sich nach unseren schwachen und zur Finsterniß gewöhnten Augen richten möchte. Weil man es aber unter dieser Verkleidung hätte verkenuen mögen, so war ihm ein Zeuge nöthig, der es bekannt machete, und der öffentlich kund thäte, daß dieses Fleisch, welches in der Gestalt des Sünders einher ging, das reine und unschuldige Schlachtopfer wäre, das unsere Sünde versöhnen sollte; daß dieser Mensch, der unter Zöllnern und Sündern sich aufhielt, der Heiland wäre; daß derjenige, der durch seinen Dienst die Taufe des Wassers annahm, mit dem Geiste taufen würde, und daß diese scheinbare Finsterniß das Licht selbst wäre. Dieser Zenge sollte Johannes der Täufer seyn, der aber, nach den ausdrücklichen Worten des Evangeliums, nicht selbst das Licht wäre, sondern daß er zeugen sollte von dem Lichte. Dreyßig Jahre voll Einsamkeit und Stille bereiteten ihn zur Ausübung eines so hohen Amtes; und vor dieser langen Vorbe-

reitung ging gleichsam ein kleiner Versuch vorher, welchen das Kind Jesus Christus gleich anfangs durch den Dienst der Maria that. Er wollte sie zu unserem Heile dermaßen beyräthig machen, daß er von ihr fast alle benöthigte Mittel entlehnte, uns auf die bestimmte Art zu erkaufen. Bedarf das Licht einer Decke? Sie gibt solche. Bedarf dieses umdeckte Licht eines Zeugen? Sie suchet ihn, und, wie einer von den Kirchenvätern sich ausdrücket, sie zündet die Lampe an, welche bestimmt ist, in der dicken Finsterniß zu leuchten, wodurch die Sonne der Gerechtigkeit den menschlichen Augen entzogen ward.

## II.

Nachdem der Engel ihr die Erfüllung des Geheimnisses der Menschwerdung verkündiget hatte, und Gott nunmehr durch das Wunder an einem unfruchtbaren Weibe, sie von demjenigen Wunder überzeuget hatte, das er an einer Jungfrau thun wollte, so steht sie auf, und geht eilfertigst, die Elisabeth zu besuchen, mit welcher sie mehr durch das Band der göttlichen Liebe, als durch das Band des Geblütes vereiniget war; und der Heiland, welcher beschlossen hat, daß die durch die Maria geschehene Heiligung seines Vorläufers der erste Entwurf zu dem Werke unseres Heils seyn soll, gibt ihr diese Reise in den Sinn. Wenn ein Apostel im Nahmen derer, die an der Bekehrung der Seelen arbeiteten, spricht: **Die Liebe Jesu Christi treibt uns an**, so konnte die heilige Jungfrau, als sie zu der Elisabeth ging, mit Wahrheit sagen: selbst Jesus Christus, die wesentliche Liebe, erwecket mich und führet mich in ein Haus, in welchem er sich durch meine Stimme zu erkennen geben, und seinen Geist über dir, die ich besuche, ausgießen will. Sie folget also diesen liebreichen Regungen, ohne etwas von den großen Wirkungen zu wissen, welche sie thun soll; aber derjenige, der sie leitet, und in ihr kräftig ist, hat seine

Absichten hierbey. Die Stimme der Maria wird nicht nur von der Elisabeth gehöret, sondern auch von dem Kinde in ihrem Leibe. Es kehret sich nach dem Lichte, das der Schooß der Maria einschließt, und es machet den Anfang seiner Verrichtungen eines Vorläufers, indem es seiner Mutter die Ankunft des Meßias entdecket. Es wird sie einstens dem ganzen Judäa ankündigen; hier aber, da es noch als ein Licht unter dem Scheffel stecket, erleuchtet es wenigstens den Scheffel, der es bedecket, und die Bewegung seines stummen Leibes eilet ein Zeugniß abzulegen, an welchem seine Zunge noch keinen Antheil nehmen kann.

Elisabeth erkennet durch dieses Zeugniß die Person, die ihr einen Besuch abstattet, für die Mutter ihres Herrn, und gibt ihr zuerst den Nahmen einer Seligen, den man ihr bis auf die spätesten Zeiten geben soll. Maria selbst erstaunet über die Wunder, die der Herr an ihr thut. Sie wußte wohl, daß sie den Heiland der Welt empfangen hatte, aber sie wußte nicht, daß sie mit ihm, indem sie ihn in das Haus der Elisabeth brachte, zugleich das Heil dahin bringen würde. Ihre nie genug zu bewundernde Demuth hatte die großen Dinge, die der Herr an ihr that, in Stillschweigen begraben, und jetzt sieht sie neue an sich geschehen, welche die demüthige Gesinnung ihres Herzens nicht unbekannt seyn lassen, und die großen Dinge entdecken, die sie so sorgfältig zu verbergen suchete. Sie erkennet nebst der Elisabeth, das ihr der Titel einer Seligen zukommen, daß aber auch sie allein wisse, warum sie berechtigt sey, zu hoffen, daß sie bis auf die spätesten Zeiten in dem Besitze dieses Titels bleiben werde: **siehe, saget sie, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder, denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist.**

Einige berühmte Frauen, wie Debora, Jael, Judith, und einige andere, durch welche Gott für sein Volk Wunder gethan hatte, welche man von der Schwäche ihres Geschlechtes nicht erwarten dürfte, haben von de-

nen, die aus solchen außerordentlichen Thaten Nutzen schöpfeten, Lob und Ehre erhalten. Darf man sich also wundern, wenn Maria sich des Preises aller Völker versichert hält, weil sie den großen Geheimnissen, die Gott durch sie erfüllet hat, ihr Heil zu danken haben? Es ist keine Debora, die nur guten Rath gibt, die Juden von dem Joche der Knechtschaft zu befreyen; es ist diejenige, die den Erlöser aller Menschen zur Welt bringt, diejenige, von der die Propheten gesaget haben: Gott wird sein Volk verlassen, bis einst eine Jungfrau auf eine unerhörte Weise einen Sohn gebiert. Es ist keine Jael, die den feindlichen Feldherrn mit ein wenig Milch einschläfert, durch dessen Tod der Sieg ihres Volkes verherrlichet wird. Es ist eine Jungfrau, die mit ihrer Milch das Osterlamm nähret, dessen Blut die Welt erkaufen soll. Es ist keine Judith, die durch Abschneidung eines Hauptes ihr ganzes Volk rettet. Es ist diejenige, durch deren Leibesfrucht, nach der Verheißung Gottes, der Schlange der Kopf soll zertreten werden, und welcher wir mit Bewunderung zurufen können, nicht wie die Juden der Judith: **Du bist die Krone Jerusalem, du bist die Wonne Israel, du bist eine Ehre des ganzen Volkes**, sondern: du bist die Wonne der Kirche, die Krone der Welt, und die Ehre aller Völker des Erdbodens.

Geniesse, o heilige Jungfrau, der Seligkeit, die der heilige Geist dir versprochen hat. Empfange den Segen der Welt für den Segen, womit Gott dich überschüttet hat. Der Ruhm deines Nahmens müsse sich überall ausbreiten, wo der Ruhm deines Sohnes ausgebreitet ist, weil es unmöglich ist, Gott, der um der Menschen Heils willen, ein Mensch geworden ist, anzubethen, ohne zugleich diejenige zu preisen, die er zu seiner Mutter erwählet hat. Als seine Reden und seine Wunder die Schätze seiner Weisheit und seiner Gewalt öffentlich sehen ließen, so war aller Neid und Zorn seiner Feinde nicht vermögend, einem Weibe den Mund zu stopfen, die dich um deiner Mutterschaft

willen selig preisete. Und gleichwohl sahe sie den größten Nutzen davon nicht ein. Sie wußte noch nicht, daß du deinen Schöpfer zur Welt gebracht, und selbst denjenigen genähret hattest, auf den, wie der Prophet sagt; **aller Augen warten, daß er ihnen Speise gebe, zur rechter Zeit.** Wenn die unvollkommene Erkenntniß eines Theils dieser großen Dinge die Bewunderung dieses Weibes so sehr erweckte, die doch nur in einer sinnlichen Dunkelheit davon urtheilete: was hast du nicht von uns zu erwarten, denen das Licht des Glaubens sie insgesammt sichtbar machet? von uns, denen nicht unbekannt seyn kann, daß alle Völker der Erde, die dich selig preisen, selbst selig werden können, wofern sie nähmlich der höchsten Glückseligkeit sich theilhaft zu machen wissen, zu welcher der Herr dich, um ihres Heilswillen, erhoben hat.

Diese Gnade, o Herr, ist es, um die wir dich anrufen, und welche der Endzweck und die Frucht des in der Maria gewirkten Geheimnisses ist. Was nützete es uns, durch unsere allgemeinen Lobeserhebungen ihre Weißagung wahr zu machen, wenn wir nicht zugleich an ihrer Glückseligkeit und Ehre Antheil nehmen. Erneuere demnach, o Herr, deine erstaunlichen Thaten! Zeige deinen allmächtigen Arm durch neue Wunder; nicht zwar durch Veränderung der Regeln der Natur, sondern durch Heilung ihres Verderbnisses; nicht durch die Mutterschaft einer Jungfrau, und durch die Geburt des Schöpfers aus einem Geschöpfe, sondern durch Gerechtmachung der Sünder, durch Befreyung derer, die Knechte sind, und durch Veränderung deiner Feinde in vielgeliebte Kinder. Unsere Glückseligkeit aufs höchste zu treiben, laß uns erkennen, daß sie von dir kömmt. Gib, daß wir das Werk deiner Barmherzigkeit nicht für unserer Hände Werk halten, und daß wir in Demuth und Dankbarkeit, wie deine heilige Mutter, so oft wir uns glückselig preisen, allezeit mit ihr hinzu setzen mögen: **denn der Herr hat große Dinge an uns gethan! Amen.**

# XXIX.

# Predigt

## am zweyten Sonntage im Advent.

## Ist die dermahlige übertriebene Kleiderpracht unserer galanten Welt christlich?

Text: Matth. 11, v. 8.

Was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? — Einen Menschen, mit weichen Kleidern angethan? Sehet, die weiche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige.

Wie da Jesus, nachdem die Jünger Johannes hinweggegangen waren, zu dem Volke zu reden anfieng: Was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her geweht wird; oder einen Menschen, mit weichen Kleidern angethan; oder einen Propheten? — Warum seyd ihr in ganzen Haufen gekommen, um den Johannes zu sehen; ist es nicht meistentheils aus bloßer Neugierde gesche-

hen? — Die damahligen Weltbürger wollten nur den sonderbaren Menschen sehen, von dem so viel Redens war; oder aber bey dieser Gelegenheit, da doch Jedermann zulief, auch einen Spaziergang ins Feld mitmachen, um alle die Menschen zu sehen, und geflissentlich sich selbst sehen zu lassen; noch andere gingen zwar hin, die heftigen Strafpredigten des Propheten zu hören, die er gehalten hat: aber dabey blieb es auch; zum rechten Nachdenken, zur nützlichen Anwendung und Besserung kam es nicht, denn sie verblieben eben so unwissend und ungebessert, als sie vorhero waren. Da ist wohl Mancher weggegangen, den Kopf schüttelnd, und bey sich selber sprechend: habe ich doch Wunder geglaubt, was ich da sehen und hören würde; aber siehe da, ein gewöhnlicher Mensch! Andere sind vielleicht mit großer Verwunderung weggegangen, aber nur wegen des Mannes sonderbarer Person und Kleidung.

Ist dieses nicht noch bis auf den heutigen Tag gewöhnlich, m. Br.! Trachtet man nicht mit der größten Eilfertigkeit bey allen, sowohl sittlichen oder unsittlichen Gelegenheiten zu erscheinen, um zu hören, oder gehörtt zu werden, um zu sehen, wie dieß oder jenes nach der Mode angezogen, und geputzt sey, oder aber sich selbst in seinem lächerlichen Flitterwerke sehen zu lassen? — Doch zwar, wer unsere Welt recht kennt, wird gestehen müssen, daß je älter sie wird, desto kindischer wird sie; sie gleichet den alten Greisen, die in eine gewisse Sinnlosigkeit verfallen. Man siehet an einem großen Theile unserer

dermahligen Mitbürger, nicht mehr jenes männliche und gesetzte Wesen, welches unsern Voraltern Ruhm und Ansehen gemacht, sondern, wo man nur die Augen hinwirft, erblickt man eine weibische Weichlichkeit und kindisches Puppenwerk, über welches unsere ernsthafte und männlich denkende Alten würden gelacht haben. Nachdem die Welt so viele Zeiträume durchgestanden, so viele sonderbare Farben angenommen, so viele seltsame Geschlechter erzeuget, so stellet sie sich endlich in der Gestalt der Nichtsbedeutenheit dar. Hat sie uns in lange vorhergehenden Jahren majestätische Schauspiele ausgeliefert, so führet sie uns jetzt mit Kinderspielen herum. — Man will uns zwar bereden, wir haben die aufgeklärtesten Zeiten, weil Wissenschaften und Künste auf das höchste gestiegen. Ich weiß aber nicht, ob man nicht billiger unsere Welt als einen Sammelplatz der Thorheiten nennen soll, weil aus ihr die wahre Weisheit verbannet zu seyn scheint; denn man beschäftiget sich nur mit Tändeleyen, und das Wesentliche wird vernachlässiget. Seitdem unsere Weltkinder galant zu werden angefangen, geht der größte Theil ihrer Sorgen nur auf den Leib, die Seele erhält dabey die wenigste Achtung; den Leib zu schmücken wird Zeit und Geld bis zur Verschwendung aufgewendet, der indessen das Bild der Gottheit, die Seele, ohne Zierde der Tugend und der Verdienste gelassen wird.

O, der verkehrten Ordnung! das Fleisch, welches alle Augenblicke vermodern kann, wird dem unsterblichen Geiste, jenem Kleinod des Himmels vor-

gezogen. Was ist unser Leib, daß wir ihn so sehr zu vergöttern suchen? — Ist er nicht ein Gefäß der Würmer! — O, m. Br.! der Herr der ganzen Welt hatte von der Welt nicht so viel worauf er sein Haupt hinlegen konnte. Der König aller Könige, der andern den Purpur an die Schultern legt, und die Kronen auf das Haupt setzt, hatte nur einen Fetzen, womit seine Blösse, und eine dörnerne Krone, womit sein Haupt bedeckt wurde. Und du, o hochmüthiger und stolzer Mensch, willst in deiner Pracht ein Königlein vorstellen, da du nur den mindesten Theil von der Welt besitzest, oder vielleicht dein Reich nicht größer ist als dein Kleiderkasten. Jesus stand in äußerster Verachtung vor einem ganzen Volke, und du willst, daß eine ganze Welt dich in deiner Pracht, in der Zierde deines Leibes bewundern und verehren soll? Welche Ungleichheit zeigt sich nun zwischen Christus und einen Christen in unsern Tagen. Lassen Sie uns, m. Br.! diese Unordnung näher einsehen, nähmlich in der Frage:

## Ist die dermahlige übertriebene Kleidertracht unserer galanten Welt christlich?

Ich muß sagen, nein! denn sie ist gefährlich:

1) für die eigene Seele, wenn selbe nicht in den Schranken der Mässigkeit verbleibt; und

2) für fremde Seelen, wenn selbe nicht verbleibt in den Schranken der Ehrbarkeit.

Man wird mir heute zwar hart glauben, wenn ich erweise, daß der überflüßige und übertriebene Aufputz des Leibes nicht nur schädlich, sondern auch Sünde sey; jedoch vernehmen Sie mich.

I.

Die Mässigkeit ist eine sittliche Tugend, welche den ganzen Menschen in der Ordnung halten muß, damit er nicht über die Schranken der Wohlanständigkeit ausschweife, sie ordnet nicht nur die innerlichen Anmuthungen nach dem Gesetze der Vernunft, sondern bezähmet auch die äußerlichen Sinne. Alles, m. Br.! alles muß Ziel und Maaß haben, sonst handeln wir nicht nur wider die Anordnung des Schöpfers, sondern auch wider die Natur, denn die Natur hasset selbst den Uiberfluß; dieserwegen soll die Sorge für die Erhaltung unseres Leibes gemässiget seyn. Wir sind zwar demselben Nahrung und Kleidung schuldig, aber beydes in gewissen Ziele und Maaßen. — Wir reden heute nur von der Kleidung, und auch darinn hat uns Gott selbst die Mässigung bedeuten wollen, da er kurz nach der Erschaffung den ersten Menschen, unserm Stammvater mit einem Kleide von Peltzwerke versehen, womit zwar die Ehrbarkeit beschützt, nicht aber die Eitelkeit unterhalten wurde. Diese Mässigkeit soll von andern einen Christen nicht fremd seyn, der sich zu einem Gesetze be-

kennet, welches allen Uiberfluß für die Sorge des Leibes verwirft, und nur die Mässigkeit gestattet. Der Sohn Gottes, der auf diese Welt gekommen, das Gesetz der Natur nicht aufzuheben, sondern nur desto deutlicher zu erklären, wollte an seinen Nachfolgern keine unnöthige Sorgfalt, oder kostbaren Aufwand für den Leib dulden: Darum sage ich euch, sind seine Worte, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, oder für euern Leib, womit ihr euch bekleiden sollet. Und abermahl spricht er: warum sorget ihr für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, die euer Vater, der im Himmel ist bekleidet. Matth. K. 6. Wodurch uns unser göttlicher Gesetzgeber, wie die Ausleger der Schrift sagen, nicht gänzlich alle Sorge für das Zeitliche untersagen wollte, sondern er will nur, daß wir für unsere Erhaltung nicht so ängstlich, nicht so unmässig, nicht so sündhaft sollen bekümmert seyn, daß wir dabey das Ewige; den Himmel und die Seligkeit vergessen. Deßwegen hat Paulus seinen ersten Christen diese sichere Tischregel und richtige Klei erordnung vorgeschrieben: Wenn wir die nothwendige Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden seyn. 1. Timoth. K. 6.

Und in der That, verdient wohl dieser Leib, daß wir für ihn mehr sorgen sollten als für die unsterbliche Seele? Wäre es nicht eine verkehrte Ordnung, wenn wir unsern größten Fleiß und Mühe auf den geringeren Theil verwenden, und dabey den edleren, die Seele, welche mit dem herrlichsten Tugendschmuck

gezieret werden soll, vergessen wollten? Was wollen wir endlich aus unserm Leibe machen, der aus Staube zusammengesetzt ist, und bald wieder in Staub zerfallen wird? Was ist der Leib? ist er nicht der Knecht der Seele, der ihr zu ihren Verrichtungen dienen muß? Was ist der Leib? ist er nicht eine Speise der Würmer, und für die Verwesung bestimmt. Auch der schönste Leib ist aus solchen Theilen zusammengesetzt, die alle Augenblicke bereit sind, sich aufzulösen. Wenn wir gleich unser Angesicht schminken, den Leib zieren, ja gar versilbern und vergolden, so hat er doch vor dem Koth nichts vorzügliches als die äusserliche Gestalt. Mit einem Worte, wir haben dem Leibe nach nicht viel vor den Thieren bevor. — Ja! unser Leib ist in vielen Stücken weit unvollkommener, als viele aus den Thieren; denn die meisten aus denselben versieht die Natur schon bey ihrer Geburt mit der nothwendigen Kleidung; uns aber stellet sie fadenbloß auf die Erde. Ein Vogel schüttelt jeden Morgen seine Federn, so ist er geschmücket, wir hingegen, die gebohren sind den Thieren zu gebiethen, müssen die Bedeckung unserer Blösse erst von ihnen entlehnen, sie müssen uns dieselbe von ihrem Uiberfluße zukommen lassen. Die geringsten Würmer sind also berechtiget die Nichtigkeit unsers Leibes uns vorzurücken, indem sie mit ihrer Arbeit uns den Stoff zu unserer Kleidung reichen, und der mindeste Käfer hat ein grösseres Recht sich wegen seinen goldnen und vielfärbigen Flügeln zu rühmen, als wir wegen dem schönsten Kleide; denn jener hat seine Zierde von der Natur,

wir aber müssen die unsrige nur den Thieren abborgen. Die Natur will uns selbst hiedurch unserer Dürftigkeit und Armuth erinnern, die wir mit unserm Leibe auf die Welt bringen!

Nun urtheile üppiger, weltkluger Mensch, ob unser Leib würdig ist, daß wir ihm auf eine überflüssige, eitle und sündhafte Art so viele Ehre anthun, als ob er und nicht die Seele das Ebenbild Gottes wäre? und doch — eben dieser gebrechliche Leib ist es, den unsere Weltkinder mehr besorgen als ihre unsterbliche Seele. Sie setzen ihre Ehre in ihrer eigenen Schande. Der Verlust der Unschuld ist ihnen ein Anlaß ihrer Eitelkeit geworden; denn da das Kleid, so den Leib bedeckt, ein Zeichen der Scham und Sünde ist, muß es ein Werkzeug der Hoffart werden. Man gefällt sich selbst wohl in seinem frechen Aufzuge, und will auch geflissentlich andern gefallen, die man doch vielmehr Ursache hätte sich zu schämen, wenn man bedenken wollte, daß nur die Schamhaftigkeit uns gezwungen die Kleidung zu erfinden. Ja man setzet dermahlen in diesem Stücke den größten Theil seiner Glückseligkeit, wenn man es im äusserlichen Aufwande an Pracht, Verschwendung, Frechheit und Sittenlosigkeit andern bevor thun kann, und man ist darüber sehr betrübt, wenn man nicht im Stande ist, es andern nachzuthun; da man indessen um die Tugend, welche doch die wahre Zierde eines Menschen ist, sich wenig bekümmert, wenn nur der Leib nach dem jetzigen sogenannten feinen Geschmack (Frechheit und Sittenlosigkeit wollte ich sagen) gekleidet ist: man denkt

aber nicht daran, daß dieser Leib, der geringste Theil unserer selbst, eitel Erde ist, den man zieret; er verbleibt bey allem Schmuck, mit dem man ihn zieret, der Verdorbenheit und Verwesung unterworfen! — Und doch dieser Leib macht bey unsern Weltkindern die größte Beschäftigung aus; dieser ist ihr wichtigster Gegenstand, der ihr ganzes Herz und Gemüth einnimmt. — Wie sinnreich ist nicht ihr Verstand, diese Oberfläche auszuzieren? Man mahlet das Angesicht, man kräuselt die Haare, man salbet die Hände, man verhüllet sich in kostspieligen Stoff, Gewebe und Flitterwerk; nur die Seele bleibt ohne Erbauung und Zierde! Ja es scheinet vielmehr, als hätten solche Menschen keine unsterbliche Seele, sondern wären ein purer Körper, oder als wären sie nur erschaffen, um in den Augen der Welt als Puppen zu erscheinen. — Doch dieses wird unsern modernen Weltkindern zu viel geredet zu seyn scheinen; sie werden den Vorwurf nicht erdulden wollen, als vergesse man bey Auszierung des Leibes der Seele: denn bey ihnen ist alles unschuldig, was sie thun. So halten wir denn, m. Br.! bey einem solchen geputzten Weltmenschen die Sorge für die Seele gegen die Sorge für den Leib, und erwägen wir, wem aus diesen zween Theilen grössere und mehrere Dienste erwiesen werden. — Man zieret den Leib so viel nur immer möglich nach der neuesten, von Verächtern der Sittlichkeit erfundenen Mode, damit man sich ein Ansehen verschaffe; und in dieser Absicht tritt man sogar zur größten Aergerniß in das Haus Gottes; die Seele hat also nichts

dabey als die Sünde der eiteln Ehre. Man schmückt den Leib, damit man andere an Pracht übertreffe, und man verachtet dabey diejenigen, die sich in einen geringeren Anzuge sehen lassen. Die Seele wird also mit einer neuen Sünde der Hoffart beflecket. Man siehet, daß andere prächtiger sich kleiden, die vielleicht unsers Gleichen, oder aber eines geringeren Standes sind. Hier fängt der Neid erst recht zu brennen an, ja man verfällt sogar auf freventliche Urtheile. Die Seele bekömmt also wieder eine neue Wunde. Der Leib muß viele Stunden, ja sogar mit Vernachlässigung der Predigt, und des Gottesdienstes, unter der Hand des Haarkünstlers und am Putztische sitzen. Die Seele hat dabey keinen Gewinn, sondern den größten Verlust. Man wascht den Leib, man salbt und schmiert ihn ein, wie die Egyptier ihre Mumien. Die Seele, ob sie schon mit Sünden und Lastern verunreiniget ist, muß Monate lang, vielleicht wohl ein ganzes, oder leider gar mehrere Jahre warten, bis sie durch die Beicht gewaschen wird. Man stellet den Leib vor den Spiegel, und beschauet denselben des Tages wohl hundertmahl, ob alles nach der Nettigkeit, nach den Regeln der Mode eingerichtet; die Seele hingegen wird die ganze Zeit hindurch durch eine ernstliche Gewissenserforschung nicht eingesehen. Viele wenden mehr auf den Leib, als sie zu bestreiten im Stande sind, und lassen die Schulden in dem Handbuche der Kaufleute und Handwerker stehen, bis das Kleid am Leibe zerrissen; die Seele muß indessen die Sünde der Ungerechtigkeit tragen. Man könnte oft,

sehr oft ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit durch ein Allmosen entrichten; allein man findet nichts Ueberflüssiges, weil alles nur auf den Leib und die Kleidung verwendet wird; die Seele wird also des Verdienstes beraubet. — Kann man mir jetzt sagen, daß man mehr für die Seele als für den Leib besorgt ist? — Ist diese Sorge nicht übertrieben, eitel und sündhaft? — Doch wer, m. Br.! machet sich heut zu Tage hieraus eine Sünde? Wer klagt sich dieser Unordnung wegen in dem Beichtgerichte an? Alles ist unschuldig, ja man will nicht einmahl davon reden hören; denn nach ihrem Wahn gehören solche Materien nicht auf die Kanzel. Aber wer soll denn den Irrthum aufdecken; wer den gefährlichen Zustand der Seele vorstellen, wenn es der Prediger, der Seelsorger nicht thun soll? Oder will man ungeachtet dessen dennoch behaupten, eine solche unordentliche Sorge für die Auszierung des Leibes sey gar so unschuldig, daß man dabey sich keiner Sünde zu fürchten hat? — so hören wir das Urtheil eines heiligen Gregor: dieser Lehrer erkläret sich also: *Wenn der Gebrauch der weichen und kostbaren Kleider keine Sünde wäre, so würde der göttliche Ausspruch gewißlich nicht so sorgfältig Meldung thun, daß der Reiche, so in der Hölle gepeiniget wurde, mit zarter Leinwand und Purpur gekleidet gewesen.* Ein nicht günstigeres Urtheil fället über die unmässige Kleiderpracht ein heiliger Chrisostomus, da er in einem so eitel geschmückten Leibe keine gar zu schöne Seele suchen will: *Diese Sorge, den Leib hervorzuschmücken, zeiget eine innerliche Schändlichkeit an.* Er giebt die Ursache seiner Meynung, *weil es unmöglich ist, daß man für die Seele eine Sorge trage, und zugleich so viel Wesens mit der vergänglichen Schönheit mache.* Wie gefallen unserer galanten Welt die Zeugnisse dieser heiligen Kirchenväter? will sie noch glauben, unmässige Sorge für die Schmückung des Leibes sey ohne Sünde? Diese großen Männer hatten

freylich wenige Welt, aber desto mehr Vernunft; sie waren keine Weichlinge und Verehrer des sogenannten schönen Geschlechtes, sondern erleuchtete und wahre Diener Gottes, die hoffentlich mehr Glauben verdienen als unsere dermahligen Aufklärer und Modenerfinder.

Allein unsere galanten Weltkinder machen sich nach einer andern Gattung der Unmäßigkeit schuldig. Die Kleidung, wenn sie mäßig seyn soll, so muß sie auch dem Stande nach angemessen seyn; dieses scheinet Christus selbst uns heute gelehret zu haben, da er gesprochen: **Die mit weichen Kleidern angethan sind, wohnen in den Häusern der Könige.** Wodurch er uns bedeuten wollte, daß der hohe Stand von dem Geringern auch durch das Kleid sollte unterschieden seyn. Auch alle gesittete Völker waren allezeit dieser Meynung: die äusserliche Tracht müsse ein Zeichen des Ranges und der Würde seyn. Und dieses ist nicht immer eine Erfindung der Politik, sondern auch die Lehre eines Gottesgelehrten des heiligen Thomas: **Die äusserliche Kleidertracht zeuget an, wessen Standes der Mensch ist** — Aber o heiliger Thomas, du müßtest fast mehr als einen englischen Verstand haben, wenn du den Stand eines jeden Menschen aus dem Kleide erkennen wolltest. Wie oft würdest du unter einem kostbaren Ueberzuge des Leibes eine hohe Standesperson suchen, da doch nur ein Mensch vom gemeinsten Stande unter demselben steckt! Diese Unordnung ist dermahlen allgemein geworden, und erstrecket sich von den Höchsten bis zum Niedersten. Ein Stand treibt den andern in der Kleiderpracht, und einer will den andern übertrefen; ein jeder will mehr scheinen, als was er ist. Die Dienstmagd stellt eine Frau vor, und die Frau will nicht weniger seyn als eine Dame. Die Eitelkeit und Hoffart hat es dahin gebracht, daß wir alle Tage Masken sehen können; niemand ist mehr aus seiner Kleidung kennbar, alles ist vermummt. Ganze Handwerke und Künsten näheren sich von der Thor-

heit unserer Weltkinder, und sie haben nur nachzusinnen, wie sie immer neue Moden erfinden, und jene ist insgemein die Beste, welche die lächerlichste ist; diese findet allezeit Beyfall und Nachahmung. Es war ohne Zweifel unsern jetzt laufenden Zeiten vorbehalten, daß Männer zu Weiber und Weiber zu Männer in der Kleiderart werden; und kein Mensch hat keine Empfehlung, wenn nicht sein Leib vom Kopfe bis zu den Füssen nach der neuesten Art gekleidet ist. In dieser Gestalt aber kann er überall mit der größten Frechheit erscheinen, wenn er gleich weder Verstand noch Wissenschaft, noch Verdienste besitzet.

O ihr alten deutsche Voraltern, wie würde man nicht erst euer lachen, wenn ihr in euerm einfältigen Aufzuge wieder erscheinen solltet? aber bleibt nur in eurer Ruhe, ihr würdet nur unserer Welt zum Gelächter werden; denn ihr waret nach ihrer Meynung die dümmsten Leute, indem ihr euch nicht so verschwenderisch, doch aber mit Anstand bekleidet, indessen mehr Geld in euern Kästen verschlossen und dem Vaterlande sowohl dadurch als durch eure Tapferkeit und Redlichkeit größere Dienste geleistet habet. Sehet! eure Nachkömmlinge aber haben die Kunst erfunden, wie man das Geld durch Weichlichkeit und Verschwendung in Umlauf bringen, und sich dadurch galant machen soll; eben dieses ist die Ursache, daß sehr viele nicht nur über die Gränzen des Standes, sondern auch über die Kräfte des Vermögens schreiten. Man will vor der Welt galant seyn, koste es auch, was es wolle; wollen die eigenen Mittel hierzu nicht erklecken, so muß es auf fremde Kosten geschehen. Und wie viele wollen sogar, wenn sie gleich dadurch ihre Nebenmenschen um Geld und Lohn hintergangen, noch auf ihre Ehre pochen, und vielleicht auch Menschenfreunde heissen. — Die großmüthigen Menschenfreunde! Wenn sie gleich einem Dürftigen in der Noth beyspringen, so stürzen sie hundert andere durch ihre Eitelkeit und Verschwendung in die bit=

terste Noth; da sie einen Armen kleiden, ziehen sie andere durch muthwillige Streithändel, durch ungerechte Bedrückungen, durch List und Eigennutz fast bis auf das Hemde aus, um ihren Stolz zu unterhalten. Wo bleibt aber die Ehre vor der vernünftigen Welt? — Unterdessen bleibt unsere Welt bey ihrer angeführten Welt und läßt sich nicht davon abtreiben, sollte auch das Gewissen und die Ehre darauf gehen! War wohl jemahls m. Br.! eine Zeit wo mehr auf die Kleiderpracht verwendet worden, als eben jetzt, wo alle Stände um die Wette streiten, sich galant zu zeigen? Man jammert immer über die harten Zeiten: es ist kein Geld mehr unter den Leuten, dieses ist das tägliche Klaglied. Wohl wunderbar, wo steckt es denn? — — In der üppigen übertriebenen Kleiderpracht! — — Vor Zeiten hatte man die Ausgaben nach den Einkünften abgemessen, und bey einer klugen Hauswirtschaft erhielten sich die ansehnlichsten Familien in Flor und Ansehen; jetzt aber, nachdem diese Regeln der Alten verworfen wurden, und sich nach den neuesten Moden zu richten angefangen hat, so ist die Kleiderpracht und Verschwendung aller Orten so angewachsen, daß viele schon unter der schweren Schuldenlast seufzen, andere aber über ihre Schuldner ächzen und fluchen. Die Schwächern leiden Abgang, die Ansehnlichen leben ohne Sorge, und machen sich eine Ehre daraus, wenn sie auf fremden Konto nach ihrer Einbildung standmäßig, aber zugleich galant leben können. — O kindische Welt, wie weit weichest du von den Regeln der Vernunft und der Mäßigkeit, wie weit aber noch von dem Christenthume ab!

## II.

Doch ist dieses noch nicht das ganze Verbrechen, welches die galante Welt in Kleidung des Leibes begehet. Wir wollen, oder wollen nicht, so müssen wir die Kleiderpracht wegen dem allgemeinen Welt-

brauch, indem ein Stand den andern treibt, und keiner der schlechteste seyn will, noch einigermaßen entschuldigen. Was will man mit Weltkindern machen? sie sind kindisch, wie ihre Mutter die Welt, und Kindern muß man doch endlich auch eine Freude lassen. Sie kömmt ihnen oft theuer genug zu stehen: denn wie oft müssen sie vom Munde ersparren, was sie an den Leib verwenden? sie sind also mehr zu erbarmen, als man über sie zürnen soll. Manche Gestalt, würde wenig Achtung finden, wenn sie nicht durch das Kleid sich ein Ansehen machte, und manchen Kopf würde man gar nicht anschauen, wenn er nicht durch das Frisiereisen nach der Mode gekünstelt wäre. Es ist zwar dieses eine Entehrung des Schöpfers, wenn man das Werk seiner Hände durch die Kunst, verbessern will. Doch wir wollen ihnen auch dieses verzeihen, wenn nur dabey nicht eine böse Absicht unterläuft, und nicht fremde Seelen Gefahr leiden. Die Ehrbarkeit, und Unschuld müssen es also seyn, welche den Leib schmücken. Dieß fordert Paulus von einer christlichen Kleidertracht, da er also an seinen Timotheus schreibt: Das Frauenvolk soll mit ehrlicher Kleidung, mit Scham und Zucht sich schmücken. 1. Timoth, 2. Der Heidenlehrer will dem weiblichen Geschlechte hiedurch nicht allen Aufputz verbiethen; denn sie würden sichs wohl nicht wehren lassen, wenn es auch ein Engel vom Himmel verböthe, sondern er will nur, daß in der Kleidung Eingezogenheit, und Ehrbarkeit soll beobachtet werden. Aus gleichem Tone spricht Thomas von Aquin: Es wird diesem Geschlechte ein standmäßiger, und gemäßigter Kleiderschmuck nicht verbothen, sondern nur der überflüßige, der schamlose, und ärgerliche. Dahero ein prächtiges Kleid, wenn es nicht über den Stand ist, und nicht von den Zähern der noch nicht befriedigten Gläubiger träufelt, ist an sich selbst nicht zu bestrafen, setzt auch die Person, die es trägt, in keinen Verdacht, weder den, der es ansiehet, in Ge-

fahr. Aber Kleidungsstücke, die nach dem kurzen Ellenstab, und nach den Regeln der Frechheit zugeschnitten sind, sind so wohl für die eigene, als fremde Seelen allzeit gefährlich.

Nun kömmt es auf das an, ob die galanten Weltkinder bey Schmückung des Leibes inner den Schranken der Ehrbarkeit bleiben. Und man muß nicht so fast die Ehrbarkeit der Kleider, als die Absicht, die man dabey heget, betrachten; denn auch in dem schlechtesten Gewand kann eine ärgerliche Frechheit herrschen. Es muß also das Herz rein seyn von aller bösen Meynung, und von aussen muß sich die Ehrbarkeit zeigen. Ohne diese wird unsere Christenwelt mit Aergernissen angefüllet werden. Der göttliche Geist entwirft mit wenigen Worten die entsetzliche Seelenniederlage, welche das sogenannte schöne Geschlecht in der Welt schon angerichtet, da er durch den Sohn Syrachs spricht: **Wegen der Gestalt des Weibes sind schon viele zu Grunde gegangen.** Er setzet gleich die Ursache bey: **Und dadurch wird die böse Begierlichkeit wie ein Feuer angezündet.** Eccles. K. 9. Denn gleichwie das Stroh, wenn es nahe an dem Feuer ist, bald selbst zu Feuer wird, als eine unvorsichtige Seele, wenn ihr eine freche Stirne, und ein nach der Frechheit gekleideter Leib zu Gesichte kömmt, wird bald Feuer fangen, und in unerlaubte Flammen auflodern, welches aus diesem leicht zu ersehen ist, indem oft eine unschuldige Gestalt, die etwas mehrers von den Gaben einer Schönheit hatte, auch ohne ihre Schuld nur durch einen Blick in einer fremden Seele eine Geile Brunst erwecket hat. Manche auch keusche Judith hat schon einen Holofernes gefangen, und mancher Sisara ist von Liebe berauschet worden, da er auf den Wangen einer Jahel Milch mit Blut vermenget gesehen. Aus welchem ich also folgere: wenn eine auch unschuldige Gestalt Seelen verführen kann, wie vielmehr, wenn man das holde Angesicht mit der Frechheit paaret,

um

um desto größern Reitz sich zu geben, wo man aus dem äußerlichen Aufzuge schon verstehen kann, daß im Herzen die Keuschheit nicht zu Hause ist? Hätte unsere galante Welt noch so viel Christenthum, daß sie heiligen Vätern, als den größten Sittenlehrern glaubte, so würde sie über ihre Aussprüche erschrecken, mit denen sie die freche Kleidertracht als eine seelenverderbliche Sache bestrafen. Sie finden in derselben so viele Fallstricke für fremde Reinigkeit, daß sie dieselbe zu beschreiben sich unfähig bekennen. Hören wir aus hunderten einen einzigen Chrisostomus: Wie viele Uebel daraus entstehen, kann ich jetzt in meiner Rede nicht abhandeln, sondern ist genug, daß ich es ihrem Gewissen überlasse.

In der That, wollen unsere galanten Weltkinder ihr Gewissen darum befragen, so würde es ihnen ohne Heucheley sagen, daß ihr Betragen bey weitem nicht so unschuldig, als sie es machen wollen, und daß ihre Seele nicht so rein von bösen Absichten, als ihr geschminktes Angesicht von Mackeln; denn eine unehrbare Kleidertracht verräth schon, daß eine solche unverschämte Gestalt nur auf dem Raube ausgehet, Seelen zu fangen, und daß eine solche frechgeputzte Jezabel insgemein wenig Ehre, und eben so wenig Gewissen im Leibe hat. In ihrem Angesichte ist nichts roth, als der Anstrich, weil die Schamröthe aus ihren Wangen verbannet ist; und weil die Natur mit Schönheitsgaben gegen sie gesparsamer war, will sie den Abgang mit Farben ersetzen, oder durch freche Geberden Verehrer gewinnen. Wer noch die Keuschheit, und seine Ehre liebet, kann sich nett kleiden, ohne fremden Seelen ein Stein des Anstosses zu werden. Wer aber keine Achtung für seine Ehre trägt, muß schon einer schamlosen Offenherzigkeit sich bedienen, damit man Käufer findet. Pfui, der spottwohlfeilen Waare! sogar die blinden Heiden hatten ein Abscheu ob diesem Greuel; massen wir wissen, daß die Lacedemonier, wie uns Clemens der Alexandriner

berichtet, ein Gesetze in ihrem Staate gemacht, kraft dessen Niemanden eine freche Kleidertracht gestattet wurde, als jenen, die durch ein unehrbares Leben ihre Ehre schon verloren hatten, damit sie also von andern erkennet, und als eine Pest des gemeinen Wesens möchten geflohen werden. O daß dieses Gesetz auch in unsern christlichen Städten üblich wäre, so würden wir nicht so viele verführte Seelen zählen. Aber leider! — — —

Doch gemach! man fällt mir in die Rede. Unsere galante Welt will diese herbe Auflage nicht auf sich ruhen lassen. Sie sagt mir, man suche nicht andere zu ärgern, da man sich nach der Mode kleidet, sondern man bediene sich seiner Freyheit, und Bequemlichkeit. Daß andere sich daran stossen, hat man keine Schuld, und wenn auch in einem freyern Aufzuge die Gefahr eines Aergernisses seyn sollte, so sey doch solche durch den allgemeinen Weltbrauch schon gehoben, also, daß sich Niemand ärgert, als etwa die Schwachen und Einfältigen: was hat man aber auf solche Phantasten acht zu haben? Geduld mein Weltkind! Wir müssen doch glauben, daß jene, die vor uns gelebt, auch ein bisgen vernünftig gedenkt haben, und nicht die ganze Vernunft nur für unsere Zeiten sey aufbehalten worden. Bey den Alten muß man Rath einhohlen, sagt der heilige Geist. Ein heiliger Cyprian urtheilt von der Sache ganz anders, als unsere flatterhaften Weltkinder zu urtheilen pflegen: **Die Eingezogenheit und Keuschheit bestehet nicht in der Reinigkeit des Fleisches allein sondern auch in der Ehre und Geschämigkeit der Kleider, und des Leibesschmuckes.** Dieser ehrwürdige alte Lehrer, wenn ich ihn recht verstehe, wollte sagen: es mag seyn, daß du bey Schmückung des Leibes nichts Böses im Sinne führest, und daß deine Absichten nicht sündhaft; ist aber dein Aufzug so geartet, daß er in fremden Herzen Aergerniß stiften kann, so bist du nicht ohne Sünde; denn unschambar sich kleiden, daß dadurch ungebührliche Anmuthungen, und unreine Gedan-

ken in andern können erwecket werden, ist allzeit eine so große Sünde, als das Aergerniß an sich selbst ist.

Ich will setzen, es ist heut ein hoher Festtag, du kleidest dich wirklich an, du willst dich öffentlich sehen lassen, du willst zur Kirche gehen, und zwar zur Zeit da vieles Volk versammelt ist. Sag mir, ist deine Absicht so rein und unschuldig, wie du sprichst, warum vergissest denn die Ehrbarkeit bey deiner Kleidung? warum suchest du alles hervor, was nach der Frechheit schmeckt? warum kleidest du dich auf solche Art, die weder dem geschämigen Geschlecht, noch deinem ledigen, oder verheuratheten Stande, noch einem keuschen Leibe gut ansteht? warum ist der ganze Anzug so bestellt, daß er reitzend in das Gesicht fällt? warum bedeckest nicht alle Theile des Leibes, welche die Ehrbarkeit will bedeckt wissen? warum bist du mit der Farbe des Angesichts nicht zufrieden, die der Schöpfer dir gegeben, sondern suchest dieselbe durch Schönheitswasser, und andere Quacksalbereyen zu verbessern? Ist dieß die Tracht eines Christen, oder nicht vielmehr jener abgötterischen Königinn in Israel, die alle Gattungen der Frechheit an ihrem Leibe versammelte, nur die Augen des jungen Königs Jehu an sich zu ziehen, und sein Herz mit diesen Banden zu fangen?

Halt doch ein wenig inne, wer du immer mit so unerbaulicher Kleidung in das Haus, und für das Angesicht des Herrn zu gehen dich getrauest; ein heiliger Chrysostomus hat dir zuvor ein paar Worte zu sagen: Du gehest in die Kirche damit du dein Gebeth zu Gott verrichtest: aber warum erscheinest du mit so frecher Stirne und unschambarem Aufzuge? bist du zum Tanzen, oder einer weltlichen Ergötzlichkeit anhero gekommen? oder willst du nur Augen haben, die auf dich schauen, und denen du als ein ergötzendes Schauspiel dienen willst? bist du aber anhero gekommen, von Gott Nachlaß der Sünden, und Gnaden zu begehren, so sind dieß die rechten Kleider nicht, in denen sich eine Büsserinn darf sehen lassen, wenn sie um Gnaden, und Verzeihung bitten will. Wie kannst

zu hoffen, von Gott in Gnaden angesehen, und erhört zu werden, wenn du in seinem eigenen Hause ihm die Seelen raubest, und aus der Kirche eine Vogeltenne machest, wo du deine künstlich geflochtene Netze ausspannest, unvorsichtige Herzen zu fangen? Was willst du diesem heiligen Lehrer hierauf antworten? du wirst dich sonder Zweifel der bekannten Weltsprache zu deiner Rechtfertigung gebrauchen: ich bediene mich meiner Freyheit, was hab ich auf das Aergerniß einfältiger Leute zu achten? Wie aber? haben diese Einfältigen nicht auch Seelen, die durch das Blut Jesu erlöset worden sind? ist ein Christ nicht schuldig, auch das Aergerniß der Schwachen, so viel möglich, zu hindern?

Daß man doch immer mehr auf die Auszierung des Leibes, als auf die Vermeidung des Untergangs fremder Seelen bedacht ist? wann wird man denn endlich die Kostbarkeit einer durch göttliches Blut erkauften Seele schätzen lernen, die in ihrem Werthe nicht geringer als Christus am Kreuze, nicht geringer, als ein Gott, der für sie Mensch geworden, und gestorben, nicht geringer, als ein göttliches Leben, welches für sie der Erlöser seinem himmlischen Vater zum Opfer hat dargegeben? Wäre es nicht schon Schaden genug, wenn eine einzige solche Seele durch unehrbaren Aufzug sollte in die Sünde, oder wohl gar in das Verderben geführet werden? mit was für einem Vorwande kann denn die freche Kleidermode entschuldiget werden? oder ist der Weltbrauch schon genug, die Sünde aufzuheben? wird dich Gott dermaleinst nach dem Weltbrauche, oder nach seinem Gesetze richten? Glaubst du, daß, wenn du für das Gericht Gottes kommen wirst, der seine Beleidigungen nicht ungestraft hingeben läßt, daß du mit dieser Ausrede dich aus der Schlinge ziehen werdest können: ich hab mich also gekleidet, weil es die jetzige Mode mit sich gebracht hat? wird der Richter mit dieser unverschämten Ausflucht sich befriedigen lassen? Sag mir doch

endlich, warum suchest du so sorgfältig, von andern gesehen, und bewundert zu werden? woher jene unruhige Begierde andern zu gefallen? du wirst nicht reden wollen. So laß denn mich reden: entweder bist du schon verliebt, oder du willst geliebet werden.

Und indessen, wie viele Seelen beruffen sich auf einem solchen verworfenen Menschen! wie recht hat demnach der heilige Ephrem ein frech geputztes Weibsbild **einen Schiffbruch auf Erde** genannt! denn gleichwie bey Zerschmetterung, oder Versinkung eines Schiffes, Schuldiges und Unschuldiges zu Grunde geht, also ist ein schamvergessenes Weibsbild ein Abgrund, der ohne Unterschied Fromme und Gottlose verschlinget, die Frommen zwar, weil sie durch solchen geschminkten Reitz zur Verführung sich locken lassen, wie die unschuldigen Bienen durch den Blumenflur, und also sich wenigstens in Gedanken versündigen? O wie mancher unschuldige Jüngling ist schon durch solche Maschen gefangen worden! wollte Gott, daß nicht auch Ehemänner durch solche freche Gestalten sich hätten blenden, und in den Fall stürzen lassen. Die Gottlosen hingegen, die ohnehin wie die Füchse dorthin eilen, wo sie ein Aas schmecken, wie leicht ist ihnen zu Sünd, und Laster geholfen, wenn sie aus dem äußerlichen Ueberzuge schon merken, wie viel es im Herzen geschlagen, weil sie leicht schließen können, daß keine Schamhaftigkeit im Herzen, weil keine Ehrbarkeit am Leibe ist? Wem kann ich einen solchen zum Aergerniß gekleideten Leib besser vergleichen, als einem Basilisken? Dieses Giftstrotzende Thier, gleichwie es unter den Schlangen das Stolzeste, so will es auch nur gesehen werden, damit es mit dem Gifte, so es in den Augen trägt, andere tödte. Also will auch ein unverschämtes Weibsbild, in ihrem frechen Aufputze Augen haben, die dieselbe betrachten, damit sie das Gift durch die Augen in die Herzen streue, und die Seelen erwirge. O Seelen, o theue-

re Seelen! wie gefährlich ist euch der Anblick eines solchen geschweiften Drachens!

Allein unser Seufzen, m Br! wird wohl vergebens und zu spät seyn; denn ungeachtet man mit Augen siehet, welch unwiderbringlichen Schaden eine solche Unordnung und Ausgelassenheit in der Kleidertracht fast in allen Ständen angerichtet, wird sich doch die Welt von ihrem dermahligen Gebrauche nicht abtreiben lassen. Ich habe zwar heut gezeiget, daß Stolz und Frechheit in der Kleidungsart dem wahren Geiste des Christenthums schnurgerad entgegen sey, weil man dabey die Schranken der Mässigkeit und Ehrbarkeit überschreitet; denn wo ist eine Mässigung, wenn man Geld, Zeit, und den größten Theil der Sorgen nur auf den Leib verwendet, dabey aber die Seele vergißt? wenn man die Bedeckung des Leibes nicht nach dem Stande, nicht nach dem Vermögen, sondern nur nach einer übertriebenen Pracht einrichtet? wo ist eine christliche Ehrbarkeit, wenn der freche Aufzug ein Lockgarn der Geilheit wird? Allein das Uebel hat schon zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß es sich durch Vorstellung, und vernünftige Beweggründe noch tilgen ließe. Ja vielleicht zürnet man über mich, daß ich es heut habe wagen dürfen, wider eine Sache zu reden, die schon zu einer Gewohnheit geworden. Nein! Allerliebste! zürnet nicht über mich; selbst die höchsten Häupter unserer Christenwelt haben, um der übermässigen und ausgelassenen Pracht Einhalt zu thun, die geschärftesten Verordnungen ergehen lassen; zu Wien selbst wurde unter der glorreichen Regierung weiland Marien Theresien, als auch in den Zeiten Josephs des Zweyten seligen Andenkens unter Bedrohung einer öffentlichen Beschämung verbothen, daß Niemand, wessen Standes er auch sey, mit einer unehrbaren Kleidertracht in dem Hause Gottes zu erscheinen sich erfrechen sollte. Wir müssen glauben, daß diese weiseste Regenten dieser Unordnung zu steuern eine solche

Verfügung getroffen, weil sie gesehen, daß eine freye unbeschränkte Kleiderpracht nicht nur dem Staate, sondern auch der christlichen Zucht, und guten Sitten höchst nachtheilig sey.

O möchten doch unsere Freunde der galanten Mode durch so heilsame Gesetze sich des Bessern belehren lassen! Es schreyet die Vernunft, die Religion, die Liebe, so wir unserer, und fremden Seelen schuldig sind, daß die freche Verzierung des Leibes einem Christen höchst unanständig sey; denn ist es wohl christlich gehandelt, wenn man um sich galant zu machen, und den Augen der Menschen zu gefallen, die edelsten Stunden des Tages auf den Leib verwendet, und indessen die Seele ausser Augen setzet? welchen Zwang thut man nicht dem Leibe an? welches Ungemach muß er nicht leiden, nur damit er frech und schamlos in die Augen fällt? wo thut man jemahls aus Liebe Gottes demselben Gewalt an, um seine Seele Gott gefällig zu machen? O unglückselige Martyrer! was nützt endlich ein schön geschminktes Angesicht, wenn indessen die Seele voll des Sündenwustes ist? was nützt das Lob der Schönheit von den Menschen, wenn die Seele vor den Augen Gottes und der Engeln, als ein verhaßter Gegenstand verabscheuet wird? — Komm denn galantes Weltkind zu deinem göttlichen Heilande, der dich mit seinem Blute und durch seinen Tod am Kreuze theuer erkaufte; betracht ihn am Stamme des Kreuzes! — Wie aber; warum wendest du dein Angesicht ab? warum? Ist vielleicht dieser Jesus zu sehr entstaltet, daß du ihn nicht ansehen kannst? Aber wisse, du wirst ihn doch einstens sehen müssen, wenn er deine Eitelkeit zu strafen kommen wird! Erlaube mir also, daß ich dir statt deinem Spiegel der dich nur täuschet, Jesum, den Gekreuzigten vorstelle; in diesem betrachte dich, wenn du in den Morgenstunden deinen Leib schmückest; mache bey dir selbst diesen frommen Gedanken: Wer bin ich, mein Jesu, und wer bist du? Du, der König des Himmels und der

Erde hattest nicht einmahl soviel von der Welt, worauf du dein Haupt legen konntest, und ich, dein Geschöpf, soll mich durch Pracht und Eitelkeit an dir versündigen? Dein entblößter Leib ist mit Blut und Schamröthe bedeckt, und ich soll den meinigen zur Verführung, zur Aergerniß fremder Seelen entblößen? Dich, o Schönster unter den Menschenkindern soll ich so entstaltet sehen, und ich soll meinen Leib zu einem Schauplatz aller Frechheit machen? Mein Leib soll als ein Werkzeug zu deiner Beleidigung, zum Verlust meiner Seligkeit dienen? Dieser Leib soll bey mir mehr gelten, als du, mein Jesus? Wie lange wird es noch anstehen, daß meine ganze Kleidung ein klägliches Todtentuch ausmachen wird? es kann morgen, es kann noch heute geschehen! Warum soll ich denn meinem Herrn und Heilande mißfallen, damit ich auf kurze Tage den Menschen gefalle? Nein! m. Br.! der Entschluß eines Paulus, Gal. 1, v. 10. soll auch der unserige seyn: **Wenn ich nur den Menschen gefiele, so wäre ich kein Diener Gottes, kein Nachfolger Jesu Christi.** Amen!

# XXX.

# Predigt

## am dritten Sonntage im Advent.

## Wie gut wäre es, wenn jedermann die Frage recht oft an sich selber thun wollte: Wer bist du?

Text: Joh. 1, v. 19.

Die Juden von Jerusalem sandten Priester und Leviten zum Johannes, die ihn fragen sollten: Wer bist du?

Außerdem, daß es äußerst schimpflich ist, wenn sich ein Mensch selber nicht recht kennt, nicht weiß, was er aus sich machen soll, ist es auch um deßwillen nicht gut, weil dadurch sehr viele Verwirrung und Unordnung in der Welt angerichtet wird. Denn jeder, er sey wer er wolle, hat seinen Beruf, oder gewisse Pflichten, die ihm obliegen, und die er erfüllen muß, wenns gut und ordentlich in der Welt hergehen soll. So wie in einer wohleingerichteten

Wirthschaft ein jedes das seinige zu thun hat, und gleich sehr viel vernachlässiget wird, wenn eines seine Schuldigkeit nicht thut; so ists in der großen Haushaltung der Welt ebenfalls. Aber bedenket es selber, ob ein Mensch seine Schuldigkeit recht thun werde, wenn er sich selbst, das was ihm obliegt, und die Art und Weise, wie er seine Pflicht erfüllt, nicht recht kennt! Und da findet sichs denn doch sehr oft, daß eben diese Leute viel aus sich selber machen, und sich weit mehr einbilden, als sie sollten. Daran ist ebenfalls der Mangel der Selbsterkenntniß schuld. Denn wer sich selber recht kennt, weiß wohl, daß er in manchen Stücken ordentlicher, fleißiger und besser seyn sollte und könnte, — und gesteht gern, wenn er auch alles thut, was er kann: ich bin ein unnützer Knecht, und thue nur, was ich zu thun schuldig bin. Da nun aber, wenn ein Mensch recht glücklich seyn will, wenns bey jeder Arbeit, in jedem Hause, in allen Verbindungen, im ganzen Lande gut und recht gehen soll, so viel daran liegt, daß sich ein jeder selber recht kenne: so will ich durch meine heutige Predigt diese nothwendige Selbsterkenntniß unter uns zu befördern suchen. — Wer bist du? fragten die Juden den Johannes.

## Wie gut wäre es, wenn jedermann diese Frage recht oft an sich selber thun wollte: Wer bist du?

Denn da würde man doch über sich selbst nachdenken müssen, und dadurch fehlerfreyer, zu seinem Beruf und Stande immer geschickter werden.

— — —

Es ist ja doch besser, daß einer oft zu sich selbst sage: wer bin ich? und durch die Untersuchung, die

er natürlicher Weise zur Beantwortung dieser Frage anstellen muß, angetrieben werde, ein ehrlicher und gewissenhafter Mensch zu werden, als daß er einst vor Gottes Gericht, wenn er gefragt werden wird; wer bist du gewesen? mit Schmach und Schande bestehen müsse. Daran ist nun aber gar nicht zu zweifeln, daß Gott so fragen wird, weil die heilige Schrift bezeuget, daß dereinst einem jeden nach seinen Werken vergolten werden soll. Leset nur in euren Häusern das Gleichniß Matth. 25, 14 — 30. nach, wo Jesus von einem vornehmen Manne redet, der unter seine Unterthanen Gelder ausgetheilt, und über einige Zeit gefragt habe, wie sie damit umgegangen seyen? So hat uns Gott Kräfte, Zeit und Glücksgüter gegeben, und uns in gewisse Umstände gesetzt; wenn er uns einst zur Rechenschaft ziehen wird, so wird er auch fragen, wie wir damit umgegangen seyn, und eben so ein Urtheil sprechen, wie der vornehme Mann in jener Stelle. Und wenns denn nun heißen wird: wer bist du gewesen, was hast du gethan, wie hast du deine Kräfte und deine Zeit angewandt, wie hast du deine Schuldigkeit erfüllt? so werden alle, die sich nicht selber in ihrem Leben gefragt haben, wer bin ich, was muß ich thun, wie soll ichs recht machen? als faule und unnütze Knechte verstossen werden.

Wer bist du, der du noch in der Blüthe deiner Jahre stehest, und so leichtsinnig lebst, als ob du nach Niemanden zu fragen hättest? du bist ein sterblicher Mensch, der dem Tode so gut als alte und schwache Leute unterworfen ist. Ein kalter Trunk zur unrechten Zeit, eine heftige Erhitzung, eine unmäßige Bewegung, oder andere Unvorsichtigkeit, kann dich unvermuthet krank, und deinem Leben, ehe du daran gedacht hättest, ein Ende machen. Du bist ein Kind deiner Eltern, das ihnen Gehorsam und Dankbarkeit schuldig ist; ein Knecht oder eine Magd, und

mußt für Lohn, Unterhalt und Aufenthalt, die deiner Herrschaft dir zu geben oft sehr schwer werden, ihr treue und fleißige Dienste leisten. Wie erfüllest du aber diese Pflichten — hast du wohl schon recht erkannt, was deine Eltern an dir von deiner Kindheit an gethan haben, wie nachdrücklich in Gottes Wort den Kindern der Gehorsam gegen ihre Eltern anbefohlen werde, wie schrecklich einst der Fluch seyn werde, der ungehorsame und undankbare Kinder treffen wird? Denkst du wohl bey den Arbeiten, die du in deinem Dienste zu verrichten hast, immer daran, daß der allwissende Gott auf dich Achtung gebe, und dich für jede Untreue und Nachlässigkeit strafen werde? Ist es dir wohl ein rechter Ernst, in deinem Dienste immer geschickter und brauchbarer zu werden, weil du Gott darüber Rechenschaft ablegen mußt? Bist du ein gutes oder böses Kind, ein treuer oder untreuer Dienstbothe?

Wer bist du, der du schon deine eigene Wirthschaft hast? Ein Ehegatte, der die Pflicht auf sich hat, dem andern Theil mit treuer aufrichtiger Liebe anzuhangen, in guten und bösen Tagen mit ihm vorlieb zu nehmen, durch Verträglichkeit, Nachgeben, und vernünftige Aufführung Friede und Einigkeit zu unterhalten. Oder du bist Vater oder Mutter, die nach Gottes Gebot ihre Kinder zu christlichen und brauchbaren Menschen erziehen, für sie sorgen, ihnen nie böse Exempel geben, vor Gott und Menschen die Erziehung, die sie ihnen gegeben haben, verantworten sollen. Oder du bist Herrschaft, die Gesinde unter sich hat, dem sie für seine Dienste eine freundliche gute Begegnung, Lohn und Brod, und väterliche Fürsorge schuldig ist. Oder du bist ein Unterthan deiner Herrschaft und deines Königes, deren Befehlen und Einrichtungen du, weil es Gott so eingerichtet hat, willig gehorchen, so wie auch ihren Nutzen und Vortheil nach allen Kräften zu befördern, ihren

Schaden und Nachtheil aber abzuwenden suchen mußt. Oder du bist als Einwohner in deinem Viertel schuldig, zum Besten der ganzen Gemeine das Deinige mit beyzutragen, deinen Nachbarn friedlich und dienstfertig zu begegnen, ihre Ruhe und ihr Glück nicht durch Zank und Streit, Verleumden und Lästern, Betrug und Dieberey zu stören, sondern vielmehr ihre Aufnahme, ihre Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern.

Nun denket doch darüber nach, L. Fr., wie ihr auf die Frage: wer bist du, wie führst du deine Ehe, wie erziehest du deine Kinder, wie beträgst du dich gegen dein Gesinde, wie erfüllst du die Pflichten gegen deine Obrigkeit und deinen Nebenmenschen? antworten könnet. Wohl euch, wenn ihr oft euch selber so fraget, und durch die Untersuchung angetrieben werdet, im Guten immer treuer und gewissenhafter zu werden, dann wird euch der Herr einst auch mit der ehrenvollen Anrede empfangen: Du guter und treuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude!

Aber die Frage: wer bist du? fasset noch mehr in sich. Du bist ein Mensch, der eine vernünftige Seele, und damit sehr viele Vorzüge vor den unvernünftigen Thieren, von Gott erhalten hat. Bemühest du dich aber auch die empfangenen Gaben recht anzubauen und anzuwenden? daß du z. B. durch Aufmerksamkeit, Nachdenken und Fleiß immer verständiger und brauchbarer werdest; daß du deine fünf Sinne und gesunden Gliedmaßen nützlich anwendest; daß du allen schändlichen Mißbrauch der Gaben Gottes vermeidest? Du bist ein Christ, hast in der Taufe durch Andere, und bey deiner Einsegnung selbst zugesagt, daß du dem Herrn, der dich erlöst und erkauft hat, zu Ehren leben wollest; hast du diesen Bund deiner Taufe auch gehalten? Du hast schon

oft in der Beichte und beym Abendmahl diese Zusage erneuert; aber auch erfüllt? Du bist im Christenthum treulich unterrichtet worden, und noch immer kannst du Gottes Wort zu deiner Belehrung, Besserung und Erbauung hören — richtest du dich aber auch darnach, und bist du begierig nach dem Unterrichte, der deinem Verstande Licht und deinem Herzen Kraft und Trost gewähren kann? du bist nicht in der Welt, um ewig darin zu leben, es ist dir vielmehr, wie allen Menschen, gesetzt, zu sterben, und hernach vor einem gerechten Gerichte zu erscheinen; ist nun aber dein Thun und Lassen so eingerichtet, daß du mit Freuden sterben und vor diesem Gerichte erscheinen kannst? hängst du dich nicht so sehr und eifrig an die vergänglichen Güter dieser Welt, als ob ihr Genuß deine ganze Glückseligkeit ausmachte? bedenkest du bey allen deinen Reden und Thaten, daß du dem allwissenden Gott einst dafür werdest Rechenschaft geben müssen? du bist ein Pilgrim und Wanderer in einer Welt, die mit aller ihrer Lust vergehet, wo du gleichsam die Probe aushalten mußt, um durch ein weises und gottseliges Leben zu einem zukünftigen bessern Leben, wo deine Heimath und rechtes Vaterland ist, vollkommen zu werden; hältst du denn aber auch die aufgelegten Proben der Armuth, der harten Arbeit, der Schwachheit und der vielen Versuchungen zum Bösen geduldig und standhaft aus? richtest du in Verleugnung alles ungöttlichen Wesens, alles dessen, das dir das vorgesteckte Kleinod rauben könnte, dein Augenmerk, deine Wünsche und Hoffnungen beständig auf den Himmel, wo das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, auf dich wartet?

Mein Christ, so oft Eigennutz, sinnliche Begierde, Rachsucht, Hochmuth und andere Laster dich in Versuchung führen zu sündigen, so frage dich: wer bin ich? und antworte: ich bin ein sterblicher Mensch, ich stehe unter Gott, ich muß ihm einst von allen mei=

nen Gedanken, Reden und Thaten Rechenschaft geben. Wenn du in deiner Armuth, Niedrigkeit und Mühseligkeit ungeduldig werden, das Glück der Reichern und Vornehmern beneiden, und bessere Tage in der Welt wünschen wolltest; so frage dich: wer bin ich? und antworte: ich bin ein Christ, den Jesus durch unschuldige und doch geduldig ertragene Leiden erlöset, und zu einer ewigen Seligkeit berufen hat, wo ich für alle Leiden und Trübsale dieses Lebens reichlich getröstet, wo meine Geduld und Gottergebenheit mit der Krone der Gerechtigkeit belohnt werden soll.

— — —

Lasset uns nun aber auch vom Johannes lernen, auf die Frage: wer bist du? aufrichtig und gewissenhaft zu antworten. Es heißt von ihm — er bekannte und leugnete nicht. Er hätte sich leicht für mehr ausgeben können, als er war — denn der Ruf von seiner Frömmigkeit und seinen vortrefflichen Lehren war so groß, daß man ihm gern geglaubt hätte, wenn er sich für den Messias hätte ausgeben wollen. Aber das thut kein ehrlicher und rechtschaffener Mensch. Wenn einer mehr aus sich selber macht, als wahr ist, so ist es ein Zeichen, daß er ein elender Prahler und Großsprecher sey.

Wie Johannes offenherzig bekannt und nicht geleugnet hat, so lasset uns auch treulich und unpartheyisch selber gestehen, was wir sind oder nicht sind. Was solls auch helfen, wenn man von den Leuten für mehr gehalten wird, als man ist, oder wenn man sich selbst überreden will, daß man besser sey, als man wirklich ist?

Andern Leuten eine bessere Meinung von sich beyzubringen, als man in der That verdient, ist zwar so schwer nicht; aber desto schwerer ists, sich selber

zu hintergehen, weil sich das Gewissen nicht belügen läßt. Und würde es nicht eine große Thorheit seyn, sich selbst belügen zu wollen, da doch ein jeder vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden muß? Würdet ihr den Menschen nicht für verrückt halten, der sich wirklich einbildete, daß er reich, gesund, schön und von jedermann geliebt sey, wenn er doch in der That arm, krank, häßlich und allgemein verachtet wäre? So ist der ein noch weit größerer Thor, der sich seine eigenen Fehler nicht gestehen, und einbilden will, daß er fromm und tugendhaft sey, bey Gott in Gnaden stehe, und nichts zu fürchten habe, wenn er doch Sünden und Lastern ergeben ist, dem heiligen Gott mißfällt, und bey der Frage: wer bist du? dereinst mit Schmach und Schande bestehen muß.

Freylich kömmt es einem schwer an, seine eigene Fehler einzusehen und zu gestehen. Aber es ist doch nöthig, sonst kann er nie besser werden, und am Ende werden doch alle seine Werke ans Licht kommen.

Darum lasset uns doch gegen uns selbst aufrichtig seyn, damit wir nicht dereinst vor Gott, Engeln und Menschen ewig zu Schanden werden müssen. Amen!

# XXXI.

# Predigt

## am vierten Sonntage im Advent.

# Von der Vorbereitung zur würdigen Feyer des Weihnachtsfestes.

Text: Luk. 3, v. 4.

Die Stimme des Rufenden in der Wüste richtet den Weg des Herrn, und machet seine Fußsteige richtig.

Die vier Sonntage vor Weihnachten heißen in der Christenheit von alten Zeiten her Adventssonntage. Advent heißt aber Ankunft. Es sollen nähmlich in dieser Zeit die Herzen der Christen zur würdigen Feyer des Weihnachtsfestes vorbereitet werden, in welchem Feste wir das Andenken der Geburt Jesu, oder seiner Ankunft in diese Welt begehen. Dieserwegen wird auch heute über das Evangelium geprediget, worin von Johannes gemeldet wird, daß er von Gott gesendet worden sey, die Juden zu williger Aufnahme Jesu und seines Evangeliums vorzubereiten. Darum

lasset auch uns heute den Unterricht fortsetzen, wie wir es anfangen sollen, um zur Annahme Jesu und seiner Wohlthaten recht geschickt zu werden, oder uns zur würdigen, Gott wohlgefälligen Begehung des Weihnachtsfestes vorzubereiten. —

Der Inhalt der Predigt Johannes des Täufers soll es uns lehren, welcher in den wenigen Worten enthalten ist: Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Matth. 3, v. 8. Johannes, von welchem das heutige Evangelium handelt, sagt, daß er von Gott zu dem Ende gesandt sey, um den Weg des Herrn zu richten: das ist, die Gemüther der Juden durch seine Predigten zur Annahme Jesu vorzubereiten. Und das that er durch die Predigt von der Buße, oder durch nachdrückliche Vorstellungen und Ermahnungen, das Unrecht einsehen zu lernen und abzulegen. Lernet hieraus, m. Br.!

## wie ihr euch zur würdigen Feyer des Weihnachtsfestes vorbereiten sollet.

1) Erinnert euch aber nur, wie die Vorbereitung zu diesem Feste gewöhnlich zu seyn pflegt, und

2) denket auch darüber nach, ob sie eine würdige Vorbereitung heissen könne?

### I.

Die Meisten machen jetzt Anstalten zur Befriedigung der Eitelkeit, oder zu mancherley Betrügereyen, oder sinnen darauf und nehmen mit andern Abrede, wie sie die Festtage in allerley Unordnungen zubringen wollen. Wie viele Dienstleute treten sogar zu

dieser Zeit aus ihrem Dienste, um nur mehr Zeit und Freyheit zu haben, der Ausgelassenheit und Unzucht fröhnen zu können; einige mögen auch wohl mancherley abergläubische Gaukeleyen treiben, um zukünftige Dinge zu erfahren.

Es ist wohl keine Zeit in der Christenheit, wo so viele thörichte und sündhafte Verschwendungen gemacht werden, wo sich die Eitelkeit so sehr äussert, als die Zeit des Weihnachtsfestes. Ich brauche es euch, m. Br.! nicht erst zu erklären, was ich darunter verstehe, denn es wird euch wohl selbsten bekannt seyn, wie so viele darauf sinnen, für sich, oder für ihre Angehörige zum Feste Dinge anzuschaffen, womit sie sich durch Eitelkeit, Fraß und Füllerey zeigen, und Aufsehen machen mögen. Und wie viele gibt es auch nicht, die sich darüber, wenn sie es solchen Leuten nicht nachmachen können, kränken und grämen, aber meistentheils nur um deßwillen, weil sie ihre Eitelkeit nicht befriedigen können; sie werden von neidischer Mißgunst gepeiniget, woraus nur bittere Feindseligkeiten entstehen; oder einige greifen sich auch wohl über ihr Vermögen an, und gerathen dadurch noch tiefer in Noth und Armuth, die sie unglücklich macht, oder wohl gar zum Betrug verleitet.

Ja in dieser Zeit geschieht es auch, daß Käufer und Verkäufer die schändlichsten Ungerechtigkeiten begehen, daß die schlechtesten Waaren zu Markte gebracht, daß mancherley listige Anschläge gemacht werden, auf ungerechten Wegen etwas zu erhaschen, wozu man rechtmäßiger Weise, nicht gelangen konnte. Und wie Mancher mag nicht schon darauf sinnen, wie er sich durch Dieberey an dem Eigenthum Anderer vergreifen und ausgehen wolle, um für seine Leckerhaftigkeit auf die Festtage etwas als ein schändlicher Dieb einzuhohlen, was er auf ehrlichen Wegen entweder nicht anschaffen will, oder nicht anschaffen kann. Lauter Dinge, wodurch man sich oft schimpfliche und harte Strafen zuzieht, oder doch das Ge-

wissen beschwert, sich an sich selber, an seinem Nebenmenschen und an Gott versündiget.

Und was mögen nicht schon für Entwürfe und Verabredungen gemacht worden seyn, oder noch gemacht werden, wie man die Tage des bevorstehenden Festes recht ausgelassen begehen, die Nächte in Spiel, Trunkenheit und Wildheit zubringen wolle, wobey so manche blutige Händel veranlaßt, so manche liederliche Ausschweifungen begangen, so manche schädliche Verschwendungen getrieben werden, daß darüber die Gesundheit, der gute Nahme, das Wenige, was man zur Nothdurft erspart hat, zu Grunde geht, daß man das Gewissen mit schrecklichen Vorwürfen und bitterer Reue belastet.

So schickt sich jetzt auch manches Gesinde an, den bisherigen Dienst zu verlassen, das entweder um seiner Nachläßigkeit, Untreue, oder Unverschämtheit willen, verabschiedet worden, oder aus Uebermuth seinen Abschied verlangt hat, weil es sich zur Folgsamkeit, zur Ordnung und zu willigem Fleiß nicht bequemen wollte. Wie Manches mag sich vorgesetzt haben, die alten Herren und Frauen in den noch wenigen übrigen Tagen noch recht zu ärgern, zu betrügen, gegen ihre neuen aber zu verleumden, um noch nach seinem Abzuge recht viel Verdruß und Schaden in einem Hause zu veranlassen, wo es bisher Lohn und Brod mit Sünden empfangen hat; und eben so auch mancherley Anschläge gefaßt haben, wie es die neuen Herren und Frauen anfangs durch heuchlerische Verstellung hintergehen, und dennoch die gewohnte Neigung zum Leichtsinn, zur Treulosigkeit, zur Trägheit und zur Widerspenstigkeit ferner befriedigen wolle.

Endlich kann ich mich auch nicht enthalten, des thörichten Aberglaubens Erwähnung zu thun, womit sich mancher einfältige und vorwitzige Mensch in dieser Zeit beschäftigen mag, womit auch wohl mancher gewissenlose Betrüger ein schändliches Gewerbe treibt,

indem er die Leichtgläubigkeit unwissender Leute mißbraucht und eigennützige Vortheile daraus zieht. Ich schäme mich, diese Werke der dummen Einfalt, oder des boshaften Betrugs nahmhaft zu machen, und würde diesen Punkt überhaupt nicht berührt haben, wenn ich hoffen dürfte, daß dergleichen Dinge unter uns gänzlich unbekannt wären. Aber ihr werdet gar wohl wissen, was ich meine. Nähmlich, daß Mancher alberne Gaukeleyen treibt, wodurch er entweder zukünftige Dinge erfahren, oder mancherley Schaden von sich, seinem Hause und seinen Gärten abwenden, oder durch eingebildete geheime Kräfte, die in Worten oder Zeichen oder Handlungen verborgen liegen sollen, sich Glück verschaffen will. Wobey man sich aber durch Mißtrauen und Ungehorsam an Gott versündiget, die rechten Mittel, Schaden abzuwenden und sich ehrlich zu nähren, aus der Acht läßt, durch eitles grundloses Hoffen oder Fürchten sich selbst betrügt und in Unglück stürzt.

## II.

**Nun denket aber doch auch darüber nach, ob dies alles würdige Vorbereitungen auf das bevorstehende Weihnachtsfest heißen können?**

Ich bin weit davon entfernt, euch einen frohen Genuß der Gaben Gottes zu mißgönnen, oder euch zu tadeln, wenn ihr euch selber einige nützliche Dinge anschaffen, oder den Eurigen, zumahl euren Kindern, durch liebreiche Geschenke Freude machen wollt. Aber ich wünschte nur, daß ihr euch nicht durch übertriebene Verschwendungen oder thörichte Eitelkeit in Schaden bringen, und dadurch aus der eingebildeten Freude Tage des Mangels, des Kummers und der Reue zubereiten möchtet. Denn das ists ja doch, was ihr am Ende von euren übertriebenen Zurüstungen zum Aufwand in Mahlzeiten, in Kleidungen, in unnützen Geschenken haben werdet. Wenn gleich Mancher in

der gegenwärtigen Zeit seine Einnahmen hat, so denket doch daran, daß das Jahr lang ist, und daß es mancherley Bedürfnisse hat, daß wieder Zeiten kommen werden, wo keine Einnahmen, aber doch Ausgaben seyn werden. Und kann wohl die Freude, welche man in der Unmäßigkeit oder Eitelkeit sucht, mit der Freude bestehen, welche die Geburt des Weltheilandes gottseligen Gemüthern verursacht? (Phil. 4, 4-8.)

Ich bin weit entfernt, es euch als Unrecht anzurechnen, wenn ihr darauf denket, wie ihr eure unter Sorgen und Mühe erworbenen Sachen mit Vortheil verkaufen, und dadurch für eure fernere Nothdurft Rath schaffen möget, insbesondere die Zeit wahrzunehmen, die diesen Vortheilen am günstigsten ist. Aber ich gebe euch zu bedenken, ob lügenhaftes Anpreisen schlechter Waare, ob betrügerisches Vermischen des Guten und des Schlechten, um dieses durch jenes besser anzubringen, ob drückendes Uebertheuren, weil entweder die Käufer den rechten Werth der Sachen nicht kennen, oder aus Noth sich jeden Preis gefallen lassen müssen, ob alle diese Ungerechtigkeiten mit der ehrlichen, geraden Aufrichtigkeit im Handel und Wandel bestehen können, welche das Christenthum verlangt; ob es würdige Zubereitung zu dem Feste heißen könne, welches zum Andenken des Friedensstifters und Wohlthäters der Menschen gefeyert wird? (1. Theß. 4, 6. 1. Kor. 6, 7-10.)

Auch will ich gerne zugeben, daß ihr euch in Festtagen mehr zu gute thun, und bessere Mahlzeiten halten möget, als eure Umstände sonst erlauben. Bedenket aber auch, daß für Christen Fraß und Füllerey sehr sündhaft, sich auch nicht geziemet vom Betruge zu essen, und daß das Wenige, was der Gerechte mit gutem Gewissen hat, weit besser ist, als die besten Gerichte, worauf Unsegen haftet. Wie kann sich doch ein Christ seine Mahlzeit wohl schmecken lassen, wenn er bedenkt, daß ein Betrüger, in den Augen Gottes

schändlich ist, und daß ihn Gott für sein sündliches Wohlleben zu schwerer Verantwortung ziehen werde. Die Schrift bezeugt, daß Jesus unter dürftigen und armseligen Umständen gebohren worden sey, darum lasset uns zur Ehre seines Andenkens lieber mit Wenigem verlieb nehmen, als darnach trachten, wie wir auf unrechten Wegen etwas zusammenbringen wollen, um der Wohllust zu pflegen (Tob. 2, 21. 1. Tim. 6, 6.

Die schändlichen Diebe, welche auf den Raub ausgehen, um sich an diesem Feste wohl seyn zu lassen, müssen es in der stillen und finstern Nacht thun. Bedenken aber diese, was das für Nächte sind, deren Andenken im Feste erneuert wird. Wir erinnern uns da an die segensvolle Nacht, in welcher Jesus gebohren worden ist, und jene wollen diese heiligen Nächte durch gottesvergessenen Diebstahl entweihen? Wie wenn die Klarheit des Herrn auch solche Sünden-Nächte plötzlich erleuchtete? Ach! da würde sein Bote nicht sagen: fürchtet euch nicht! sondern erzittert ihr schändlichen Diebe vor dem allsehenden Auge des heiligen und gerechten Gottes, fürchtet euch vor der ewigen Nacht, welche alle erwartet, die die Werke der Finsterniß ausgeübt haben! Wer sich also zu solchen Ungerechtigkeiten vorbereitet hat, der stehe von seinem Vorhaben ab.

Auch dagegen sage ich nichts, daß ihr in den Tagen des Festes, wo euch Ruhe und Erhohlung von der Arbeit vergönnet ist, zusammenkommen und dabey christlich vergnügt seyn möget, aber das gebe ich euch zu bedenken, ob wildes Schreyen und Toben, unmäßiges Trinken, kostbares und friedestöhrendes Spielen, ich will nicht sagen christliche, sondern überhaupt nur Freude heißen kann? Wie Mancher hat nicht schon bey solchen Gelegenheiten in Festtagen den Grund zu seinem Unglück gelegt, indem er sich in bittern Mangel gestürzt, seine Gesundheit zerstört, seine Unschuld verlohren, sich Schande und Strafen zugezogen hat! Und das wolltet ihr Freude nennen?

Wahrlich, damit wäre die Freude zu theuer erkauft? Welch eine Vorbereitung auf das Weihnachtsfest wäre das nun aber, wenn man in diesen Tagen solche Verabredungen und Anstalten trifft? Auf das Fest, wo Jesus das Licht der Welt erschienen ist, welches die Finsterniß der Sünde und des Lasters vertrieben, und die Herzen zur Weisheit und Gottesfurcht erleuchten soll? Auf das Fest, wo die himmlischen Heerschaaren der Welt Gottes gnädiges Wohlgefallen und den Frieden mit Gott verkündiget haben? Wer nach diesem Glück begierig ist, wer nach der Gnade Gottes in Christo Jesu Verlangen trägt, der wird sich auf eine ganz andere Art vorbereiten. Er wird nähmlich sein Herz und Leben prüfen, ob sie mit den Belehrungen des Christenthums übereinstimmen? Er wird darnach trachten, das er des stillen Friedens theilhaftig werden möge, den Jesus denen verheißen hat, welche ihn von ganzem Herzen lieben und ehren. Er wird sich freuen, daß ihm im Feste Zeit und Ruhe vergönnet ist, den christlichen Gottesdienst länger beyzuwohnen, und auch zu Hause sich an Gottes Wort zu ergötzen. (Röm 13, 11-14.)

Es mag zwar oft der Fall seyn, daß das Gesinde aus guten, untadelhaften Ursachen den Dienst verändert, und sich mit Recht glücklich schätzt, eine christliche und ordentliche Herrschaft gefunden zu haben, wo für seine leibliche und geistliche Wohlfahrt besser gesorgt ist, als bey mancher andern, wo das Gesinde unbillig behandelt, wo ihm gar keine Ruhe, gar keine Zeit zu Besorgung eigener Angelegenheiten, zur Abwartung des Gottesdienstes gelassen wird, wo es bey vieler und strenger Arbeit doch wenig verdient, seine Kleider abnützet, und sich keine neue anschaffen kann, wo kein Friede, keine Ordnung, kein christliches Betragen ist. Wer wird es einem guten Knecht, oder einer guten Dienstmagd verdenken, wer wird sie nicht vielmehr darüber loben, wenn sie aus solchen Ursachen die alten Dienste verlassen, und sich in neue

begeben? Aber ich frage euch, L. Br., ob die öftern Veränderungen des Gesindes, auf solchen lobenswerthen Gründen beruhen? Geschehen sie nicht weit öfter um deßwillen, weil es sich keine gute Ordnung und Zucht gefallen lassen will? Und diese Veränderungen, dieses unbesonnene, oder auf schlechte Ursachen gebaute Umherwandern von einem Dienst in den andern, geschieht gerade zu einer Zeit, die uns zur Ordnungsliebe, zur Zucht und Ehrbarkeit antreiben sollte, die uns an die Offenbarung der heilsamen Gnade Gottes in Christo Jesu erinnert, die uns erweckt, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verleugnen, und dagegen züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben. Wenn sich Knechte und Mägde recht würdig dazu vorbereiten wollen, so müssen sie ihre bisherige Aufführung ernstlich überlegen, ihre Fehler ablegen, und den neuen Entschluß fassen, die Pflichten christlicher Dienstboten gewissenhaft zu erfüllen, damit sie sich der Geburt und Wohlthaten Jesu erfreuen können. (Ephes. 6, 5-8. Tit. 2, 9. 10. 1. Petr. 2, 18-20.

Alle bisher angeführte Stücke habe ich auch von einer guten Seite darstellen können, aber das fünfte, nähmlich der Aberglaube, der in diesen Tagen entweder aus Unverstand oder aus Boßheit getrieben wird, kann auf keine Weise entschuldiget werden, ist durchaus schädlich, schändlich und strafbar.

Ihr, die ihr aus albernem Vorwitze zukünftige Dinge erfahren, oder durch unverständliche Worte, nichtsbedeutende Zeichen und geheime Künste Unglück abwenden, und Glück suchen wollet, wozu, nach eurer Einbildung, die jetzigen Tage besonders geschickt seyn sollen, bedenkt doch, daß es die unwürdigste Beschäftigung ist, und wahre christliche Vorbereitung hindert! Gott hat aus weisen Ursachen die Zukunft vor unsern Augen verborgen, und alles Forschen darnach ist vergeblich. Aber sehr oft wird es höchst schädlich. Wie Mancher, den sein Aberglaube getäuscht hat, daß

er sich etwas zu sehen oder zu hören einbildete, hat sich schon schwermüthige Gedanken, oder thörichte Hoffnungen in den Kopf gesetzt, die ihn entweder in Trostlosigkeit, oder in Unbesonnenheit stürzten. Euer Glück aber ist allein in Gottes Hand, der sich durch eure Worte, Zeichen und Gaukeleyen nicht zwingen läßt, sondern nur dem seinen Segen zuwendet, der auf ehrlichen Wegen geht und auf ihn vertrauet; euer Unglück aber macht ihr euch selber, wenn ihr nicht seinem Rath, sondern eurem eigenen Willen folgt, wenn ihr nicht nach seinen Gebothen, sondern nach den Eingebungen eurer Begierden und nach euren verkehrten Gewohnheiten wandelt. Suchet und forschet in der Schrift, die wirds euch lehren, wie ihr es anfangen müsset, um gutes hoffen zu dürfen und Glück zu finden. Dieß ist die würdige Vorbereitung auf das Fest, wenn ihr christliche Betrachtungen anstellet, sie euch in das Gedächtniß einpräget, und dann mit der freudigen Zuversicht das Fest feyert: daß in Jesu Christo alle Gottesverheißungen ja und amen sind.

Und ihr, die ihr ein Gewerbe damit treibet, aus dem Hang zum Vorwitz und zum Aberglauben Vortheile zu ziehen, die ihr euch das Ansehen gebt, als ob ihr die verborgene Zukunft enthüllen, die sichersten Wege zum Glück zeigen, und mit übernatürlicher Kraft dem Unglück gebiethen könntet, und geflissentlich die jetzige Zeit zu euren Betrügereyen wählet, bedenket doch, daß der allwissende Gott eure schändlichen Anschläge kennt und haßt, daß ihr nicht ungestraft bleiben werdet, weil ihr das Licht der Erkenntniß, das Jesus angezündet hat, verdunkelt; die Herzen, welche Jesus Christus erleuchten will, in Finsterniß und Trostlosigkeit stürzet, den Einfältigen und Unwissenden auf das schändlichste betrüget. Es sey nun Muthwille oder Gewinnsucht, die euch zu einem solchen Gewerbe antreiben, so wisset, daß beydes schändlich und vor Gott ein Greuel ist. Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Nahmen mißbraucht. Und pflegt

ihr nicht bey euren Gaukeleyen den gewissenlosesten Mißbrauch mit dem heiligen Nahmen Gottes, mit der Religion Jesu zu treiben? Und damit könnet ihr euch jetzt abgeben, in den Tagen, wo sich die Christenheit freut, daß mit der Geburt Jesu ein neues Licht über die Welt aufgegangen ist, welches die Nacht der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit vertreiben soll! Wollet ihr euch denn nicht auch der Geburt Jesu, des Weltheilandes erfreuen, so fürchtet euch doch vor Jesu, dem Herrn der Herrlichkeit, dem Richter über Lebendige und Todte. Denket doch an diesen großen Tag, der uns allen bevorstehet! Barmherziger Gott! du siehest dem Verderben der Menschen mit Mitleiden zu, und hast Geduld mit ihnen, denn du willst nicht, daß jemand verlohren gehe, sondern daß sie sich zur Buße kehren. Erwecke doch ihre Herzen, daß sie wieder umkehren, von ihrem bösen Wesen abstehen, und Gutes thun lernen! —

Uns aber, m. Br.! lasset immer den guten Beyspielen und der Tugend folgen; denn wer Sünde thut, der ist ein Knecht. Wir sollen dahero mäßig, gerecht und gottselig leben: das ist der Zweck der Erscheinung Jesu, das ist die Absicht der Gnade Gottes, die sich in Ihm offenbaret hat. — Mäßig sollen wir leben, uns nicht nur von den verbothenen Lüsten enthalten, nicht nur das Laster der Unzucht, der Füllerey, der Trunkenheit meiden, sondern auch in erlaubten Erhohlungen das Maaß halten, das uns die Vernunft vorschreibt. — Gerecht sollen wir leben, unser Wandel soll es den Menschen offenbaren, daß Jesus Christus gerecht ist, und uns gerecht gemacht hat, alles Gute sollen wir an unserm Nächsten thun, und nicht nur, was er nach dem Buchstaben des strengen Rechtes fodern kann, sondern auch, was der freye Geist der Liebe dem liebenden Gemüthe eingeben kann. Gerecht sollen wir leben, eine solche Gerechtigkeit in uns besitzen, und ausser uns darthun, die nicht etwa vor Menschen, sondern die vor Gott

gilt; thun, was recht ist, und thun, wies recht ist, und um recht thun zu können, gut seyn. — Gottselig sollen wir leben, uns nicht mehr von den Trieben des Thieres treiben lassen, sondern von dem Geiste, der die Kinder Gottes treibt. Gottselig sollen wir leben, nicht in Befriedigung der sinnlichen Lust, nicht in den selbstgemachten Vorstellungen des Verstandes, sondern in Gott, der uns erschaffen, und der Ruhepunkt unsers Herzens seyn will, wie er die Quelle alles Guten ist — Ruhe suchen. — **Mässig, gerecht, Gottselig** sollen wir leben; die sinnlichen Kräfte in uns sollen der Vernunft, die Vernunft soll dem heiligen Geiste gehorsamen. Unser Innerstes soll nach Paulus, Gottes Tempel, Ihm im Glauben und Leben geweihet seyn: dann wird unser Aeusseres von dem Innern geordnet, und das Innere von Gott neu belebet, beydes **dem Feste, dem Evangelium** gemäß, des **Menschen** würdig, **Gott** gefällig, wahrhaft **christlich** seyn.

Nun bitte ich Gott, daß er diese Betrachtung an eurem Herzen segnen, euch zu wahrer Reue über bisher begangene Thorheiten und Versündigungen erwecken, zu aufrichtiger Besserung antreiben, und auf diese Weise zur würdigen Begehung des Weihnachts-Festes geschickt machen wolle. So wird auch euch Jesus ein Licht werden, zu erleuchten die Augen eures Verstandes, euch auf den rechten Weg der Wahrheit zur ewigen Glückseligkeit, die ich uns allen wünsche, zu führen. Amen!

# XXXII.

# Predigt

## am Feste der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. *)

## A. Von der Freude der Christen über die Geburt Jesu, des Weltheilandes.

Text: Luk. 2, v. 10. 11.

Fürchtet euch nicht, den sehet, ich verkündige euch eine große Freude, die allen Volke wiederfahren wird. Denn heut ist euch in der Stadt Davids der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr.

Es ist wohl kein Festtag in der Christenheit, welcher uns mehr Ursache zur Freude gibt, als das heilige Weihnachtsfest; denn die Geburt Jesu Christi unsers Heilandes ist der Anfang unserer Seligkeit; in Jesu Christo ist uns die heilsame Gnade Gottes erschienen, die uns von allem Uebel erlöset hat, daß

*) A. Vormittag. B. Nachmittag.

wir ohne Furcht, mit kindlicher Zuversicht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor Gott wohlgefällig ist, ihm dienen, und mit gewisser, freudiger Hoffnung auf eine ewige, über alle maßen wichtige Herrlichkeit warten können.

Aber, L. Fr., in diesem Feste ist auch gemeiniglich die Art und Weise, wie sich die Christen freuen, ganz anders, als sie seyn sollte. Es ist mir, als hörte ich die ausgelassene Fröhlichkeit noch, die voriges Jahr in diesen heiligen Tagen tobte; noch entsetzt und betrübt sich mein Herz, wenn ich daran denke, wie ein wildes Geschrey die Luft erfüllte, die ehedem in der großen, unvergeßlichen Nacht, da Jesus der Weltheiland gebohren wurde, von dem Lobgesang der Engel ertönte: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen.

Wie die Ursache unserer Freude in diesen und allen Tagen unsers ganzen Lebens diese ist, daß uns ein Heiland gebohren worden, so muß die Freude auch so beschaffen seyn, daß unser Heiland dadurch geehrt, und unsere Seligkeit, wozu er uns berufen hat, befördert und befestiget werde. Darum lobsingen und jauchzen die Engen in der Nacht, da Jesus gebohren ward: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen.

Das ist die rechte christliche Weihnachts-Freude, denn so hat Gott ein Wohlgefallen an uns, wir sind ihm lieb und angenehm. Man kann sich ja doch eigentlich über nichts freuen, als was einem zum Nutzen und Wohlergehen gereicht, und das sind nur die zwey Dinge wenn wir zu Gottes Ehre leben, und Friede mit ihm und in unserm Gewissen haben. Wer eine andere Fröhlichkeit, die nicht von dieser Art ist, vorzieht, für den ist Christus kein Heiland, den hat er nicht erlöset, den geht die Verkündigung des Engels nicht an: siehe, ich verkündige euch große Freude, dann euch ist heute der Heiland gebohren. Las-

set mich nicht fürchten, liebe Christen, daß solche Verworfene unter uns seyen! Aber ich will euch zeigen,

## 1) daß ein wilder ausgelassener Mensch sich nicht freuen kann.

Merket doch auf, denn vielleicht hat schon Mancher Anstalten zu einer wilden und ausgelassenen Fröhlichkeit gemacht, und mit Andern sich beredt, wie sie sich recht lustig machen wollen.

## I.

Ich sagte, ein wilder ausgelassener Mensch könne sich nicht freuen, und zwar: 1) um deßwillen, weil seine eingebildete Freude nicht zu Gottes Ehre gereicht. Gott wird geehrt, wenn wir seinen Willen erkennen, und demselben gehorsam sind; Gott wird geehrt, wenn wir die Anstalten, die er zu unserer Seligkeit gemacht hat, gut anwenden; Gott wird geehrt, wenn wir durch unsern christlichen Tugendwandel Andern ein gutes Exempel geben; Gott wird geehrt, wenn wir die Vernunft, die Sinne, die Glieder, die er uns gegeben hat, mit nützlichen Dingen beschäftigen; Gott wird endlich geehrt, wenn wir die Gaben, welche er uns zur Stärkung unsers Leibes, und zur Fröhlichkeit des Herzens hat wachsen lassen, mäßig und ordentlich gebrauchen. Daran kann gewiß Niemand zweifeln.

Nun saget selbst, ob Gott nicht entehret und beleidiget werde, wenn man seinen Willen verachtet; wenn man alle gute Ermahnungen und Anstalten zur Gottseligkeit nicht an sich fruchten läßt; wenn man durch ein böses Exempel andere Christen ärgert und in ihrer Andacht stört; wenn man durch Unmäßigkeit und Ausschweifung dem unvernünftigen Vieh ähnlich wird, daß man nichts mehr um seine Sinne weiß,

und seine Glieder, die Christi Glieder seyn sollten, zu schändlichen Gottlosigkeiten anwendet; wenn man die Gaben, die Gott mit wohlthätiger Hand zur Erquickung austheilet, bis zur Böllerey und Verstandlosigkeit mißbraucht?

Und dergleichen Leute sollten sich bey solch wüstem Leben, bey solcher Ausgelassenheit und Sinnlosigkeit freuen können? Vielleicht so lange der Taumel währt; aber auch dann noch, wenn er vorüber ist, wenn ihnen alle ihre Thorheiten, Verschwendungen, Unordnungen wieder einfallen, wenn sie an den gerechten Gott denken, dem gottlos Wesen nicht gefällt, und vor welchem der Böse nicht bestehen kann, wenn eine einzige Nacht, die sie so zugebracht haben, vielleicht auf ihre ganze Lebenszeit traurige Folgen nach sich zieht, ist dieß etwa so etwas seltenes? Wie leicht entstehen nicht Händel und Schlägereyen, wobey ein Mensch an seinen Gliedern oder überhaupt an seiner Gesundheit auf immer Schaden leidet? Wie groß ist die Verführung und Gelegenheit zur Unzucht, wo Ehre und Gewissen verlohren gehen, das durch keine nachfolgende Reue ungeschehen gemacht werden kann?

L. Fr., ich will alle die traurigen, lasterhaften und unglückseligen Auftritte, die sich bey Gelegenheiten, wo wilde ausgelassene Fröhlichkeit ist, ereignen können, jetzt nicht nennen, denket selber an alles, was ihr schon mit angesehen und erfahren habt, und thut dann ihr auch den Ausspruch, ob sich ein wilder, ausgelassener Mensch freuen könne? Sich freuen, wenn man seine Augen nicht zu Gott aufheben, sich der Erlösung Jesu Christi nicht getrösten darf! Sehet ihr wohl, L. Fr., daß sich der nicht freuen kann, dessen eingebildetes Vergnügen nicht zu Gottes Ehre gereicht?

2. Auch um deßwillen kann er sich nicht freuen, weil seine eingebildete Fröhlichkeit den Frieden stöhrt, der eine Frucht der Geburt Jesu unsers Heilandes ist.

Worin

Worin dieser Friede bestehe, das zeigt der fromme Zacharias Luc. 1, 74. 75. recht schön, wenn er spricht: daß uns Gott durch Christum erlösen wolle aus der Hand unserer Feinde, damit wir von Furcht befreyet ihm dienen, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle die Tage unseres Lebens vor ihm wandeln. Was sind denn das für Feinde, wovon uns Jesus erlöset hat? O Christen, welche Feinde sind mehr zu fürchten, als die Herrschaft der Sünde, die Furcht des Todes und die schrecklichen Qualen der Hölle?

Kann wohl in dem Herzen eines Menschen Friede seyn, wenn er von diesen Feinden angefochten und verfolgt wird? O des elenden, unglückseligen Zustandes, wenn die Sünde bey ihm herrschend ist, d. i. wenn er den Lüsten und Begierden seiner Sinne und seines Fleisches Gehorsam leistet, wenn ein thörichtes Verlangen, das unvernünftige Exempel oder Zureden schlechter Leute mehr über ihn vermögen, als die Stimme seines Gewissens, die Ehrerbietung gegen Gott, und die Vorstellung des Unrechts, das er begehen würde! wenn er nicht ohne Entsetzen an den Tod, der ihn auf allen Schritten und Tritten, wie sein Schatten verfolgt, denken kann, wenn seine Seele von dem Gedanken an das gerechte Gericht Gottes, gemartert wird! in eines solchen Menschen Gebeinen kann ja kein Friede seyn.

L. F., ist das aber nicht der Zustand eines wilden, ausgelassenen Menschen? Und der will sich doch freuen können? Seine eingebildete Freude ist höchstens eine Berauschung, wenn der Sinnlose zu sich selbst kommt, so hat er statt der Freude Schmerzen und Reue; oder ein Traum von Freyheit eines, der in einem hoffnungslosen Gefängnisse sitzt, der beym Erwachen um so unglücklicher ist, und sein Elend doppelt empfindet.

Glaubet es doch, wo kein Friede des Gewissens, kein Friede mit Gott ist, da ist kein Freude, sondern Furcht, die Furcht aber hat Pein, sie ist eine Qual

und eine Marter. Wo Friede ist, da ist keine Furcht; keine Furcht vor Gott, sondern ein kindliches, freudiges Zutrauen zu ihm; keine Furcht vor dem Tode, sondern ein hoffnungsvolles Erwarten desselben.

Wie mögen wir aber zu diesem furchtlosen Frieden gelangen? Wenn wir Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist, d. i. wenn wir züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben, unsern sündlichen Lüsten und Einfällen, dem Exempel und den Zuredungen schlechter Leute nicht folgen, sondern aus Ehrerbietung gegen den allsehenden und allgegenwärtigen Gott uns hüthen, daß wir in keine Sünde willigen, noch wider seine Gebote handeln.

Sehet, L. Chr., da geht der Lobgesang der Engel in Erfüllung: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen. Da können wir des göttlichen Wohlgefallens gewiß seyn, da dürfen wir uns der Geburt unsers Heilandes freuen, wenn wir es nähmlich an unsern eigenen Herzen erfahren, daß wir durch ihn von der Herrschaft der Sünde, von der Furcht des Todes und den Qualen der Hölle erlöset seyen, daß wir eine Freudigkeit zu Gott haben, daß wir ihm ohne Furcht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist, dienen.

Ich will euch nun aber noch ausführlicher zeigen, worin der Friede, den wir Jesu zu verdanken haben, bestehe, dann werdet ihr es selber leicht einsehen können.

## 2) daß sich nur ein gottseliger Christ desselben erfreuen könne.

## II.

Zu der Zeit, als Jesus gebohren ward, herrschte unter den Menschen lauter Unfriede. Eigennutz, Betrug, Rachsucht, Stolz, Neid und Heucheley hatten

so sehr überhand genommen, daß alle unter einander uneins, in Krieg und Feindseligkeit lebten. Ferner waren sie so sehr der Ueppigkeit, Unzucht, Unmäßigkeit und dem Müßiggange ergeben, daß sie auch in einem beständigen Streit mit sich selbst, oder mit ihrem eigenen Gewissen, standen, und um deßwillen auch in einer ewigen innerlichen Unruhe, wegen der Heftigkeit ihrer unordentlichen Leidenschaften, in einer immerwährenden Unzufriedenheit mit sich selbst, mit Gott und der ganzen Welt, wegen der Unbeständigkeit ihrer Wünsche, wegen der unaufhörlichen Abwechselungen zwischen Furcht und Hoffnung. Das kam aber daher, weil sie Gott nicht recht gekannt, ihn immer nur gefürchtet, und nicht gewußt haben, was in der Zukunft, nach dem zeitlichen Tode, aus ihnen werden würde. Ihr könnet wohl denken, daß die Menschen unter solchen Umständen recht unglücklich gewesen seyen. Denn aus diesem allen mußte natürlicher Weise folgen, daß sie mit Andern, mit sich selbst und mit Gott in einer unaufhörlichen Feindschaft lebten. Alle ihre Wünsche und Hoffnungen waren nur aufs Zeitliche und Irrdische gerichtet, und wenn sie dagegen an die Zukunft dachten, so war da lauter Ungewißheit, Angst und Verzweiflung. Das hat auch nicht anders seyn können. Denn ein Mensch, der keine rechte Erkenntniß von Gott hat, und nicht weiß, was einmahl nach dem zeitlichen Tode aus ihm werden soll, wird bald von einer unsichern Hoffnung, die ihn aufbläst, bald von einer ängstlichen Furcht, die ihn darniederschlägt, wie ein Ball umhergetrieben. Ihr wisset, L. Fr., daß ich schon oft Gelegenheit genommen habe, von dem großen Elende zu predigen, darein Unwissenheit und Irrthum die Leute stürzen können. Die Beschreibung, die ich euch jetzt davon gemacht habe, muß es euch nun wieder recht deutlich vor Augen stellen. Wundert euch nun nicht, wenn ihr in der h. S. so traurige Abschilderungen davon findet, daß es z. B. heißt, die Leute hätten ohne

Gott in der Welt gelebt, sich durch Lüste in Irrthum verderbt, und umher gewandelt, wie die irrenden Schaafe, die keinen Hirten haben.

Das konnte Gott nicht länger mit ansehen, darum hat er Jesum in diese Welt gesandt, um die Menschen von diesem großen Unglück zu erlösen. Wie die Welt durch ihn weiser und verständiger geworden ist, so wurden die Menschen zum Nachdenken angewöhnt, legten sich auf nützliche Geschäfte und Verrichtungen, lernten alles, was Gott in der Welt zu unserm Nutzen aufgestellt hat, besser brauchen, und wurden dann auch friedlicher und verträglicher, weil sie einsahen, daß durch Streit und Zank nichts Gutes ausgerichtet werde, und daß man vielmehr bey Friede und Einigkeit weit besser daran sey. Da hörten sie auch auf, sich vor Dingen zu fürchten, die weiter nichts sind, als wunderliche und seltsame Vorstellungen, die sich nur eine falsche Einbildung furchtbar macht. Denn da sie von Gott und seiner Regierung bessere und deutlichere Einsichten bekommen hatten, so konnten sie ja nimmermehr glauben, daß er eine Freude daran habe, die Leute zu ängstigen, sie durch Gespenster und Erscheinungen zu erschrecken. Da fanden sie denn, daß Gott lauter Liebe und Güte sey, und daß sich der, welcher Gott wieder liebt und von ganzem Herzen ehrt, vor gar nichts in der Welt zu fürchten brauche. Auch mußten solche verständige Menschen natürlicher Weise darauf gebracht werden, daß aller Mißbrauch der Gaben Gottes schädlich sey und die rechte Freude stöhre, daß nur unverständige Thoren stolz und hochmüthig, geitzig, diebisch, verleumderisch, ungerecht und gewaltthätig seyn können. Sie sahen auch aus der Erfahrung ein, daß ein arbeitsames Leben, ein mäßiges, zufriedenes und gottergebenes Gemüth, ein liebreicher, dienstfertiger und sanftmüthiger Umgang mit dem Nebenmenschen, ein geduldiges und standhaftes Herz im Unglück, daß Ehrlichkeit, Treue, Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit einen

Menschen ruhig, mit Gott und Menschen vergnügt machen können. Sie wurden belehrt, daß ein allgegenwärtiger Gott alle ihre Gedanken kenne, alle ihre Reden höre, und alles wisse, was sie thun; daß er der Boßheit und Gottlosigkeit feind sey, und denen, die Gutes thun, sehr große Verheißungen gemacht habe; daß nach dem zeitlichen Tode über jeden Menschen ein gerechtes Gericht gehalten werde, wo die, so Böses gethan haben, zur Verdammniß verurtheilt, die aber, so Gutes gethan haben, zu einem ewig glückseligen Leben eingehen sollen.

Da nun aber Jesus um deßwillen in diese Welt gekommen ist, die Menschen durch die Offenbahrung des Willen Gottes glücklich und selig zu machen, so konnten ja wohl die Engel in der Nacht, da er gebohren ward, mit Recht singen: Friede auf Erden! denn durch Jesum und seine Lehre sind die Menschen 1) zum Frieden mit sich selbst gebracht worden, weil sie von ihm gelernt haben, wie sie ihre böse Begierden und Leidenschaften im Zaum halten, ihr Verlangen und ihre Wünsche nach vergänglichen und irrdischen Dingen mäßigen, und dagegen aufs Ewige richten, wie sie in der Welt züchtig, gerecht und gottselig leben sollen; 2) zum Frieden mit andern Menschen — weil sie gelernt haben, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung, d. i. die ganze Summa und der Inhalt aller Pflichten gegen den Nebenmenschen seyn; 3) zum Frieden mit Gott — weil sie von Jesu gelernt haben, daß Gott ein liebreicher und gütiger Vater sey, über alles, was da Kind heißt, daß er nicht gefürchtet, sondern geliebt seyn wolle, daß Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm gefällig sey, uns bey ihm angenehm, lieb und werth mache.

Wer nun ein solcher Christ ist, als ich ihn beschrieben habe, wer so aus der Lehre Jesu zum Guten und zur Gottseligkeit weise geworden ist, der muß es aus seiner eigenen Erfahrung wissen, daß es eine große Freude sey, sich in gewissenhafter Rechtschaffen-

heit an Gott zu halten, weil man dann im Leben und im Sterben seine Zuversicht auf ihn setzen kann.

Ihr wisset wohl, denn ich habe mich schon sehr oft darüber herausgelassen, daß ich der Meinung nicht bin, ein Christ könne in der Welt nicht wie andere Leute vergnügt seyn. Er kann vielmehr recht vergnügt seyn, weil er in seiner Freude mäßig und immer darauf bedacht ist, daß er beständig den Frieden des Gewissens bewahre, mit seinem Nebenmenschen im Frieden und in Einigkeit bleibe, und das göttliche Wohlgefallen nicht verscherze.

Diese drey Stücke, L. Fr., behaltet immer in Gedanken, richtet euch beständig darnach, so könnet ihr euch in dem Herrn, d. i. christlich und wahrhaftig, ohne Schaden, Verdruß und Reue, ohne Gewissensbisse, ohne Furcht vor Gottes Gericht freuen, so könnet ihr erfahren und sehen, wie gütig und freundlich der Herr ist, der den Menschen so viel Gutes erzeigt, und so viel Gelegenheit zum fröhlich seyn gibt. Darum freuet euch des Herrn, und seyd fröhlich ihr Gerechten. Gelobt sey Gott! Das Heil der Welt, der Mittler, ist gebohren! Amen.

## B. Von den Pflichten der Armen gegen die Reichen, und der Reichen gegen die Armen.

Text: Sprüche Sal. 22, v. 2.

Reiche und Arme müssen untereinander seyn, der Herr hat sie alle gemacht.

Sowohl Ueberfluß, als Mangel an zeitlichen Glücksgütern sind für das Herz des Menschen, das in guten Tagen leicht aufgeblasen, im Unglück aber verzagt wird, gefährlich: darum bittet der weise Mann Gott, der die Schicksale der Menschen regieret: **Armuth und Reichthum gieb mir nicht, sondern nur meinen nöthigen Unterhalt. Daß ich nicht etwa satt ein Gotteslaugner werde, und frage: Wer ist der Herr? oder durch Armuth zum Stehlen genöthiget, bey dem Nahmen meines Gottes falsch schwöre.** K. 30, v. 8. 9.

So schön dieses Gebet ist, so möchten deren doch wenige seyn, die aus aufrichtigem Herzen den Ueberfluß an zeitlichen Gütern bey Gott verbitten, und mit einem bescheidenen, oder mäßigen Theil, der für den nothdürftigen Unterhalt dieses Lebens hinlänglich seyn möchte, zufrieden sind.

Zwar ist Armuth eine drückende Last, und warum sollte es nicht erlaubt seyn, den Gott, der, wenn er, seine milde Hand aufthut, alles mit Wohlgefallen sättiget, um seinen wohlthätigen Segen zu bitten? Lasset uns aber seines Segens durch ein frommes Herz, das

sich seinen heiligen Führungen demüthig unterwirft, durch anhaltenden Fleiß in guten Werken, die unser Herz überschwinglich reich machen können, durch Arbeitsamkeit und Treue in unserm Beruf würdig werden, und dann mit viel oder wenig, wie er es für gut hält, zufrieden seyn, und nicht murren, wenn unsere Bitten um bessere Umstände nicht erfüllet werden. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und sich genügen läßt. Der Arme vertraue auf Gott, nähre sich redlich, und mache sich durch Bescheidenheit der Wohlthaten derer werth, welchen Gottes Vorsehung Reichthümer geschenkt hat; dieß gibt mir Gelegenheit,

# von den Pflichten der Armen gegen die Reichen, und der Reichen gegen die Armen

zu predigen.

## I.

Daß Arme und Nothleidende auf den Beystand und die Unterstützung der Reichern einigen Anspruch machen können, ist wohl im Grunde keinem Zweifel unterworfen. Gott, der Vater über alle, ist es, der es für gut findet, einigen Menschen einen geringern und Andern einen ansehnlichern Antheil von zeitlichen Gütern zuzumessen, vornehmlich in der Absicht, wie er überhaupt alle seine Einrichtungen weise und gut macht, die Geduld der einen und die Menschenliebe der andern zu prüfen. Hiernächst stehen Reiche und Arme in einer brüderlichen Gemeinschaft untereinander, denn Gott hat sie beyde geschaffen, darum muß sich auch einer des Andern annehmen.

Demungeachtet hört man doch oft, daß der Arme und Nothleidende über die Hartherzigkeit der Rei-

chen klagt. Leider sind diese Klagen oft sehr gegründet. Allein nicht selten sind auch die Klagen und Forderungen der Armen übertrieben, und oft ist ihr Betragen sehr unwürdig und beleidigend, daß sie selber daran Schuld sind, wenn sie weniger Mitleiden und Unterstützung finden.

Ich will itzt nicht davon reden, daß sich viele durch Trägheit, Müßiggang, oder leichtsinnige Verschwendung selbst in Armuth stürzen, und daß viele Arme die Almosen der Reichen mit Sünden hinnehmen, daß es freylich nicht zu verwundern ist, wenn die Reichen ihre wohlthätige Hand von ihnen abziehen: aber bedenket nur, daß viele Arme die Gutthaten der Reichen mit Pochen und Ungestüm fordern, und die Unverschämtheit manchmal so weit treiben, daß ihre Begehrlichkeit unersättlich zu seyn scheint, und daß sie gar nicht befriedigt werden können.

Findet man nicht Arme, die sich einbilden, das Almosen geben sey für die Reichen eine so nothwendige Pflicht, daß sie nicht Ursache hätten viel zu bitten und zu betteln, weil sie an den Gutthaten der Reichen ein Recht hätten?

Es ist zwar Pflicht der Menschenliebe, daß die Reichen ihre dürftigen Brüder erquicken und unterstützen: man irret sich aber, wenn man sich für berechtigt hält, Wohlthaten mit Pochen und Trotzen zu fordern.

Aus welchem Grunde könnten wir denn verlangen, daß Andere ihr rechtmäßiges Eigenthum mit uns theilen sollten? Was aber jemand entweder auf eine erlaubte Art durch zufällige Glücksumstände erhalten, oder durch Klugheit, Mühe und Fleiß erworben hat, das ist sein Eigenthum. Obgleich auch das Reichwerden an der Zeit und am Glücke hängt, oder hauptsächlich auf die weisen Fügungen der Vorsicht ankommt, und daher der Reichthum ein Geschenk des Himmels ist; so ist doch auch ein erhaltenes Geschenk rechtmäßiges Eigenthum. Sind nicht auch die Kräfte unsers Geistes und unsers Leibes ein Geschenk Got-

tes? Welcher Arme würde sich aber bereden lassen, daß er darum verbunden sey, für Andere umsonst und auf ihre bloße Forderung zu arbeiten und seine Kräfte anzustrengen? Wenn wir ein so gegründetes Recht auf die Güter der Reichen hätten, so wäre die Gutthätigkeit keine Tugend mehr, und Wohlthaten wären keine Wohlthaten, sondern nur nothwendige und pflichtmäßige Abgaben. Die heil. Schrift nennt aber das Almosengeben ein Opfer, das freywillig gebracht wird, und spricht: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.

Daraus folget nun, daß der Arme, welcher Wohlthaten bedarf, dieselben mit Bescheidenheit erbitten muß.

Der Herr Jesus hatte auch das Vermögen, den Aussätzigen gesund zu machen, so wie die Reichen es haben, den Armen wohlzuthun; und sein Vater hat ihn mit dem ausdrücklichen Beruf in die Welt gesandt, den Nothleidenden zu helfen. Der Aussätzige aber, der jetzt seiner Hülfe bedürftig war, spricht nicht: Herr, weil du von deinem Vater so herrliche Gaben für die Menschen empfangen hast, so ist es deine Schuldigkeit, sie an mir auszuüben, und mich gesund zu machen. Wie stolz und beleidigend würde nicht eine solche Forderung lauten? Aber nicht besser und anständiger würde es lauten, wenn Arme und Bedürftige die Wohlthaten der Reichen mit ungestümen und unbescheidenen Forderungen verlangen wollten. Dagegen hat die demüthige Bescheidenheit des Aussätzigen, wenn er bittend sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen, den zärtlichen Menschenfreund sogleich zum Mitleiden und zu schleuniger Hilfleistung bewogen. Es kleidet den Armen und Nothleidenden nichts besser, als Bescheidenheit; wie überhaupt in ihrem ganzen Betragen, so auch insbesondere alsdann, wenn sie andere Menschen um Hilfe und Unterstützung ansprechen.

Ein anderer Fehler, den man an vielen Armen bemerkt, ist die unersättliche Ungenügsamkeit. Man kann ihnen nie genug geben und helfen, und manche lassen es deutlich genug von sich merken, daß sie, statt von der Gutthätigkeit der Reichen zu leben, lieber ihre Reichthümer selber besitzen möchten. Ob nun an diesem Fehler habsüchtige Unzufriedenheit, oder neidischer Stolz, oder Hang zur Trägheit und zum Mißiggange Schuld ist? Jeder Arme, der sich nicht an dem nothwendigsten Bedürfniß genügen läßt, mag sich selbst prüfen, aus was für einer unreinen Quelle sein Mißvergnügen entspringe.

Den Unzufriedenen, die sich entweder aus Ungenügsamkeit, oder aus Trägheit und Weichlichkeit an dem, was ihnen die Vorsicht zugemessen hat, nicht genügen lassen, gebe ich zu bedenken, daß es Gott denen, die mit fleißiger Emsigkeit ihre Kräfte zu seiner Ehre gebrauchen, an dem nothwendigen Lebensunterhalt gewiß nicht fehlen läßt; um sich ehrlich fortzubringen; daß es gottloser Undank gegen die unzähligen Wohlthaten Gottes ist, wenn man nicht genug kriegen kann, sondern immer mehr haben will.

Die aber, welche ihre glücklichern Brüder um ihres bessern Schicksals willen beneiden, sollten erwägen, daß Gott Macht hat, mit dem Seinigen zu thun, was er will; und daß er gerade auf diese Weise den Sinn der Stolzen und Mißgünstigen bricht; daß ein jeder Mensch in seinen Umständen und Verhältnissen etwas hat, das Andern mangelt; daß großes Glück oft mit den drückendsten Beschwerden verknüpft ist, daß mit vielen Glücksgütern auch schwere Verantwortungen auferlegt werden, und daß es überhaupt weit leichter ist, in niedrigen und armseligen Umständen, als im Ueberfluß zeitlicher Güter ein gutes unverletztes Gewissen zu bewahren.

Und was soll ich endlich denen, die aus Neigung zur Gemächlichkeit und zum Müßiggange sich nicht genügen lassen, anders sagen, als die nachdrück-

lichen Worte des Apostels: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Bey diesen Leuten trifft am meisten ein, was die Schrift sagt: Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel schädliche Lüste.

Man hört auch manchen Armen die mürrische Klage führen: bin ich denn nicht so gut ein Mensch, als jener reiche Schwelger oder Geitzhals, warum soll ich denn mich so sehr gegen ihn herablassen, warum soll ich mich mit einer kümmerlichen Mahlzeit behelfen, da er im Ueberflüssigen schwelgt und praßt; was hat er denn vor mir voraus, als das einzige, daß er reich ist, und ich arm bin, beyde sind wir es zufälliger Weise; vielleicht verdiente ich es besser, als er; vielleicht würde ich meinen Reichthum auch wohl besser anwenden, als er?

Mein Freund, ob du den Reichthum besser verdientest, oder besser anwenden würdest, als ein Anderer, ist so ausgemacht noch nicht, wenigstens zeigst du durch deine neidische Mißgunst, daß du gegen deine Brüder keine menschenfreundlichen Gesinnungen hegst; und durch deine undankbare Unzufriedenheit, daß du gegen die Wohlthaten deines Gottes undankbar bist. In den Augen Gottes ist zwar ein Mensch so gut, als der andere, bey ihm gilt kein Ansehen der Person. Er ist aber auch ein Gott der Ordnung, und der Unterschied der Stände und der Glücksgüter in der menschlichen Gesellschaft rührt theils von seiner eigenen weisen Einrichtung her, theils billigt er diesen Unterschied offenbar, daß er ihn bisher augenscheinlich unterhält. O wie würde der Mensch die gesellschaftlichen Pflichten vergessen und verletzen, wenn ihn nicht eben dieser Unterschied zu derselben Beobachtung noch antriebe. Wenn sich aber der Arme darüber beschwert, daß der Reiche gemächlicher leben könne, als er; so kommt es mir nicht anders vor, als wenn sich ein Kranker darüber ärgern wollte, weil Andere gesund sind. Denn Reichthum ist ja eben so=

wohl ein zeitliches Gut, als Gesundheit. Aber wir sehen aus dem allen, daß die Klagen über geringere Umstände, in wieferne man solche Vergleichungen anstellt, aus mißgünstigen und lieblosen Herzen herkommen.

„Wenn es aber nur nicht so schwer wäre, sich vor seinem Nebenmenschen, der doch auch nur ein sterblicher armseliger Mensch ist, zu demüthigen.“

Dieß ist letzte Ausflucht eingebildeter und unbiegsamer Armer. Man muß eben kein kriechender Schmeichler oder niederträchtiger Heuchler seyn; sondern nur den Unterschied zwischen Reichthum und Armuth, zwischen dem, der Wohlthaten giebt, und dem, der sie empfängt, nicht vergessen; so wird man den Abstand wohl einsehen, sein Verhalten nach seinen Umständen gebührend einrichten und auch die Achtung, die man Wohlthätern schuldig ist, geziemend beobachten. Mit dieser bescheidenen und gebührenden Herablassung vereinige man eine zufriedene Genügsamkeit, daß man seinen Wohlthäter nicht ungehalten dränge, und seine Gutthaten dankbarlich verehre; so wird man dem rechtschaffenen Hauptmann im Evangelium ähnlich werden; der, ob er gleich ein sehr angesehener Mann war, mit so großer Bescheidenheit zu Jesu kam, Jesu nicht einmal die Mühe machen wollte, den kranken Knecht persönlich zu besuchen, und sich an einem einzigen Worte zu seiner vollkommnen Beruhigung genügen ließ. Wenn doch alle Arme, welche von den Gutthaten der Reichen leben müssen, an diesem schönen Beyspiele eines heidnischen Mannes die gebührende Bescheidenheit und Genügsamkeit lernen wollten!

## II.

Es wäre aber auch zu wünschen, daß die, welche geben und helfen können, dem Exempel des mitleidigen und wohlthätigen Jesu nachfolgen möchten.

Er, der erbarmungsvolle Menschenfreund, ließ sich nicht lange bitten, er stellte sich nicht hart an, und übte seine Gutthätigkeiten mit der verehrungswürdigsten Leutseligkeit und Gefälligkeit aus.

Kaum hatte der Aussätzige den Heiland um Hülfe angeflehet, so streckte er seine Hand aus. Kaum hatte der Hauptmann seine Bitte angebracht, so antwortete er: ich will kommen und den Knecht gesund machen. Wie lange aber muß oft ein armer dürftiger Alter, ein verlassener Waise, die trostlose Wittwe einen gefühllosen Reichen bitten, bis er endlich aus Verdruß über das anhaltende Bitten des Elenden mit stolzen zürnenden Blicken und rohesten Ausdrücken ein unbedeutendes Almosen von sich stößt? Ach dann muß ja wohl das Gefühl des armen Bruders erwachen, die harte Begegnung muß seine Seele mit dem empfindlichsten Schmerz durchdringen, und sein Herz muß in Klagen ausbrechen. Aber o dieser Kummer und diese Seufzer sind eine schwere Last auf dem Haupt des unbarmherzigen Reichen. Wer seine Brüder so betrüben kann, der beleidigt den gemeinschaftlichen Vater der Menschen, und macht sich seiner erbarmenden Liebe unwerth. Unbarmherzigkeit und Gefühllosigkeit bey dem Elende eines leidenden Menschen ist unmenschlich.

Es giebt freylich auch hier mancherley Entschuldigungen. Denn die Menschen können die Thorheit nicht lassen, daß sie sich gegen das Zeugniß ihres eignen Gewissens mit scheinbaren Ausflüchten zu entschuldigen suchen. Aber es ist ja kein menschliches Gericht, das sie belangt, sondern Gott der allwissende Herzenskündiger ist ihr Richter.

Man wendet nämlich ein: ich bin so reich nicht, daß ich immer geben und helfen könnte, laß die Reichern geben, die es besser thun können; durch zu vieles Geben müßte ich besorgen, daß ich selbst endlich zum Bettler würde.

Sehet, m. Br., so pflegt man eine Sache zu übertreiben, wenn man einen Fehler bemänteln will. Die Rede ist ja nicht davon, daß man zu viel und verschwenderisch geben soll; sondern daß man mittheilen soll wenn, und wie man kann, und daß man das, was man giebt und thut, auf eine menschenfreundliche liebreiche Art gebe und thue. Das heißt recht helfen und geben, wenn man es mit leutseliger Begegnung und herzlich theilnehmenden Mitleiden thut. Dazu ist aber Niemand zu arm. Man weiß leider, daß die Armen sehr wenige Freunde haben, und vielmehr allenthalben ein Stein des Anstoßes und der Aergerniß sind. Wenn wir fühlen können, m. Br., was uns oder Andern wohl oder weh thut, so müssen wir gestehen, daß einem Armen keine härtere Kränkung wiederfahren könne, als eine solche Geringschätzung, und daß im Elende kein Mangel unerträglicher sey, als der Mangel an gutherzigen und mitleidigen Freunden. Wer also einem Armen nicht Summen vorstrecken und geben kann, der öffne ihm sein Herz, und lasse ihn darin den Reichthum des Mitleidens, der Aufrichtigkeit und guter heilsamer Rathschläge finden. Man helfe ihm nur, es mag mit Rath oder mit der That seyn, gern und bald, und zeige ihm, daß man sein Bedürfniß fühle, daß man ihm aus herzlichem Mitleiden nach Möglichkeit helfen wolle. (Ap. Gesch. 3, 6. Tob. 4, 8. 9.)

Auf Anderer Gutherzigkeit können wir die Hülfsbedürftigen nicht verweisen; wenn wir selbst hartherzig sind, wie können wir wissen, ob Andere helfen

werden und helfen können? Und laßt es seyn, daß ein unbarmherziger Geitzhals den Armen ohne Trost und Hülfe von sich läßt; wir wollen an seinem Gerichte, das, nach dem Zeugniß der h. Schrift, auch unbarmherzig ausfallen wird, keinen Antheil haben. Oder gesetzt auch, daß der Reichere seine milde Hand aufthut, so laßt uns doch auch geben, auf daß dem armen Bruder desto besser geholfen werde. (Matth. 5, 42.)

Die Sorge aber, daß wir uns durch Gutthätigkeit selber schaden möchten, wollen wir uns nicht vom Wohlthun abhalten lassen. Einmal wissen wir nicht, wie lange wir leben werden, und wenn wir auch lange leben, so dürfen wir uns ganz getrost auf die Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters verlassen, wenn wir dieselbe jederzeit mit gewissenhafter Rechtschaffenheit gegen unsre Brüder nachgeahmt haben. Auch würde es vernünftiger seyn, wenn man diese Sorgfalt bey andern Dingen anwenden wollte. Aber bey Ausgaben, die zur Gemächlichkeit und Weichlichkeit gehören, sorget man sehr selten für die Zukunft, und doch sollte man hier mit dieser Sorge zuerst anfangen. Zwar mag der Reiche einen Theil seines Vermögens auf anständige Vergnügungen verwenden. Sollte es denn aber nicht auch zu den Vergnügungen eines edlen Herzens gerechnet werden können, wenn man den Hunger der Armen stillt, die Klagen der Waisen befriediget, und die heißen Thränen der Wittwen abtrocknet? Welche Wollust muß die Seele des

recht-

rechtschaffenen Mannes fühlen, wenn er die Erziehung verlassener Kinder befördert, vielleicht werden ihm noch ganze Familien dafür danken? Wenn er den Greis, der im Dienste fürs Vaterland grau und unvermögend geworden ist, mit Wohlthaten erquickt? wenn er durch seine Vorsorge eine Seele, die aus Mangel und Dürftigkeit im Begriff steht, auf den Weg des Lasters zu gerathen, oder die Ruhe und Sicherheit seiner Mitbürger zu stören, rettet, in gute Umstände setzt, und zu einem nützlichen Gliede des Vaterlandes macht?

Vielleicht wendet man aber ein, daß viele Arme des Mitleidens nicht werth seyn, und die Gutthaten verschwenden. Leider ist dieser Einwurf oft sehr gegründet. Allein so wahr er im allgemeinen seyn kann, so müssen wir uns doch hüthen, einzelne Personen damit zu belästigen. Wir können Niemand ins Herz sehen. Die Beurtheilung, ob ein Mensch unserer Gutherzigkeit würdig sey, wollen wir Gott, dem Herzenskündiger, und seinem eigenen Gewissen überlassen. Wir verschwenden unsere Wohlthaten nie, wenn wir sie aus gutem Herzen geben; verschwenden die sie, an welche wir sie gegeben haben, so haben sie auch die Verantwortung auf sich. Und wer wollte zweifeln, daß schon mancher unwürdige Arme durch gutthätige Erweisungen in sich gegangen und auf bessere Wege gebracht worden ist? Wer sich indessen davor fürchtet, daß seine Gutthaten, an Leute, die er nicht kennt, übel angewandt seyn möchten, der un-

terstütze dürftige Familien, erziehe arme Kinder, oder trage desto reichlicher zu öffentlichen Schul- und Armen-Anstalten bey. Es fehlt ja wohl nirgends an würdigen Armen, die nach mitleidigen Herzen seufzen, und der Hilfe erbarmungsvoller Wohlthäter bedürfen. O Christen, wenn ihr diesen Nahmen mit der That und Wahrheit führen wollet, so seyd barmherzig, wie auch Euer Vater im Himmel barmherzig ist! Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Amen!

# XXXIII.

# Predigt

## am Feste des heiligen Stephans.

## Von der wahren Heiterkeit im Tode.

Text: Matth. 23, v. 37.

Jerusalem! Jerusalem, das du die Propheten tödtest und steinigest, die zu dir sind gesandt worden.

Um das zur Abgötterey so sehr geneigte jüdische Volk von einem so schändlichen Laster zurückzuhalten, und dessen verderblichen Folgen zu entreissen, sandte Gott von Zeit zu Zeit Lehrer und Propheten, die unter diesem sinnlischen Geschlechte den so oft sinkenden Glauben an einen Gott aufrecht erhalten und selbes durch einen besseren Unterricht von den Irrwegen zurückführen sollten, auf welchen es seinem Verderben oft entgegen eilte. In der That eine Wohlthat des innigsten Dankes würdig! — Allein Israels

verblendete Nachkommen waren undankbar genug Gottes unverdiente Güte gegen sie dadurch zu belohnen, daß sie sich jede Art von Mißhandlung gegen jene erlaubten, derer sich Gott als Werkzeuge ihres Heils bediente.

Jesus, um die Juden durch seine beglückende Lehre zu dem weit reineren, erhabneren Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit zu führen, wollte nun auch Lehrer und Propheten unter sie aussenden. Mit ihrem harten, undankbaren Herzen wohl bekannt, sagte er ihnen alle Mißhandlungen voraus, derer sie sich gegen selbe schuldig machen würden. Sehet, spricht er, **ich sende Propheten und Weise und Schriftgelehrte zu euch, und von denselben werdet ihr einige tödten und kreuzigen, und etliche von ihnen werdet ihr in euren Sinagogen geiseln, und sie aus einer Stadt in die andere verfolgen.**

Diese Vorhersagung Jesu, wie genau ist sie nicht in Erfüllung gegangen. — Stephan, dessen Fest wir heute feyern, war der erste unter jenen vielen, die mit ihrem Blute die Wahrheit dieses Ausspruches versiegelten. Voller Gnade und Stärke that er Wunder und große Zeichen, und Niemand konnte seiner Weisheit widerstehen. Unermüdet war sein Eifer in Verbreitung der Religion Jesu; brennend seine Begierde, durch Mittheilung reinerer Begriffe von Gott, durch Anleitung zur erhabneren Tugend wahre Glückseligkeit unter seiner Nation zu verbreiten; — allein Undank, Mißhandlung und ein schmerzlicher Tod war der Lohn seiner edlen Bemühungen. — Von einem

wüthenden Pöbel bestürmt, zur Stadt hinaus gestossen, wird auch er ein trauriges Schlachtopfer ihres Undankes.

Allein Stephan sich der Redlichkeit seiner Absichten bewußt, beruhigt durch die frohe Aussicht in eine beglückende Zukunft, bittet noch sterbend für seine Beleidiger, und empfiehlt ruhig und gelassen unter den größten Schmerzen eines gewaltsamen Todes seinen Geist in die Hände Jesu, seines göttlichen Lehrers. —

Welch ein herrliches Muster wahrer Heiterkeit im Tode! O! möchten wir ihn doch hierinn einst nachahmen, möchten doch auch wir mit ähnlicher Ruhe und Heiterkeit unserer Auflösung entgegen sehen! — Dieß soll mir nun Anlaß geben,

## von der wahren Heiterkeit im Tode

zu Ihnen Geliebte! zu sprechen. Ich werde Ihnen

1) **zeigen; worinn die wahre Heiterkeit im Tode bestehe.**

2) **Werde ich die Mittel angeben, durch welche wir zu derselben gelangen können.**

Vernehmen Sie mich.

### I.

Heiterkeit des Geistes, die wir bey herannahendem Tode besitzen sollen, können wir nicht jene Un-

empfindlichkeit nennen, mit welcher sich manche selbst gegen die Gefühle der Natur abzuhärten und in die Nothwendigkeit des unvermeidlichen Schicksals sich zu ergeben suchen. Es ist zwar nicht ganz unmöglich, durch Vorhaltung des Gedankens von der unvermeidlichen Nothwendigkeit einigen Schein der Ruhe in unsere Seele zu bringen; daher finden wir auch manche Menschen, die über die Schwäche jener spotten, die das lebhafte Andenken an den Tod zittern macht, und die unbillig genug sind, zu fordern, daß man gegen alles gleichgültig seyn müsse, was sich nicht ändern läßt. — Es ist traurig genug, daß der Mensch sterben muß; aber weil er es muß, so würde es thöricht seyn, sich mit dem Gedanken davon vorher zu quälen, oder sich nicht mit einer größeren Verachtung in die traurige Nothwendigkeit zu ergeben, die man nicht ändern kann! Dieß ist die Sprache so mancher, dadurch sie sich gegen die Schrecken des Todes stark zu machen suchen. Diese Betäubung und Verläugnung menschlicher Gefühle ist es, was so viele Heiterkeit der Seele nennen. — Ich will nicht läugnen, daß der Mensch durch Vorhaltung des Gedankens: — es ist Nothwendigkeit, der ich nicht auszuweichen vermag — allenfalls eine gewisse Unempfindlichkeit und Kälte bey sich erzwingen kann, aber Heiterkeit und Ruhe der Seele verdient es noch nicht genannt zu werden; denn wie kann ich einer Begebenheit mit Heiterkeit entgegengehen, die ich für ein Unglück halte, bey dem ich ohne Erfolg zu verlieren fürchte, der ich also gerne auswiche, wenn es möglich wäre, und ge-

gen die ich mich blos abhärte, weil sie unabänderlich ist. Es bleibt bey dieser Vorstellung immer noch ein gewisser geheimer Unmuth in der Seele, der sich zu verbergen strebt und sich nicht verbergen kann. — Nur dann ist es uns möglich, wahrhaft heiter zu seyn, wenn wir kein Unglück fürchten, oder wenn wir überzeugt sind, daß eine unangenehme und schmerzhafte Veränderung das einzige und zugleich das sicherste Mittel ist, uns eine höhere und dauerhaftere Glückseligkeit zu verschaffen. Wo das nicht ist, da ist es unmöglich, daß die Seele heiter sey, aber ganz anders ist es bey dem Gegentheil; d. h. bey der Ueberzeugung, daß eine gewisse Begebenheit für mich angenehm ist, oder mir den Schmerz, den sie verursacht, durch ein größeres Glück ersetzt, welches ohne jene schmerzhafte Veränderung nicht möglich ist. Dieß allein gewährt wahre Heiterkeit der Seele und mildert die gegenwärtige unangenehme Empfindung durch die Vorstellung des künftigen Glückes, aber wo diese Vorstellung fehlt, da ist schwerlich Heiterkeit zu erwarten. Das bringt die Einrichtung der menschlichen Seele mit sich; lassen Sie uns das, Geliebte! nun auf den Tod anwenden. — So lange wir den Tod als ein Unglück, als den Verlust alles dessen betrachten, was uns lieb und werth ist, so lange wird er für uns eine Begebenheit bleiben, vor der wir zurückbeben. Daher kömmt die nicht seltene Erfahrung; daß eben jene, die bey gesunden Tagen am meisten von der Verachtung des Todes sprechen, und der Schwachheit anderer spotten, über seinen Anblick sich

am meisten entrüsten, und gierig nach allen Mitteln einer schnellen Einbildungskraft haschen, die sie sonst mit Verachtung von sich stießen.

Jener Muth also, mit dem man sich gegen die Schrecken des Todes abzuhärten sucht, ist nicht jene wahre Heiterkeit der Seele, welche, ohne die Sache selbst zu verachten, sich in etwas ganz anderen beruhigt.

Aber so wenig wir diesen Muth Heiterkeit des Geistes nennen können, so wenig können wir darunter den Leichtsinn jener verstehen, die in einem ewigen Wirbel sinnlicher Zerstreuungen versunken, sich nie ein ernstes Geschäft daraus machen, über jene große Veränderung unseres Lebens nachzudenken, und so zur Sorglosigkeit verwöhnt, die Wichtigkeit derselben nicht kennen; denn eine solche Ruhe der Seele, die sich auf Leichtsinn gründet, ist des Menschen unwürdig; ist Entehrung seiner vernünftigen Natur. — Der so geartete Mensch, wird sich zwar bey dem Gedanken an den Tod, wenn er sich ihm wider seinen Willen aufdringt, wenig beängstigen; aber diese Ruhe verdient den Nahmen der Heiterkeit nicht, ist vielmehr schändlicher Leichtsinn, dessen Strafbarkeit desto größer ist, je wichtiger die Sache ist, bey der er sich zeigt.

Ueberdieß ist es wohl nicht leicht möglich, diese Sorglosigkeit bis an das Ende seines Lebens zu be-

haupten. Die Erfahrung lehrt es, daß, je mehr wir uns dieser wichtigen Veränderung nähern, jener Leichtsinn desto mehr verschwinde und wir uns außer Stand fühlen, ihr mit gesetztem Muthe zu begegnen; der Anblick des Todes erscheint uns dann um desto schrecklicher, je weniger wir uns darauf vorbereitet und seine wahre Beschaffenheit näher kennen gelernt haben. Die erschreckte Einbildungskraft ergreift dann um so begieriger alle Mittel, die zwar die Seele betäuben, aber nicht mit männlicher Ruhe und Heiterkeit erfüllen. Unächt ist endlich auch jene Heiterkeit, welche sich viele dadurch zu verschaffen suchen, daß sie sich überreden, von Gott durch außerordentliche Mittel jene Seligkeit zu erlangen, zu welcher sie sich durch ein gutes Leben hätten vorbereiten sollen; denn obschon Gottes gränzenlose Güte ihnen Bürge seyn kann, daß ihm die Bereuung der Sünden auch auf dem Sterbebette angenehm ist, so können sie doch bey vernünftiger Ueberlegung mit eben so viel Ruhe ihrer Auflößung nicht entgegen sehen, als jener es kann, der schon frühe so zu leben sich bestrebte, daß es ihm im Tode nicht gereuen möchte, so gelebt zu haben; sie fühlen es, daß sie nicht im gleichen Grade mit jenem glücklich seyn können, der immer recht gehandelt hat, daß der Wunsch selig zu seyn, mit dem unermüdeten Bestreben, selig zu werden, nicht auf gleiche Art belohnt werden könne. — Oder wollte man den Satz behaupten; daß es Gott gleichgültig sey: ob der Mensch gewissenhaft und liebreich zu leben sich bemühe, und dadurch der Ordnung Gottes nach selig

zu werden trachte: oder ob er blos am Ende eines ruchlosen Lebens selig zu werden wünsche? Wäre das, so könnte ich leben, wie ich wollte, wenn ich nur am Ende meines Lebens das heilige Abendmahl genöße, und mich nur mit dem Verdienste Jesu Christi tröste. Ich mag zwar solchen Personen aus Mitleid das, womit sie sich noch zu beruhigen streben, im Augenblicke ihres Sterbens nicht rauben; aber dem Gesunden muß man es sagen, daß das ein bejammernswürdiger Irrthum ist, ein Irrthum, der alle Begriffe von Gottes Gerechtigkeit aufhebt, ein Irrthum, der Sünde und Laster begünstigt, durch die Hoffnung am Ende des Lebens nicht nur Verzeihung, sondern eigenes Glück zu finden, der den Eifer im Guten stärkt, indem er dem Guten keine bessere Aussicht gibt als dem Lasterhaften; ein Irrthum, der endlich mit der Lehre Christi streitet, die nicht sagt: daß die in das Himmelreich kommen werden, welche am Ende ihres Lebens ihre Zuflucht zu Jesu genommen, sondern, die den Willen ihres himmlischen Vaters gethan haben. Es wurde grausam seyn, dem Sterbenden solche Wahrheiten vorzuhalten; aber es würde strafbare Furchtsamkeit des Lehrers seyn, wenn er den Gesunden diese Wahrheit nicht vorhalten, nicht versuchen wollte sie zu erschüttern, und aus dem süßen Traume zu wecken, aus dem sie sonst mit Schrecken erwachen würden.

Wahre Heiterkeit im Tode besteht also nicht in der Gewöhnung, jenes, was nicht zu ändern ist, ge-

lassen zu ertragen; nicht in dem Leichtsinne, sich über die Wichtigkeit einer solchen Veränderung hinaus zu-setzen; nicht in dem Vertrauen, das manche in außerordentliche Mittel, die üblen Folgen des Todes zu vermeiden setzen, sondern in der festen Ueberzeugung, daß wir den Tod als keine Begebenheit zu fürchten haben, durch welche wir verlieren, oder vor deren Folgen wir zittern müssen. Wie können wir aber zu diesem Gemüthszustande gelangen? Diese Frage will ich noch im zweiten Theile beantworten.

## II.

Die wahre Heiterkeit im Tode hängt also davon ab, daß wir ihn als eine Begebenheit betrachten, durch welche wir nichts verlieren, und vor dessen Folgen wir nicht Ursache zu zittern haben; und hiezu sind: Glaube an die Unsterblichkeit; Vertrauen auf Gott, ein frommes christliches Leben, oder ein gutes Gewissen die wirksamsten Mittel. —

Wie trostlos muß nicht der Gemüthszustand desjenigen seyn, der den Tod als das Ende seines Daseyns, als die gänzliche Vernichtung seines denkenden Wesens betrachtet, wie erschreckt muß er nicht vor dem Gedanken an das Grab zurückbeben, mit welcher Bangigkeit wird er jenem fürchterlichen Augenblicke entgegen sehen, der ihn von allem, was er liebes besaß, auf ewig trennen soll!

Hingegen wie ruhig, wie heiter ist der Geist desjenigen, der mit der wahren Beschaffenheit des Todes näher bekannt, mit fester Ueberzeugung glaubt und weiß, daß wir durch den Tod nicht verlieren, als wir dem ersten Anblicke nach zu verlieren scheinen, daß wir eigentlich nicht sterben, sondern nur das Irdische, das an uns ist, der Erde wieder geben, daß diese Veränderung, die im Tode mit uns vorgeht, nur nothwendig zu unserer ferneren Entwicklung, und das Ende unseres Erdenlebens, der Anfang eines weit besseren, glücklicheren Lebens sey, das, ohne jemahls zu enden, eine Ewigkeit hindurch fortdauern wird. —

Dieser große Gedanke an die Unsterblichkeit, wie wichtig ist er nicht, uns gegen die Schrecken des Todes mit Muth und Standhaftigkeit auszurüsten. — Von ihm belebt, sucht der Christ mit heiterer Stirne, mit ungetrübtem Blicke seiner allmächtigen Auflösung entgegen, eines ewigen Lebens versichert.

Aber freylich gibt es hier mancherley Einwendungen. Selbst unter Ihnen Geliebte! wird es einige geben, die zu sich selbst sagen werden: „ich glaube zwar, daß das alles so ist; wenn nur nicht so manche Umstände, die meine ganze Empfindung erschüttern, mit dem Sterben verknüpft wären; wenn ich nur nicht mit den Schmerzen einer Krankheit zu kämpfen hätte; wenn ich mich nicht von jenen trennen müßte, die mir lieb sind, die durchs Blut mit mir

verbunden oder meine Freunde waren, und die ich nun zurücklassen muß. Ich will es gern glauben, sagt ein anderer, daß ich durch meinen Tod nichts verliere; wenn nur auch jene nichts verlieren, welchen ich entzogen werde, die meine Gattinn, meine Kinder sind, welchen ich Erhalter und Versorger war, wie ist es möglich, daß ich unter solchen Umständen leicht und fröhlich sterbe"! — —

Ich will es gern glauben, daß körperliche Schmerzen die Heiterkeit des Menschen sehr schwächen können; wer mag das fordern, daß man seine ganze Natur verläugern und über schmerzliche Empfindungen nicht jammern sollte? Aber, mein lieber Christ! dann darfst du nicht dem Tode das zurechnen, was einem anderen Uibel zuzuschreiben ist; dann fürchtest du nicht den Tod, sondern die Krankheit, die dich schmerzet, und von welcher der Tod nur eine Folge ist; eine Folge, die dich sogar von deinem schmerzlichen Uibel befreyt. — Und die Deinigen, deine hilflosen Kinder, deine jammernde Wittwe, deine unerzogenen Waisen, — wohl müssen diese manchem Sterbenden seine Auflösung erschweren und verbittern. Aber darum sagte ich auch: daß, wer Heiterkeit im Tode haben will, auf Gott vertrauen müsse. Und Gott ist ja der Versorger der Wittwen und Waisen; und er will es, daß wir für die Zukunft, für den kommenden Tag nicht ängstliche Sorge tragen sollen. Freylich würdest du ruhiger sterben, wenn du die Veranstaltungen vorher wüßtest, die Gott

zur Erhaltung der Deinigen zubereitet, welche Mittel und Wege er ihnen zu ihrem Fortkommen zeigen, welche Freunde er ihnen erwecken wird. Ja, wenn du alles vorhersähest, alles vorherwüßtest, dann wäre kein Glauben, kein Vertrauen auf Gott mehr nöthig. — Uiberlasse also die ganze Zukunft ruhig und gelassen der Vorsorge deines Gottes; glaube es fest, daß er noch immer für die Deinigen so sorgen werde, wie er für sie bisher gesorget hat; stärke dich im Vertrauen auf seine Güte, und wenn du das gethan hast, was ein kluger vorsichtiger Vater für die Seinigen thun kann, so wirst du dir deinen Tod sehr erleichtert haben.

Aber nun ist zur wahren Heiterkeit noch ein Umstand nöthig, nähmlich der: daß wir vor den Folgen unseres gegenwärtigen Lebens nicht erzitteren, sondern ein gutes, unbeflecktes Gewissen haben. Ohne dieß ist es einem ernsthaften Gemüthe nicht möglich, mit Heiterkeit zu sterben. Meistentheils verliert sich auch bey aller Uiberzeugung davon: daß der Tod kein Uibel sey; dennoch die Heiterkeit der Seele, wenn wir an Gericht und Ewigkeit denken; besonders, wenn sich damit ängstliche Vorstellungen von der Gerechtigkeit Gottes verbinden, und wir ewig dauernde Strafen fürchten, das heißt: wenn unser Gewissen unruhig wird, und wenn wir mit dem Leben nicht zufrieden seyn können, das wir geführt haben. Wer kein gutes Gewissen hat, dem ist es unmöglich Heiterkeit zu verschaffen, wenn man ihn nicht hintergehen, und die

Einrichtung der menschlichen Seele, die ihr Gott gegeben hat, ändern will. Und diese Einrichtung ist die: es hat Gott gefallen, in unsere Seele ein gewisses Gefühl von Recht und Unrecht zu legen, das sich bey jeder unserer Handlungen regt, und uns entweder mit Reue und Schaam erfüllet, oder mit Beyfall und innerer Freude belohnt. Dieses Gefühl ist so lebhaft und wirksam, daß wir uns vergebens bestreben seinem Urtheilsspruche auszuweichen, und sind wir gleich unglücklich genug seine Stimmen so zu betäuben, so wird sie doch weit schrecklicher sich erheben, wenn die berauschte Seele aus ihrem Taumel erwacht. —

Wie wenig damit Heiterkeit der Seele bestehen könne, wird uns nicht deutlicher, als, wenn wir uns an einem Abende an die Thaten des verflossenen Tages erinnern; es ist unmöglich, daß uns nicht Beschämung und Reue überfalle, wenn sie nicht gut waren. Wenn denn schon ein Abend unseres Lebens unserem Gewissen Heiterkeit und Ruhe benehmen kann, wie viel mehr wird das der Fall seyn, wenn wir uns am Abende aller Tage unseres Lebens befinden und unser Gedächtniß uns die Hauptszenen unseres Lebens vorhält, bey deren Anblick wir vielleicht erröthen müssen! — Ich führe Sie, Geliebte! zu dem Sterbebette eines leichtsinnigen Menschen; er sieht hin in sein zurückgelegtes Leben, und sein Gewissen macht ihm den bittern Vorwurf, daß er leider! nicht so gelebt hat, wie er jetzt in seiner Todesstunde gelebt zu haben wünschte; seine Ungerechtigkeiten, seine Thorhei-

ten thürmen sich wie Berge vor seinen Augen, er erkennet nun mit schmerzlicher Reue, daß ihm von allen seinen verderbenden Freyheiten, von allen seinen genossenen Freuden jetzt nichts, als ein trübes Andenken, zurückgeblieben ist; er fühlet es, daß ihm weit besser geschehen wäre, wenn er nie gelebt hätte: von der Welt trennt er sich mit Widerwillen, weil er seine ganze Glückseligkeit nur in ihr suchte, weil er sein Herz zu viel an sie gefesselt hatte. — O, ich mag in die Seele eines solchen unglücklichen Menschen nicht sehen, wenn er sich die künftigen Folgen seines elenden Lebens denkt. Schreckliche Verzweiflung muß oft sein gewisses Loos seyn, und es ist nicht möglich, mit einem bösen Gewissen ruhig und heiter zu sterben! — O! wie ganz anders ist das Loos des Gerechten! nichts ist im Stande, ihn zu ängstigen und zu schrecken; sein ruhiges Gewissen macht ihm keine bittern Vorwürfe; keine Thräne gedrückter Wittwen und Waisen benetzt sein Sterbelager; kein Seufzer gepreßter Unschuld drückt sein Herz; keine Ungerechtigkeit, keine lieblose Kränkung ängstiget seine Seele; er darf zu sich selbst sagen: „Ich habe Niemanden „mit Vorsatz Unrecht gethan; ich war ein treuer „Freund der Menschen, und liebte sie alle wie meine Brüder. Ich habe meine Pflicht, so viel es „mir meine Kräfte erlaubten, immer getreu und „redlich erfüllet; lasse so manches Gute zurück, welches ich in der Welt gewirket habe; — ich habe „zwar oft gefehlt, bin oft gefallen, aber ich bin

„von

„ von meinem Falle immer wieder aufgestanden,
„ habe meine Fehler immer wieder bereuet, gut zu
„ machen gesucht; und so bin ich dann überzeugt,
„ daß es mir bey dem Gott nicht übel gehen kann,
„ der Geduld hat mit meinen Fehlern. Er hat mir
„ in meinem Leben so viel Gutes erwiesen, und
„ krönet alle seine Güte dadurch, daß er mich, nach
„ einem mit Kummer und Trübsalen angefüllten Le-
„ ben, zu sich rufen, und ein ruhiges, ewig glückli-
„ ches Leben mir schenken will! Herr! ich bin be-
„ reit, auf jeden Wink vor dir Rechenschaft meiner
„ Haushaltung abzulegen, meine Pilgerschaft zu en-
„ den, und meinen Geist, den du mir schenktest,
„ dir wieder zurückzugeben; nun so laß deinen Die-
„ ner im Frieden sterben."

— — —

Dieß, dieß ist nun wahre Heiterkeit im Tode! — Wollen wir, daß auch wir sie in der sonst so düsteren Todesstunde geniessen sollen, so lassen Sie uns Geliebte! auch die Mittel hiezu nicht vernachläßigen. Bestreben wir uns den Gedanken an die Unsterblichkeit und Vertrauen auf Gott, in uns herrschend zu

machen, vor allem anderen aber lassen Sie uns jederzeit ernstlich bestreben, ein reines unbeflecktes Gewissen zu erhalten, dann werden auch wir mit wahrer Ruhe und Heiterkeit des Geistes unserer Auflösung entgegen sehen, und mit dem heiligen Stephan ausrufen können: „Herr! in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Amen.

# XXXIV.

# Predigt

## am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn.

## Von den Sorgen und Freuden der Aeltern wegen ihren Kindern.

Text: Luk. 2, v. 40.

Aber das Kind wuchs, und ward gestärket, voller Weisheit, und Gottes Gnad war in ihm.

Kinder machen Freuden und machen Leiden. Es kömmt aber hauptsächlich auf die Erziehung an, die man ihnen gibt. Denn wie sich eine sorgfältige christliche Kinderzucht durch mancherley Freuden belohnt, als daß die Kinder gehorsam und dankbar sind, daß sie den Aeltern Ehre machen, und in ih-

ren alten Tagen sie pflegen und ernähren; so wird eine nachlässige schlechte Kinderzucht dadurch bestraft, daß die Kinder ungehorsam und undankbar sind, den Aeltern Verdruß, Schande und Kummer machen, und sie im Alter verlassen. Zwar können Aeltern manchmahl auch wegen wohl erzogener Kinder viel Unruhe und Traurigkeit haben, wenn ihnen Krankheiten oder Unglücksfälle zustossen, und wenn sie ihnen frühzeitig durch den Tod entrissen werden. Aber welcher Vater, welche Mutter würde wohl wünschen, daß es lieber ungehorsame und ungerathene Kinder möchten gewesen seyn — und nicht vielmehr Trost und Beruhigung darin finden, daß sie gutartige Kinder gewesen seyn, daß sie sie bey Gott wieder finden werden? Darum wünsche ich und bitte euch um eures eigenen Besten willen, daß ihr euren Kindern eine gute christliche Erziehung gebet. Denn ihr würdet, wenn ihr es nicht thätet, nicht nur hier in der Welt viel Verdruß, Schande und Kummer davon haben, sondern auch dereinst vor Gottes Richterstuhl eine schwere Verantwortung auf euch laden. Thut ihrs aber, so werdet ihr Freude und Ehre von ihnen haben, und einst vor Gott auftreten und sagen können, hier sind wir, o Herr, und die Kinder, die du uns gegeben hast.

Das Evangelium beschreibt uns zwar größtentheils nur, was Joseph und Maria wegen ihres Kindes für Mühe und Sorgen gehabt haben; auch das Unglück, welches die Aeltern zu Bethlehem und

in der dasigen Gegend durch den grausamen Kindermord erleben mußten, stellt uns ein Exempel auf,

**wie viel Kummer und Betrübniß Väter und Mütter wegen ihren lieben Kindern haben können:**

ich will aber aus der Lebensgeschichte Jesu das dazu nehmen,

1) was seinen Aeltern, und besonders seiner Mutter, Sorgen und Freude gemacht hat, und dann

2) christliche Aeltern an ihre eigene Erfahrungen erinnern, um sie sowohl auf die Sorgen, als auch auf die Freuden wegen ihrer Kinder aufmerksam zu machen, und endlich

3) zeigen, daß durch eine sorgfältige christliche Kinderzucht die Aelternfreuden, und durch eine schlechte Erziehung die Aelternsorgen vermehrt werden.

## I.

Joseph und Maria hatten viele und schwere Aeltern-Sorgen. Schon das war eine große Last, daß Joseph mit seinem schwangern Weibe die beschwerliche Reise nach Bethlehem machen — daß diese

an einem fremden Orte, wo dazumahl eine so zahlreiche Menge Menschen versammlet war, in einem Stalle, wo es gewiß an allen Bequemlichkeiten gefehlt hatte, gebähren mußte. Aber kaum waren sie an ihrem ordentlichen Wohnort wieder angekommen, so mußten sie, aus Besorgniß für die Sicherheit ihres Sohnes, ihn wieder verlassen, und eine weite Reise in ein ganz fremdes Land antreten. Selbst nachdem der eifersüchtige Herodes gestorben war, und sie sich nun wieder in ihre Heimath begeben wollten, fanden sie, daß die Gefahr noch nicht ganz vorüber sey, und waren genöthiget, in einer andern Gegend ihre Wohnung aufzuschlagen. Nimmt man nun noch dazu, daß ihre Vermögensumstände sehr geringe gewesen seyn müssen, so erhellet daraus noch mehr, wie groß und schwer ihre Sorgenlast wegen ihres Sohnes gewesen ist. Rechnet hiezu die unbeschreibliche Angst und bittern Vorwürfe, die sie sich um ihrer Unbehutsamkeit willen mögen gemacht haben, da sie ihn einst in Jerusalem aus den Augen gelassen, und überall unter den Reisegefährten vergeblich gesucht hatten. Man kann auch leicht denken, wie tief es sie gekränkt haben muß, daß, nachdem Jesus schon erwachsen war, und sein Lehramt angetreten hatte, von so vielen Seiten her, zumahl von den angesehensten und mächtigsten Menschen im Lande, so bitterer Haß und so arglistige Verfolgungen auf ihn zustürmten. Und wenn nun gar, wie es scheint, Joseph diese Zeiten nicht mehr erlebt hat, so muß der Kummer und das Leiden der guten zärtlichen Mutter um so

unbeschreiblicher gewesen seyn, da sie den theuren Sohn in den Händen der unversöhnlichsten Feinde wissen, ihn zur schmählichsten Todesstrafe führen, und dieselbe ausstehen sehen mußte. —

Aber diese gute Aeltern hatten dagegen auch große und süße Freuden. Diese fingen schon mit den großen Vorstellungen an, die sich Maria von ihrer Leibesfrucht machen konnte, weil ein himmlischer Bote ihr so viele und herrliche Dinge davon vorhergesagt hatte, wovon ihr freudiger Gemüthszustand, den sie in dem schönen Lobgesang bey ihrer Freundinn und Anverwandtinn, der Elisabeth, zu erkennen gegeben hat, hinlängliche Beweise gibt. Wenn gleich die Umstände vor und bey der Geburt ihres Sohnes sehr beschwerlich und armselig gewesen sind, so kann man doch wohl denken, wie groß das Erstaunen und die Freude der Aeltern gewesen seyn müsse; als zuerst die Hirten kamen, und ihnen die Erscheinungen und Gesänge der Engel erzählten; als bey der Darstellung im Tempel der fromme Simeon und die alte gottselige Anna so viele große Erwartungen von diesem ausserordentlichen Kinde weissagten; als endlich gar fremde, gelehrte und angesehene Männer kamen, um diesem Kinde ihre Ehrerbietung zu bezeugen und reichliche Geschenke zu machen. Selbst bey der mühsamen und besorglichen Reise nach Egypten konnte sie der Gedanke aufrichten und erquicken, daß ihr Kind zu großen Dingen bestimmt seyn müsse, weil der König des Landes sich vor ihm fürchte, und die Vorsehung so sichtbar für

seine Erhaltung wache, da sich Gott ihnen dieserhalb durch ausserordentliche Offenbarungen kund gethan habe. Nehmet hiezu die wiederhohlten Zeugnisse der Evangelisten, von der sichtbaren Zunahme des Kindes an Gesundheit, Schönheit und Stärke des Leibes, an Verstand und Weisheit, und daß Gott und Menschen Freude daran gehabt haben; ferner den schönen Auftritt im Tempel zu Jerusalem, daß sich ihr Kummer, als sie ihn für verlohren hielten, in frohes Entzücken verwandeln mußte, als sie ihn mitten unter gelehrten und angesehenen Männern fanden, die sich über seinen Verstand, seine Fragen und Antworten höchst verwundert, und gewiß den erstaunten Aeltern zu einem solchen Sohne Glück gewünscht haben; endlich daß es von ihm heißt, er war seinen Aeltern unterthan, bewies sich gegen sie als ein gutartiges, gehorsames Kind: so werdet ihr bekennen müssen, daß solche freudige Erfahrungen ihre Sorgen weit übertroffen und sie zu den glücklichsten Aeltern gemacht haben. Aber noch weit freudenreicher waren die nachherigen Erfahrungen, als Maria zu Cana ihren Sohn eine That verrichten sah, die aller Augen, Verwunderung und Hochachtung auf ihn zog; als Menschen aus allen Gegenden herbey strömten, um ihn zu sehen und zu hören, von ihm Unterricht, Rath, Trost und Hülfe zu hohlen; als das ganze Land seines Lobes und Ruhmes voll war, und in großer Versammlung eine Stimme sich erhob, welche die Mutter eines solchen Sohnes glücklich und selig pries; als er durch seine Weisheit und Rechtschaffenheit alle Versuche seiner

Feinde, ihn zu erniedrigen und zu stürzen, zu nichte machte, und dadurch nur um so größer und geehrter wurde, daß nicht nur der größte Theil des Volks, sondern auch die besten und verständigsten Menschen seine Anhänger, Verehrer und Lobpreiser wurden. Selbst bey dem traurigsten Auftritt, der ihr Mutterherz mit unbeschreiblichen Schmerzen zerriß, mußte ihr das Bewußtseyn und das Zeugniß aller Edlen und Rechtschaffenen von seiner Unschuld, das mitleidige Klagegeschrey der Frauen zu Jerusalem bey seinem Todesgang, der Beweis von seiner kindlichen Liebe und Achtung gegen sie am Kreuz, indem er sie seinem lieben Freunde Johannes empfahl, seine standhafte Gottergebenheit, die wundervollen Begebenheiten bey seinem Tode, die treue muthvolle Anhänglichkeit des Nicodemus und Josephs von Arimathia, und die Theilnahme so vieler guten Menschen — dieß alles mußte ihr unter den bittersten Schmerzen ein erquickender Balsam seyn, und sie mußte von der Empfindung voll seyn: Gott Lob, daß ich die Mutter eines solchen Sohnes bin! Ach, und wer begreift und beschreibt die Freude, die ihre Seele bey der Nachricht von seiner Auferstehung durchdrungen haben mag, die Freude des Wiedersehens und des Triumphs über alle ihre und seine Feinde!

## II.

Nun will ich euch, ihr Aeltern, an euch selbst, an eure Sorgen und Freuden über eure Kinder erinnern. Freylich werdet ihr denken, daß euch solche Freuden nicht zu Theil werden können,

wie den Aeltern Jesu; aber wer kann auch sagen, daß er seiner Kinder wegen so schwere und bittere Sorgen zu tragen habe, wie sie? In eurem Stande, bey der Armuth, die in vielen Wohnungen angetroffen wird, bey der Nothwendigkeit, daß die schwangern Frauen, um die Nothdurft verdienen zu helfen, oft mit großer Beschwerlichkeit arbeiten müssen, gibt es ja wohl schon Sorgen und Last genug, noch ehe die Kinder das Tageslicht erblicken. Diese Sorgen und Lasten vermehren sich aber, wenn die kleinen Kinder da sind, wenn die stillenden Mütter durch sie am Brodverdienen verhindert werden, und doch wegen der neuen Ankömmlinge so manche Kosten erfordert werden, wenn nach und nach nun auch für sie Kleidung und Lebensunterhalt angeschafft werden muß, wenn man sie unter beständiger Aufsicht halten muß, Tag und Nacht keine Ruhe vor ihnen hat, wenn Kinderkrankheiten kommen, und wohl auch die Mütter selber schwächlich und kränklich werden. Und kommen die Kinder so weit, daß sie selber gehen und ihre Gliederchen zu brauchen anfangen, so wächst mit ihnen die Sorge für ihren Unterhalt, die Sorge wegen so mancherley Gefahren, worin sie durch ihre Unbeholfenheit und Unerfahrenheit gerathen können, die Sorge der nöthigen Aufsicht und Erziehung. Wie bange mag mancher Vater und manche Mutter, wenn die Arbeit sie abruft, die Stube und die Wohnung verlassen, wo ihre Kinder zurückbleiben; wie ängstlich mag öfters ihr Herz klopfen, wenn sie an ihre abwesenden, ohne Aufsicht gelassenen Kinder den=

ken; wie heftig mögen sie manchmahl durch ein plötzliches Geschrey erschreckt werden, und schon fürchten, daß ihre Kinder ein Unfall betroffen haben könne. Zwar vermindern sich diese Besorgnisse allmählich, wenn die Kinder größer und stärker werden, und sich besser zu behelfen wissen; aber dafür treten wieder andere Unruhen und Verdrüßlichkeiten ein, wenn sich der Eigensinn und der Muthwille zu regen anfängt, wenn die Kinder da oder dort Schaden anrichten, mit andern in Zänkereyen gerathen, sich vom Hause heimlich wegschleichen, und andere Dinge beginnen, die den Aeltern Sorgen und Unannehmlichkeiten verursachen. —

Vergesset nun aber auch der Freuden nicht, welche euch eure Kinder machen; der Ausspruch Jesu wird gewiß durch die Erfahrung bestättiget: wenn das Kind zur Welt gebohren ist, so haben die Aeltern Freude und vergessen der vorigen Angst. Ist gleich die Last mit stillenden Kindern groß, so hat es doch Gott so eingerichtet, daß das Mutterherz dabey angenehme und süße Empfindungen hat. Liegt gleich auf dem Vater, der für Frau und Kind arbeiten muß, viel Sorge, so gewährt ihm doch der Anblick seines Kindes wieder Erquickung, und die spielenden Liebkosungen mit demselben Heiterkeit und Lust. Drückt sie gleich bey den Kinderkrankheiten die Angst und Gefahr, sie zu verlieren, so vermehrt sich doch eben dadurch in ihrem Herzen die Liebe zum Kinde, und wird um so stärker, je größer ihre Sorgfalt und Mühe ist; und eine glückliche Genesung macht ih-

nen so viele Freude, als ob ihnen ihr liebes Kind von neuem geschenkt worden wäre. Obgleich beym Heranwachsen der Kinder die Kosten und Sorgen vermehrt werden, so vermehren sich doch auch damit die Veranlassungen zum Wohlgefallen an ihnen, wenn sie zu lallen anfangen, den Vater- und Mutternahmen herstammeln, das Sprechen immer deutlicher wird, die Geschicklichkeit in dem Gebrauch der Gliedmaßen zunimmt, und das Kind in seiner Unschuld den entzückten Aeltern so mancherley Unterhaltung gibt, so mancherley unerwartete, aber eben darum so angenehmere Auftritte verursacht. Selbst die Angst der Aeltern bey den Krankheiten ihrer Kinder dient zum Beweise, daß ihnen ihre Kinder lieb und werth sind, daß sie also die Aelternfreuden höher achten, als die Aelternsorgen.

## III.

Bisher habe ich nur von kleinen Kindern bis ins vierte oder fünfte Jahr geredet. Von dieser Zeit an werden die Aelternsorgen entweder immer schwerer, wenn die Erziehung der Kinder vernachlässiget wird; oder die Freude an den Kindern wird immer größer, wenn sie in der Zucht und Ermahnung zum Herrn erzogen werden. Ach wie thöricht ist es, wenn Aeltern entweder aus Nachlässigkeit und Trägheit die Zucht versäumen, oder aus unvernünftiger Weichlichkeit ihren Kindern alles gestatten, ihre Unarten ungestraft lassen, und zugeben, daß ihr Eigensinn und

Muthwille immer tiefere Wurzeln schlage. Denn dergleichen Kinder verwildern so sehr, werden so halsstarrig und ungehorsam, daß in der Folge oft alle Mühe und alle Strafen an ihnen nichts mehr ausrichten können. Denn endlich müssen den Aeltern freylich die Augen aufgehen, sie müssen freylich mit Entsetzen gewahr werden, daß kein Ermahnen, kein Bitten, kein Züchtigen mehr helfen will. Da hört man denn oft bittere Klagen über den Kummer und Verdruß, den einem die Kinder verursachen. Und die Klagen sind leider nur zu wahr. Denn ihre Kinder sind lügenhaft, boshaft, diebisch, unwillig zu aller Arbeit, sie scheuen sich nicht, den Aeltern ins Angesicht zu widersprechen, ihnen mit Grobheit zu begegnen, ihnen Schande, Schaden und Verdruß zu machen. Je älter sie werden, um so mehr nimmt die Geringschätzung und der Ungehorsam gegen die Aeltern überhand. Eben das Kind, das die Mutter mit Schmerzen gebohren, mit Mühe und Sorge erzogen hat, von dem sie sich die Hoffnung machte, daß es durch Dankbarkeit, Gehorsam und gute Aufführung ihr alles wiedervergelten, ihr Ehre und Freude machen, einst im Alter ihre Stütze und ihr Trost seyn werde, ist dagegen seiner Aeltern Grämen, Schande und Geißel geworden. Woher aber dieß, L. Fr.? Sehet um euch herum, forschet nach, wie es zugegangen sey, daß diese Kinder so schlecht gerathen, daß sie so unnatürlich ausgeartet sind: und ihr werdet ganz gewiß finden, daß das alles von der vernachlässigten Erziehung, oder wohl gar von der unver-

nünftigen Verzärtelung der Kinder herrühre. Ach so bestraft sich eine schlechte Kinderzucht, daß die Aelternsorgen immer schwerer und drückender werden, daß sie wünschen müssen, nie Kinder gebohren und erzogen zu haben, daß sie endlich, von ihren verwahrloseten Kindern verachtet und verlassen, für Gram sterben und mit Leid in die Grube fahren müssen. Wenn nur auch hiermit das Leiden und die Aeltersorge ein Ende hätte — aber nun wird sie Gott erst zur Rechenschaft ziehen, nun wird er es von ihrer Hand fordern, weil durch ihre Nachlässigkeit, durch ihr verderbliches Exempel nicht nur ihre Kinder verdorben worden sind, sondern auch durch diese wieder so viel Unheil und Elend in der Welt ausgebreitet worden ist. Und wie wird es dann erst seyn, wenn diese unglücklichen Kinder an dem Orte der Quaal zu ihnen kommen, sie als die Urheber ihrer Verdammniß anklagen, sie mit den bittersten Vorwürfen unaufhörlich verfolgen werden!

M. Fr., hat diese Beschreibung auf eure Gemüther Eindruck gemacht, o so erwäget doch die wichtige Pflicht einer sorgfältigen christlichen Kinderzucht. Denn wo diese beobachtet wird, da sind die Aelternfreuden groß, und werden immer größer, je mehr die Kinder heranwachsen, und dauern in alle Ewigkeit fort. Freylich ist dabey die Hauptsache, daß die Aeltern selbst vernünftige und gottselige Menschen seyn müssen. Aber wenn ihr auch keine Kinder hättet, so muß euch ja die Sorge für eigene Seligkeit dazu antreiben, und wenn

euch Gott mit Kindern gesegnet hat, so ist dieß noch eine Ursache mehr dazu, damit ihr euch selbst und sie glücklich und selig machen möget. Wenn denn nun Ordnung, Friede, Freundlichkeit, Thätigkeit und Gottesfurcht in euren Häusern ist; wenn ihr selber die Wahrheit liebet, und an den Eurigen keine Unwahrheit duldet; wenn ihr selber in allen euren Reden euch der Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit befleißiget, und den Eurigen das Fluchen, Schwören und schandbare Worte untersaget; wenn ihr selber allem Betrug und aller Ungerechtigkeit feind seyd, und durchaus nicht gestattet, daß die Eurigen kleinere oder größere Diebereyen ausüben; wenn ihr selber gerecht und billig und vertragsam gegen eure Nebenmenschen seyd, und den Eurigen das tadelsüchtige Zutragen und alles lieblose Lästern strenge verbietet; wenn ihr selber gegen die Obrigkeit und gegen Vorgesetzte Ehrerbietung und willige Folgsamkeit beweiset, und jedes Versehen, das die Eurigen gegen diese Pflicht begehen, ahndet und verweiset: so glaubet sicherlich, daß eure Kinder zu allem Guten gewöhnt, gehorsam, dankbar und gottesfürchtig werden. Und ihr werdet die Früchte einer solchen gottseligen Kinderzucht immer reichlicher gewahr werden. Denn die Herzen eurer Kinder bleiben dann nicht nur gegen schädliche und schändliche Unarten verschlossen, sondern vielmehr für alle guten Eindrücke geöffnet. Sie werden dann auch, wie Jesus, wachsen an Alter, Weisheit und allen schönen Tugenden, so daß sie Gott und Menschen wohlgefallen müssen. Eure Kinder werden euch auf den Wink fol-

gen, euch gern zur Hand seyn, und keine größere Freude kennen und suchen, als euch Freude zu machen. Wer wollte da nicht gern alle Mühe und Aelternsorgen vergessen, wenn man seine Kinder so hoffnungsvoll heranwachsen sieht. Und eine solche Hoffnung betrügt nicht. Denn wohlgezogene Kinder werden immer verständiger, geschickter und wohlgesitteter. Wer sie sieht, hat seine Freude an ihnen, und preist die Aeltern glücklich, denen sie angehören. Sie thun nichts ohne der Aeltern Rath und Beyfall, und suchen ihre Ehre und ihr Glück darin, daß sie sich gegen ihre Aeltern dankbar beweisen, sie in ihrem Alter erleichtern und trösten. Wie reichlich belohnt sich nicht eine sorgfältige und christliche Kinderzucht, was ist wünschens- und schätzenswerther als eine solche Aelternfreude! Kommts einst so weit, daß diese glücklichen Aeltern sterben sollen, so sehen sie mit Wohlgefallen auf ihre Kinder, die sie ohne Sorge in der Welt zurückgelassen, weil sie die zuversichtliche Hoffnung haben, daß es ihnen wohlgehen werde, daß sie sie vor dem Throne Gottes wieder finden werden; und mit ruhigem Herzen gehen sie der Rechenschaft entgegen; denn die Verheißung wird an ihnen in Erfüllung gehen. Die, welche viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, werden leuchten wie des Himmels Glanz! Amen.

# XXXV.

# Predigt

## am Schlußabende des Jahres.

---

# Der reuevolle Sünder.

---

Text: Psalm 50, v. 5.

Ich bekenne die Größe meiner Uebertretung; immer schwebet mir meine Sünde vor Augen.

Das Bewußtseyn und Bekennen der Sünde erwecket in dem nicht ganz ausgearteten Christen die reuevollesten Empfindungen, färbet sein Gesicht mit unwiderstehlicher Schamröthe, und wenn er eines zärtlichen Gefühles ist, das Gottes Gerechtigkeit fürchtet, wird er Seufzern und Thränen den Ausbruch nicht währen können. Wenn wir dieses nicht an uns selbst schon erfahren haben, so dienet uns David und mancher reuemüthige Sünder zum redenden Beweise und

warnenden Beyspiele. David der König in Israel vergißt seine Würde, die Wohlthaten Gottes, das Gesetz des Herrn, und läßt sich von der Begierde gegen die an Urias getraute Ehefrau unaufhaltsam dahinreißen. 2. Sam. 11, 1 — 27. Statt dessen, daß David seine Missethat bereuete, und durch Busse sie tilgte, suchte er die Größe derselben in seinem Herzen zu unterdrücken, dachte auf Mittel sie zu verheimlichen, und war nicht reuemüthig genug sich selbst und auch Gott seinem Richter es ohne Rückhalt zu gestehen, daß er gesündiget habe. Das war ein fürchterlicher Schlaf des Gewissens, und der tiefste Grad der Versündigung. Aber diese erzwungene Ruhe war von keiner Dauer; die Leidenschaft nahm ab, das Gewissen behauptete sein Recht, schwer lagen die Greuelthaten auf seiner Seele. Der Gedanke an seine Uibertretung, das Gewebe von Leichtsinn, Falschheit, Laster, Ehebruch, Grausamkeit und Mord, verfolgte ihn auf sein Lager, weckte ihn aus dem Schlafe, war verzehrender Brand in seinem Herzen, alterte seinen Leib, und trocknete weg seine Säfte. Psalm 31, 3.

Gott ließ sich durch die Angst des tiefgefallenen Davids erbarmen, und gab dem Propheten Nathan einen Wink, den König aus der Tiefe seines Sturzes wieder herauszuheben. Nathan tritt unerschrocken vor dem Könige hin, spricht mit Gotteskraft, mit Beredsamkeit des Herzens, mit Wärme des Freundes, und mit dem feyerlichen Ernste eines Propheten. Er führet den König durch die Erzählung der Ungerechtigkeit des Reichen auf seine eigene Greuelthat hin, und als der König das Strafwürdige der Uibertretung ganz fühlet, da spricht der Prophet fürchterlich wohlthätig: **Der Mann bist du!** 2. Könige 12, 7. — So hast auch du dich versündiget! — Diese Flammenworte fuhren wie Blitz durch alle Kräfte des Königs, und sie weckten ihn wie ein Donnerschlag auf aus dem Schlafe der Sünde. Zu tief gerührt kann er nur antworten: **Ich bekenne die Größe meiner**

Uibertretung, immer schwebet mir meine Sünde vor Augen. Psalm 50, 5.

Ein zur Nachahmung aufforderndes Beyspiel für uns ist:

## das reuevolle Benehmen Davids

über seine Missethat, weil auch wir uns als Sünder bekennen, und unsere Uibertretungen vor unsern Augen stets schweben. Haben wir wie David gesündiget, so müssen wir auch, wie er, Busse thun; hat er von Gott Gnade, Vergebung und Barmherzigkeit gefunden, so wird der Allgütige auch uns, wenn wir eines reuevollen und zerknirschten Herzens sind, Gnade, Vergebung und Barmherzigkeit wiederfahren lassen. Ja schwur Gott: So wahr ich lebe, ich habe gewiß kein Vergnügen am Untergange des Gottlosen, aber an seiner Bekehrung, und an seinem daraus fließenden Wohlseyn. Ezechiel 33, 11.

Wohlan also, meine Lieben! dieß sey Trost und Ermunterung für jeden, der es gestehen muß, daß er gesündiget habe. Lange genug lebten wir in der Sünde dahin, ohne sie bereuet, bekennet und abgeleget zu haben. Lange genug waren wir unwürdige Kinder des besten, liebreichesten Vaters. Wir stehen nun am Ende eines Jahres und werden mit Gottes Gnade Morgen ein neues abermahl anfangen. Die Veränderung der Zeit, Gottes Einladung zur Besserung, unsere eigene Ruhe und Glückseligkeit bringe auch eine Veränderung in unserm Innersten und äusserlichen Betragen hervor. Wie wir das alte Jahr zurücklegen, wollen wir auch unsere alten bösen Gewohnheiten, Sünden und Laster ablegen, und mit dem neuen Jahre eine gottseligere und erbaulichere Lebensart anfangen. Das Bekenntniß unserer Uiber-

tretungen aber, das Schweben der Sünde vor unsern Augen bewirke in uns

1) Demuth wegen des Vergangenen,

2) Doppelten Tugendeifer für das Künftige.

Der liebe Gott aber stärke mich, der ich zu ihrem künftigen Glücke, und ewigen Heile Mithelfer zu seyn mich bestrebe, daß ich sehr viel Nützliches und Erbauliches rede, damit sie aus dieser Versammlung mit zerknirschtem Herzen hinweggehen und Früchte der wahren Besserung im neu werdenden Jahre erzeugen. Dazu gebe Gott seinen Segen!

## I.

Der Mensch ist schwach, und versündiget sich oft schrecklicher, als er es vermuthete, als er sich schwach zu seyn glaubte. David geht mit der Absicht frische Luft einzuathmen auf das Dach *) seines Hauses, und sieht eine schöne unbeschleyerte Frau in ihrem Garten. Die Neugier reitzet ihn nach ihrem Nahmen zu fragen; er will sie sprechen, und weil er den ersten Reitzungen nicht widerstand, wurde er zu schwach der daraus erfolgten Versündigung auszuweichen. David fühlte bald nach geschehener Sünde Unruhe in seinem Herzen, Vorwürfe in seinem Gewissen, Reue, Beschämung und Demüthigung vor Gott, vor dessen Augen er Unrecht gethan hatte. O wie hat sich auch der reuevolle Sünder am Ende des Jahres vor Gott zu

*) Die Dächer der jüdischen Häuser waren platt, mit einem Gitter, oder mit einer erhöhten Mauer von allen vier Seiten umgeben, daß man darauf herumgehen, und weit aussehen konnte, je nachdem die Höhe und Lage des Hauses war.

demüthigen, wenn er sich aller seiner Uibertretungen, Fehler, Sünden und Laster erinnert, womit er sich vor seinem Herrn, Wohlthäter und Richter durch Verlauf 365 Tage schuldig gemacht hat? Wie viel Gutes hat er das Jahr hindurch von dem Allgütigen empfangen, und wozu hat er dieß Alles verwendet? Wie beschämt steht er da, wenn er Rechenschaft ablegen soll? Es ist ein verdemüthigender Rückblick, welchen der Sünder auf seine begangenen Fehltritte wirft; und doch ist zu wünschen, daß er öfters geschehe, und besonders am Schlusse eines zu Ende laufenden Jahres.

Gott verlieh dem Sünder Gesundheit, und wie oft zerrüttete er selbe durch seine Thorheiten, Ausschweifungen und Laster! Wie beissend ist der Vorwurf dem Wohllüstlinge, wenn er es sich selbst gestehen muß, er habe seine Gesundheit durch Lasterthaten geschwächet, seine Kräfte erschöpfet, sich als Jüngling zum Gecken umgestaltet. Das trübe Aug, die heisere Sprache, das hagere Gesicht, die abgeblasten Wangen, die zitternde Kniee, der schleppende Gang sind Zeugen seiner Ausschweifungen, klagen ihn vor Gott an, vor dem er sich beschämt nicht entschuldigen kann. Undankbarer muß der Unmässige zu sich selbst sagen, Gott gab dir Vermögen, du verschlemmtest selbes durch Wohlleben und Uippigkeit; oder Gott hat dich mit Reichthümern gesegnet, und nun erhebest dich über andere, verachtetest sie als Geschöpfe geringerer Art, liessest ihnen schwer deinen Stolz fühlen. Was aber hast du, so du nicht empfangen hast, oder warum rühmest du dich, als ob du selbes nicht empfangen hättest. 1. Kor. 4, 7. Ha! wie erniedriget, wie gedemüthiget stehst du da vor Gott deinem Wohlthäter? Der Allgütige theilte dir hellere Einsichten mit, und du mißbrauchtest deinen Verstand zu bösen Absichten, und zu noch schlechteren Handlungen. Dir war die Macht in die Hand gegeben um andern zu helfen, und du benütztest sie um deine Mitmenschen unglücklich zu machen. Unversöhnlicher! der du immer darauf

sannest, Böses mit Bösem zu vergelten; dem das Wohl seiner Beleidiger wehe, und das Wehe desselben wohl gethan hat; der du immer darauf lauertest durch Rache deine Hitze zu kühlen; blick auf zu Gott; wie oft hat er dir deine grosse Schuld nachgelassen, und du wolltest nicht des geringen Unrechtes vergessen, das dir von deinem schwachen Mitbruder geschah? Wie langmüthig hat dich Gott ohne Strafe getragen, und du willst jedes kleine Vergehen an andern gestraft wissen! Schlag nieder deine Augen vor Gott, klopfe an deine Brust, bereue mit Beschämung, daß du soweit von dem erhabenen Muster der Versöhnlichkeit Gottes zurückstandst, so wenig Gott ähnlich geworden warest. Das Jahr geht zu Ende, und ist in wenigen Stunden vorüber; aber auch vorüber sind die Gelegenheiten zum Guten, welche dir Gott so vielmahl angebothen hat, und du versäumtest. Oefters hättest du deine Seele von der Sünde reinigen können, und lebtest durch ein volles Jahr in deiner Boßheit dahin; wie oft warest du zum Tische des Herrn geladen, und du genossest, tröstetest und heiligtest kaum einmahl des Jahres hin deine Seele mit dem Brode der Engeln. Aus so vielen Predigten hättest du die nützlichsten Lehren vernehmen, zum eifrigen Christenthume ermuntert, und zu Gott gefälligen Handlungen aufgefordert werden können; und du schöpftest keinen Nutzen daraus, bleibst immer der laue, unthätige und des christlichen Nahmens unwürdige Mensch. Weiter solltest du kommen in wahrer Vollkommenheit, stehst aber noch immer auf dem nähmlichen Flecke, als du vor einem, oder mehreren Jahren gestanden hast. Wie sehr demüthiget dich diese Erinnerung, dieses Bekenntniß vor Gott! Welch ein schlechter Diener deines Herrn bist du, vor dem du einst hintreten wirst Rechnung zu legen, damit dir vergolten werde nach deinen Verdiensten.

Das Jahr 1798 ist nach wenigen Stunden verflossen, und ich fordere Sie, meine Lieben! und mich

selbst auf: Wer von uns kann ohne Erröthung, ohne Beschämung, ohne Verdemüthigung vor Gott sagen. Ich entweihete durch das ganze Jahr nie meine durch Jesum theuer erkaufte Seele mit unheiligen Gedanken, mit unerlaubten Begierden, mit unehrbaren Worten, mit sündhaften Handlungen. Ich unterdrückte jeden Keim des Hochmuthes, Geitzes und Neides; nie kochte ein Haß in meinem Herzen gegen Beleidiger. Ich weiß mich keines Zornes, keiner Ungeduld, keiner Ungerechtigkeit, keiner Verleumdung schuldig. Gottes Wort war mir stets heilig, seine Religion ehrwürdig, und immer war ich in dem, was der Wille meines Gottes ist. O wie weit sind wir von diesem Allen gewichen; wie viel Gutes hätten wir durch dieses Jahr stiften können, das wir unterliessen; wie viel Böses vermeiden, das wir gethan haben! Wir bekennen mit David unsere Uibertretungen, und unsere Sünden schweben uns stets vor Augen. Wir fühlen unsere Schwäche, gestehen es mit Demuth vor Gott, daß wir nicht werth sind seine Kinder zu heissen, daß wir nichts an uns haben, worauf wir stolz und hochmüthig seyn könnten. Wir fanden der Ursachen zu viele zu unserer Erniedrigung vor Gott; aber es sind derselben nicht weniger, warum wir uns vor den Menschen demüthigen sollen.

So lange wir uns in dem Taumel der Sünde befinden, ist unser Verstand gleichsam mit Finsterniß umnebelt, und wir überlegen dabey nicht, was andere von uns denken und reden, oder wie sie unser Betragen aufnehmen werden. Die mehresten unserer Sünden aber sind unsern Mitmenschen zum Aergernisse, oder zur Beleidigung, oder zum Schaden, und wenn Gewissen und Vernunft wieder ihre Rechte behaupten, können wir nicht anders, als uns schämen und demüthigen so leichtsinnig und boßhaft gehandelt zu haben! David von der Leidenschaft hingerissen, überlegte das Aergerniß nicht, welches er als König

und oberster Richter seinem Volke gab; er stellte sich das Unrecht nicht vor, womit er den Mann der Bethsabea beleidigte. Sobald er sich aber wieder als König eines Volkes dachte, das mit größter Strenge den Ehebruch bestrafte, sobald er sich als obersten Richter betrachtete, der für die Aufrechthaltung der Gesetze stehen mußte; sobald er aus dem Taumel erwachte, und sich vorwerfen mußte, daß er den Urias, einen tapfern, redlichen und für das Wohl des Königs streitenden Mann beleidiget habe; denn bäumte sich das Gewissen gegen die verübte Missethat auf, Unruhe durchwühlte sein Innerstes, Reue zerknürschte sein Herz, und Demüthigung wartet seiner, wenn die That dem Volke, oder dem Helden bekannt werden sollte.

Beschämung, Verdemüthigung vor den Menschen folget größtentheils dem Sünder nach, wenn er sein geschehenes Unrecht mit Ueberlegung erkennet. Machen wir eine Anwendung auf uns, vielleicht ist keines von uns frey von dieser Beschämung und Verdemüthigung vor den Menschen. Wie beschämend ist es für die erfinderische Verläumderinn, welche jetzt ihre schwarze Lust andere an ihrer Ehre zu kränken einsieht, und ihre Worte wiederrufen muß, wodurch sie manchen guten, redlichen Menschen herabgewürdiget, und verdächtig gemacht hat. Welche Verdemüthigung ist es für den Wucherer, wenn er am Ende des Jahres jene Menschen erblicket, welche er in Noth, Kummer, und Armuth versetzte um selbst reich zu werden, mit derer Thränen und Fluch er sein Vermögen durch übergrosse Rabbaten und Zinsen vergrösserte; auf derer Umsturz er seinen Wohlstand erbaute. Wie erniedrigend ist es für den Verführer der Unschuld, welche er um Tugend, Ruhe und Ehre brachte, wenn er in dem Gesichte derselben sein Laster lesen muß, wenn ihm die Erinnerung zurufet: Du bist der Unhold! der Laster lehrte, Laster verübte, und zum Laster reitzte! — Schamröthe muß das Gesicht des Gatten färben, wenn er sich am Ende des Jahres erinnert,

wie oft er seine gute Sie kränkte, welche Summen er in dem Zirkel fauler Dirnen verschleierte, wie vielmahl er sein gegebenes Wort auf Treue und Liebe gegen seine Angetraute gebrochen habe Welche verdemüthigende Erinnerung ist es für eine Gemahlinn, wenn sie am Schlusse des Jahres in den Augen ihres biederen, edlen und verdienstvollen Mannes die Vorwürfe liest, und sich selbst gestehen muß, daß sie ihm Liebe und Treue nur heuchelte, und selbst den Ehestand zum Mantel ihrer Ausschweifungen und Laster gelobte. Ich will dem nachlässigen Vater, der sorglosen Mutter, dem ausgearteten Sohne, der ungerathenen Tochter, dem ungerechten Herrn, dem ungetreuen Diener, der mürrischen Frau, der trägen Magd, dem leichtsinnigen Verschwender, dem unmässigen Trunkenbold, dem unbarmherzigen Geitzhals, und andern Lastersklaven die Vorstellung nicht machen, wie beschämend, herabwürdigend und verdemüthigend ihre Handlungen in den Augen ihrer Mitmenschen sind; nur wünschte ich, daß diese Erinnerung dazu diente, jeden andern Fehlerhaften bescheiden, liebevoll und schonend zu beurtheilen. Ein jeder also aus uns enthalte sich aller hönnischen Anmerkungen über die Thorheiten und Sünden schwacher Brüder, und selbst offenbarer Lasterhaften; er denke: Auch ich bin ein gebrechliches, durch Irrthum und Sinnlichkeit leicht zu verführendes Geschöpf, habe immer der Nachsicht Gottes und anderer Menschen nöthig gehabt, und werde sie noch ferners haben. Ich will daher mit Sanftmuth und Geduld, mit herzlichem Erbarmen und Demuth vergeben den andern wie mir Gott vergeben hat in Christo Jesu. Kolosser 3, 12. Diese Demuth, welche uns am Schlusse des Jahres an unsere Sünden erinnert, erwecke in uns den Vorsatz, daß wir im neu werdenden Jahre unsern Eifer fürs Gute, und für die Tugend verdoppeln, wozu ich sie im zwyten Theile ermahnen werde.

## II.

Der letzte Abend des zu Ende eilenden Jahres erinnert uns der Sünden, derer wir uns durch ein ganzes Jahr schuldig machten, und wir blicken darauf mit Reue, Beschämung und Demuth zurück. Aber sollte diese Erinnerung sonst nichts an uns frommen? Ach ja, denn wir wollen alles Fehlerhafte ablegen, das Versäumte einbringen, einen Vorrath guter Werke belohnbarer Handlungen erwerben, und unsern Eifer fürs Gute verdoppeln.

David, der gedemüthigte Sünder diene uns hiezu zum Muster der Busse und Besserung. Sobald Nathan der Prophet seine tieftreffende, und wahrheitsvolle Rede geendiget hatte, war David so tief gerührt, daß er nichts antwortete, als: Ich habe an Gott gesündiget! — Dieses Wort war nicht die Frucht der Lippen, sonder das Kind des Herzens, das tief in der Brust in schlaflosen Nächten, auf einem thränennassen Lager, unter zerreißenden Gewissensbissen genähret, und nun endlich in einer Stunde der Angst hervorgebrochen ist. David ringet nach einem reinen Herzen, er bittet dem Herrn, daß er ihms gebe, und daß es Gott erneuere und stärke durch seinen heiligen Geist, damit er den Weg des Lasters vermeide, und den Pfad der Tugend und Gerechtigkeit wandle. Gott ließ dem Könige keine Fehlbitte machen, und David sündigte nicht mehr, wie er gesündiget hatte.

Ablegen müssen wir das Laster, welches wir so lieb hatten, zerreißen die Banden, an denen wir zogen, und zerbrechen die Fesseln, welche uns an die Sünde geschmiedet gehalten haben. Du also, sündiger Mitbruder! der du durch so viele Fluchworte das ganze Jahr hin deine Mitmenschen geärgert, und Gott gelästert hast; lege ab mit dem alten Jahre deine ärgerliche Gewohnheit, bezäume deine Zunge, und fluche nicht wieder. Du, der du dich vom fremden Gute bereichertest; stehe ab von deiner Gewinnsucht und

unseligen Hablust. Du, der du mit Schadenfreude die Fehler deiner Mitmenschen ausposaunntest, sprich nicht mehr von den Schwächen anderer, welche vielleicht geringere, und wenigere Sünden, als du, begangen haben. Du, der du im Zanke andern die Tage des Lebens verbittertest, höre auf im Unfrieden zu leben. Du, die du mit deiner Eitelkeit und Frechheit die Unschuld an dich locktest, und zu nie gedachten Lastern verführtest, vermeide jede freche Miene, jede verführerische Geberde. Du, die du die Helfershelferinn zum Laster andern gewesen bist, heimliche Zusammenkünfte veranstaltetest, eine Unterhändlerinn zu Liebschaften machtest, endige nun deine bösen Absichten, deine Verführungen. Wie sich das Jahr endet, so endige auch deine Laster; wie das Jahr nicht wieder zurückkehret, so kehre nicht wieder zurück zu deinen alten Gewohnheiten, Sünden und Missethaten.

Es ist aber nicht genug, daß wir mit dem Schlusse des Jahres unsere Sünden bereuen und ablegen; sondern wir müssen unsern Eifer verdoppeln, damit wir das Gute einbringen, welches wir durch zwölf Monate versäumet haben. Ein jeder kluge Haushälter übersieht am Ende des Jahres, wie es mit seiner Haushaltung bestehe, was er fehlerhaft darin gethan, oder wohl gar vernachlässiget hat. Findet er einen Rückstand, einen versäumten Vortheil, einen vernachlässigten Gewinn, dann ist sein Bemühen das Versäumte, wie möglich einzubringen, und durch Verwendung aller seiner Kräfte den Schaden gut zu machen, welchen er durch seine Nachlässigkeit tragen muß. So klug sind die Kinder der Finsterniß, so weise sind die Menschen fürs Zeitliche; und sollen wir nicht eben so klug, so weise seyn, wenn es auf das Eine ankömmt, das nothwendig ist, wenn es die Pflichten und Anstalten für unser ewiges Heil betrifft, wenn wir Schaden leiden sollten an unserer Seele? — O lasset uns dem eifrigen Hauhälter nachahmen, der alles mit unermüdetem Eifer und Fleiße hereinzubringen

suchet, was er zuvor vernachlässiget hat. Wohlan also nachlässige Aeltern, die sie das ganze Jahr hin nur ihren Ergötzungen nachliefen, und die Erziehung ihrer Kinder versäumten; lassen sie sich nun diese ihre Theuren näher am Herzen liegen, sorgen sie für die Ausbildung ihres Verstandes und Herzens, wachen sie über ihre Sittlichkeit, gehen sie ihnen mit gutem Beyspiele vor, prägen sie ihren zarten Herzen feste Grundsätze der Religion ein, lehren sie ihre Kinder Gott fürchten und lieben, erziehen sie aus ihnen gute Bürger des Staates und würdige Glieder des Christenthumes. Wohlan unbarmherziger Reiche, der du dir allein im vorigen Jahre wohlgeschehen ließest, mit Leckerbissen dich sättigtest, mit kostbaren Weinen dich tränktest, in Seiden dich kleidetest, alles vollauf hattest. Wie viele Hungrige stehen um dich herum, die du hättest speisen; wie viele Nackte, die du hättest kleiden; wie viele ohne Dach und Fach, welche du hättest beherbergen können. Sättige, kleide, beherberge sie, segne sie von deinem Segen, laß deinen Ueberfluß ihnen zuströmen, bring im neuen Jahre ein, was du an guten Werken im alten versäumet hast. Wohlan nachlässiger Christ, der du zur Noth, und um nicht ganz unchristlich zu scheinen, durch Verlauf des ganzen Jahres nur einmahl dein mit Sünden beschwertes Gewissen reinigtest, an Sonn- und Festtagen dich mit einer unter tausend Zerstreuungen gehörten Messe befriedigtest, nie Predigten anhörtest, nie der nachmittäglichen Andacht beywohntest, und fast jede Gelegenheit zur Beförderung deines Heiles unbenützt vorbeygehen ließest. Fange nun an mit dem künftigen Jahre öfters ein aufrichtiges, demüthiges Bekenntniß deiner Sünden abzulegen, deine Seele mit dem Brode der Engel zu stärken, zu heiligen, dem ganzen Gottesdienste beyzuwohnen, lerngierig Gottes Wort aufzufassen, und Frucht bringen zu lassen, den Sonn- und Festtag zu heiligen, jede Gelegenheit zn ergreifen dich besser und frömmer zu ma-

chen. Wohlan du ungetreuer Dienstbote, der du durch deine Fahrlässigkeit im bald ganz entwichenen Jahre deinem Herrn, oder deiner Frau manchen Schaden zugefüget hast, entweder veruntreutest, oder durch Trägheit versäumtest. Bringe nun im künftigen Jahre ein den Verlust, welchen du verursachet hast, verdopple deinen Eifer zum Besten deiner Vorgesetzten, und mache es dir zur heiligsten Pflicht zu ersetzen den Schaden, welcher aus deiner Schuld entstanden ist. Wohlan du ärglicher Mensch, der du durch deine Reden und Handlungen leicht Verführbaren zum Anstosse geworden bist, und sie zum Bösen verführet hast. Baue durch dein gebessertes Beyspiel wieder auf, was du durch deinen sträflichen Wandel niedergerissen hast; erwecke jene zur Tugend, denen du Anführer zum Bösen warst, werde ihnen Muster der Busse und Besserung. Lasset uns überhaupt alle, die wir Sünder sind, unser Böses ablegen, das versäumte Gute einbringen, und dann wollen wir darauf denken um uns einen Vorrath an guten Werken, an belohnbaren Handlungen für das künftige Leben zu erwerben.

So war es der Fall mit dem heiligen Paulus. Von der Zeit an, als er von Jesu Christo war ergriffen, bekehret und begnadiget worden, weihete er sich nun ganz in dankbarer Liebe und Ergebenheit dem Dienste Gottes, und arbeitete mit verdoppeltem Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums. Niemand hat auch soviel für das Christenthum gesorget, geredet, geschrieben, gebethet, gewachet, gewirket und gelitten, als er, und er konnte zur Ehre und Freu-

de seines Herzens mit Wahrheit sagen: Gottes Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. 1. Kor. 15. Petrus liebte nach seinen Falle den Herrn eifriger und getreuer, als er ihn zuvor geliebet hatte, und den Jesum, welchen er vor einer Magd verläugnete, bekannte er vor den Richtern mit seinem Blute. Von Magdalenen heißt es, sie hat viel geliebet, weil ihr viel vergeben war.

O lasset uns alle, die wir unsere Sünden erkannten, bereueten, abbüßten, und von Gott begnadiget worden sind, lasset uns alle den Vorbildern nachahmen, welche wir eben vor uns hatten, und dann wird das neue Jahr ein Gott gefälliges, uns für die Ewigkeit verdienstliches Jahr werden. Der Zornmüthige sey langsam zum Zorne, er mache sich los von aller übertriebenen Heftigkeit, und nehme die Gott gefällige Sanftmuth an. Jakob 1. K. Der Beleidigte räche sich selbst nicht, sondern überlasse die Strafe Gott, dem nur die Rache zusteht. Röm. 12. Der Hartherzige, der sonst seine Mitmenschen darben und schmachten sehen konnte, gebe, wie Zachäus die Hälfte seiner Güter den Armen Luk. 19., und lasse von seinem Gastmahle auch den Armen, Schwächlichen, Lahmen und Blinden genießen Luk. 14. Der Neidische, der sein Vermögen vergrub um nur keinem zu helfen, der mißgünstig hinschielte auf das Glück anderer, weil es nicht ihm ist, habe Freude über den Wohlstand seiner Mitmenschen, und freue sich mit den

Fröhlichen Röm. 12. Der laue Christ fange nun an in dem Unterrichte der Aposteln, in der Gemeinschaft, und im Gebethe zu verharren. Apostelg. 2. Der Verunglückte murre nicht wider Gott, und seine heiligsten Prüfungen, sondern preise den Herrn, der das Gute gegeben, selbes genommen hat, aber wieder geben kann. Hiob 1, 21. Der Irdischgesinnte fange nun an das zu suchen, was droben ist, wo Jesus sitzet zur Rechten des Vaters. Kolosser 3, 1. Ein jedes also aus uns müsse ein ganz anderer Mensch werden, der dem Bilde Gottes gemäß rechtschaffen und wahrhaftig heilig lebe. Epheser 4, 24. Ein jedes sey darauf bedacht, was wahrhaftig, was wohlanständig, was gerecht, was keusch, was liebenswürdig und rühmlich ist, was irgend eine Tugend, und ein Lob ist. Philipper 4, 8. Wie glücklich würden wir auf diese Art das neue Jahr antretten, wie froh und ruhig unter Gottes Leitung es fortsetzen, und wie selig es mit jedem Tage schließen, wenn es dem Herrn gefällig seyn sollte, uns aus dieser Pilgrimmschaft in unsere ewige Vaterstadt zu übersetzen! Dann wäre Christus unser Leben, und Sterben Gewinn. Philipp. 1, 21.

Meine Lieben! es ist alte Sitte, daß wir einander beym Wechsel des Jahres Glück, Freude und Vergnügen wünschen, und auch einander Hilfe zu reichen versprechen. Ein Beweis, daß der Mensch viele Bedürfnisse hat, und daß ihm noch vieles mangelt, um zufrieden zu werden. Auch ich folge dieser alten Sitte in den letzten Stunden des bald verflossenen Jahres, und wünsche ihnen Ruhe der Seele, Gottes

Wohlgefallen, Mässigung in Freuden, Muth im Leiden, und jenen, welche aus uns vielleicht im künftigen Jahre Gott zu sich abrufet, ewige Seligkeit. Aber meine Theuersten! je aufrichtiger ich sie liebe, je ernstlicher es mein Herzenswunsch ist, daß sie für Zeit und Ewigkeit recht glücklich werden, desto mehr liegt es mir an, daß diese Wünsche nicht eitel und vergeblich seyn möchten, weil sie zur Erfüllung nicht mitwirkten. Soll ihnen Ruhe der Seele, Friede mit Gott, und ewige Seligkeit werden, so müssen sie sich ihrer Sünden wegen vor Gott demüthigen, das Böse ablegen, und mit doppeltem Tugendeifer den Schaden gut machen, welchen sie an ihrer Seele erlitten haben. Und darum bitte und ermahne ich ein jedes aus ihnen, das, was sie gehöret haben, auf sich anzuwenden, und mit David zu Gott zurückzukehren, von dem sie durch die Sünde gewichen sind. Jedes frage sich nun heute noch, ob es sich nicht mancher Fehler, Schwachheiten und Sünden zu erinnern habe, und wer wird sich nichts vorwerfen dürfen? — O so bitte und beschwöre ich dann alle mit dem neuen Jahre auch ein neues Leben anzufangen, welches Gott, der christlichen Weisheit und Tugend, der willigen, ungetheilten, und beständigen Ausübung der allgemeinen und besondern Pflichten geheiliget ist. Dazu stärke uns der allmächtige Vater, dazu leite uns der allweise Sohn, dazu heilige uns der heilige Geist; Ehre sey dem Allmächtigen, Dank dem Allgütigen, Lob, Preis und Anbethung dem ewigen Gott! Amen.

# XXXVI.

# Predigt

## am Neuenjahrstage, oder am Feste der Beschneidung des Herrn.

## Wie wir uns bestreben sollen ein neues Herz und einen neuen Sinn zu erlangen.

Text: Ezech. 38, v. 31.

Machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist.

Wir sind heute, m. Br.! allhier versammelt nicht nur allein das Neujahrsfeste, sondern auch das Fest einer ersten Messe zu feyern. — Als Menschen muß uns der Gedanke: Nun wieder ein Jahr vorbey, nun wieder ein anderes angefangen, wichtig seyn; — und als katholische Christen haben wir der göttlichen Vorsehung zu danken, daß sie uns einen neuen Priester geschenket, der bestimmt ist, Segen und Freude des Christenvolkes zu werden; — denn ein würdiger Priester ist ein großes Geschenk für die Kirche! Wohl uns, daß wir uns heute dieses Ge-

schenkes erfreuen können, noch Glück wünschen können der katholischen Gemeinde, die einst an diesem Priester einen herzlichen Freund, einen zärtlichen Vater, einen treuen Hirten bekommen wird! — —

Wir stehen nun am Eingange des neuen Jahres. Wo ist der Mensch, der dieß erwäget, und dabey kalt bleibt? Ein Tag gibt dem andern die Hand, eine Nacht der andern, eine Woche der andern, ein Monat dem andern; die Sonne geht auf und nieder, Jahre schwinden, Jahre kommen, und wenn sie vorüber sind, so können wir sie nicht mehr zurückrufen. Unzählbar viele sind in dem verflossenen Jahre gebohren worden: von allen vorhergegangenen Neujahrstagen sahen sie keinen. Unzählbar viele sind gestorben: sie erlebten diesen Neujahrstag nicht mehr. — Wir aber leben noch, und haben nach vielen vorangegangenen Neujahrstagen auch diesen noch erlebt. Dank dir, Vater, daß du uns auch dieses Jahr den Odem, und mit ihm unzählig Gutes dargereicht hast! Wie können wir dir es aber vergelten? Wie können wir dir, der du die Liebe und Güte selbst bist, genug danken? — Ich m. Br.! weiß für mich, meine Dankbarkeit dem lieben Gott nicht besser zu bezeugen, als wenn ich mich um das bestrebe, was ihm an mir das Wohlgefälligste seyn muß. Ich kenne auch für Sie keinen bessern Beweis Ihrer Dankbarkeit, als das redliche Streben, das und so zu werden, was und wie Sie Gott haben will. — Was ist aber das, m. Br.! was Gott an uns das Wohlgefälligste ist? — Er hat es selbst und zwar recht deutlich gesagt: **Machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist.** Das ist es, was uns Gott gefällig macht, ein **neues Herz, ein neuer Geist.** Um ein neues Herz, um einen neuen Geist wollen wir ihn bitten; Er gibt diese Gabe gerne denen, die ihn darum bitten. — Wir wollen aber nicht nur allein darum bitten; wir wollen auch thun, was wir können, um ein neues Herz,

einen neuen Sinn zu bekommen; wir wollen uns keine Aufmerksamkeit auf uns selbst, keine Selbstverläugnung. keine Verachtung des Vergänglichen zu schwer seyn lassen, um einen neuen Geist zu bekommen. Um also die Absicht der heutigen Feyer zu erreichen, werde ich

## das Bestreben ein neues Herz und einen neuen Geist zu erlangen

erklären, und reden, was mir mein Herz — o, daß es neu wäre! auf die Zunge legen wird.

Ich wünsche jetzt Ihnen, m. Br.! und allen Menschen ein neues Herz, einen neuen Sinn. Dieß ist mein Neujahrswunsch, und nicht etwa nur Neujahrswunsch, er ist der Wunsch meines Herzens. Einen neuen Sinn wünsche ich heute, und wills Gott, nicht nur heute, sondern immer, alle Tage meines Lebens wünsche ich ihn mir, Ihnen und allen Menschen. Um aber meinen Wunsch recht klar, recht wünschenswerth zu machen, so werde ich erklären:

1) **Was es heisse: Ein neues Herz, einen neuen Sinn bekommen.**

2) **Daß uns sinnlichen Menschen ein neues Herz, ein neuer Sinn unentbehrlich sey, um fromm und glückselig zu werden.**

3) **Daß auch ein neues Herz, ein neuer Sinn einem Geistlichen, einen Seelsorger zur rechten Führung seines Amtes unentbehrlich sey.**

# I.

Was es heisse, ein neues Herz, einen neuen Sinn bekommen? — M. Br.! das heißt einen neuen Sinn, ein neues Herz bekommen, wenn wir an dem Willen Gottes, der uns vorher eine Last, eine Folter oder wenigstens unangenehm war, nun unsere ganze Freude haben; wenn wir die Sünde, die vorher unsere Freundinn, unser Himmel war, jetzt als unsere Feindinn hassen, als unsere Hölle verabscheuen. — — Das heißt einen neuen Sinn, ein neues Herz bekommen, wenn nicht mehr unsere Sinnlichkeit, sondern Gott, Gottes Wille, Gottes Geist in uns herrscht. — — Das heißt ein neues Herz, einen neuen Sinn bekommen, wenn der Geist Jesu Christi, der seine ersten Jünger gut, weise, froh, liebevoll, geduldig, demüthig, kräftig, thätig und willig zu allem Guten machte, auch uns gut, weise, froh, liebevoll, geduldig, demüthig, kräftig, thätig und willig zu allem Guten machet. — — Das heißt ein neues Herz, einen neuen Sinn bekommen, wenn der ganze Kreis unserer Gedanken, Begierden, Neigungen, Handlungen zerrissen, und ein neuer Kreis von Gedanken, Begierden, Neigungen, Handlungen nach dem Willen Gottes in uns angeleget wird. — — Das heißt ein neues Herz, einen neuen Sinn bekommen, wenn ein neues Licht, von Gott angezündet — in uns leuchtet; ein neues Feuer, von Gott angefachet — in uns brennet; eine neue Kraft, von Gott geschenkt — in uns wirket und regieret. — — Das heißt ein neues Herz, einen neuen Sinn bekommen, wenn wir als Söhne, als Kinder Gottes, gezeuget von seinem Geiste, gebildet nach seinem Ebenbilde Jesus Christus, das, was ewig, himmlisch, unsterblich, göttlich ist, über alles lieb haben, über alles schätzen, und keinen andern Beruf kennen, als den Vater des Lichtes durch Erfüllung seiner Gebothe zu verherrlichen; den Sohn, der uns

mit seinem Blute erkaufet, durch Nachahmung seiner Güte zu preisen; den heiligen Geist, der uns neu belebet, durch die Früchte des Geistes, durch Liebe, **Mässigkeit**, **Nüchternheit**, **Reuschheit**, **Sanftmuth** ꝛc. zu offenbaren. — — Das heißt ein neues Herz, einen neuen Sinn bekommen, wenn wir durchaus neugesinnt und durchaus neuthätig werden. Ich will es um seiner Wichtigkeit, und um die alte Wahrheit unter allerley Gestalt zu zeigen, mit andern Worten sagen:

Wenn wir neugesinnt, neuthätig werden, so sehen wir die Dinge ganz anders als vorher an, sie zeigen sich uns in ihrer wahren Gestalt. Die sinnlichen Menschen glauben z. B. **Es sey nichts Bessers, als viel Geld im Kasten, schöne Kleider am Leibe haben, gut essen und trinken, überall wohl gelitten und geehret seyn.** Sobald nun die Menschen neu gesinnet werden, so halten sie Geld, Ehre, schöne Kleider, gut essen und trinken, und alle irdische Dinge für das, was sie sind; sie begreifen, daß es gar nichts nütze, bey Menschen viel zu gelten, wenn man bey Gott in Ungnade steht; daß uns die Verachtung, die wir von andern auszustehen haben, gar nichts schade, wenn wir bey Gott wohl daran sind; daß das uns nicht besser und nicht schlechter mache, wir mögen einen zwilchenen Kittel oder seidene Kleider tragen; daß wir im Sterbebette darob keinen besondern Trost empfinden werden, wenn wir Zeit unseres Lebens köstlich gegessen und getrunken haben; daß uns der Gedanke daran, den Todesschweiß nicht abtrocknen werde, von der ersterbenden Stirne; daß das Geld dem Menschen keinen Werth, und der Mangel am Gelde ihm keinen Unwerth beylegen könne. Und nicht nur denken die Neugesinnten so — es ist ihr ganzer Sinn so beschaffen — ihr Gedanke ist ihr Sinn, und ihr Sinn — ihr **Wandel**.

Wenn die Menschen neugesinnt, neuthätig werden, so sehen sie sich um bessere Schätze um, die ewig dauern. Ihr Gedanke, ihr Sinn und ihr Wandel sagt eines, nähmlich; „Das Geld, die Lobsprüche der Menschen, die Ehrenstellen, die schönen Kleider, Speise und Trank — nimmst du doch nicht mit in die Ewigkeit. Aber das gute Gewissen, das Leben des Geistes, das Gutseyn, das Einsseyn mit Gott, die neue Gesinnung geht mit dir durch das Thal des Todes, und tritt mit dir zum Richterstuhle, nicht zum Richterstuhle — denn der reine Freund Jesu — ist vom Tode schon durchgedrungen zum Leben, sondern bekleidet dich dorthin, wo Jesus mit seinen Freunden seine Herrlichkeit theilet. Das Almosen, das du mit neuem Herzen gegeben, das heisse Gebeth, das du mit neuem Sinn für deinen Feind entrichtet, der Bissen Brod, den du, mit neuer Liebe beseelet, vom Munde weg ersparteſt, um ihn mit dem Hungrigen zu theilen, das Beyspiel des untadelhaften Wandels, das du deinen Kindern und Hausgenossen mit neuem Eifer gegeben, das Unrecht, das du mit neuer Geduld stillschweigend übertragen — alles Gute, das du mit neuer Lust gethan, alles Böse, das du mit neuem Muthe unterlassen, alle edle Handlungen und großmüthige Aufopferungen, Früchte des neuen Sinnes, gehen mit dir in die Ewigkeit hinüber, um da deine Freude vollkommen zu machen.

Das heißt neugesinnt und neuthätig werden, wenn der Zornmüthige geduldig, sanft, gelassen wird, wie das Lamm Gottes, das sich zur Schlachtbank schweigend führen ließ; wenn der Träge, Kalte nun eifrig zu allem Guten, und freudig im Reichthum wird, wie ein Engel Gottes gesendet zum Heil der Menschen; wenn der Unzüchtige nun alle unlautere Vorstellungen, Begierden, Thaten verabscheut, und das Geboth Gottes: Sey rein, sich werther und wichtiger seyn läßt, als alle Regungen zur Sünde,

und als alle Vergnügungen in der Sünde, wie ein würdiger Kämpfer Christi; wenn der Ungerechte allen Schaden, den er angerichtet, gerne vierfach vergüten möchte, und das Seine freywillig hingibt, statt das Fremde gewaltsam an sich zu ziehen, wie der gebesserte Zachäus u. s. f. — —

Das heißt neugesinnt und neuthätig werden, wenn man an den Lehren, Beyspielen, Verheissungen Jesu Christi eine neugebohrne, lebendige Freude hat; bey allen Anlässen zu ihm mit gläubiger Seele aufblicket, ihm alle seine Anliegen mit Vertrauen klaget, in allen Nöthen Hülfe von ihm erwartet, ihn durch einen christlichen Wandel überall zu verherrlichen trachtet, das schätzet, was er geschätzet, das verabscheuet, was er verachtet, das thut, was er gethan, standhaft leidet und schweiget, wie er litt und schwieg. — — Das heißt ein neues Herz bekommen, wenn man sich gegen den himmlischen Vater durchaus so beträgt, wie ein gutes Kind gegen seinen guten Vater, still, gehorsam, voll Vertrauens, froh, arbeitsam nach dem Willen des Vaters — sich so beträgt gegen alle Mitmenschen, wie sich ein guter Bruder gegen seine Brüder beträgt, dienstfertig, voll inniger Zuneigung, aufrichtig, mitleidig, ohne Falschheit und Neid. — — Das heißt neugesinnt und neuthätig werden, wenn man nicht mehr suchet, als was sein ist, jeden höher achtet als sich selbst, lieber höret als redet, lieber schweiget als klaget, lieber gibt als empfängt, mehr in den Himmel hinauf als auf die Erde herab blicket, mehr auf Gott vertraut als auf Menschen, der Tugend und Pflicht allein, und sich gar nicht mehr lebet. — — Das heißt neugesinnt und neuthätig werwerden, wenn wir Gott allein regieren lassen in uns und in allem, was ausser uns geschieht, uns ganz nach dem Willen Gottes richten, und nie den Willen Gottes nach uns umdrehen. — — Das heißt

neugesinnt und neuthätig werden; wenn das Herz bethet, nicht nur der Mund; das Herz Almosen reicht, nicht nur die Hand; das Herz dem Gottesdienste beywohnet, nicht etwa nur der Körper; das Herz alle böse Begierden verabscheuet nicht etwa nur die Thaten; das Herz mit Gott Umgang hat, nicht etwa nur die Lippen u. s. f. — — Das heißt neugesinnt und neuthätig werden, wenn man überall, bey allen Anlässen in der Kirche wie zu Hause, bey der Messe wie bey der Arbeit, in Gesellschaft wie in der Einsamkeit — — die Gedanken und Begierden, die geheimen Regungen des Herzens und äussern Handlungen, nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu, unterstützt von seinem Geiste, ordnen und beherrschen lernt, und nicht müde wird, an denselben zu bessern, bis sie sich endlich vor Menschen und Engeln, und dem Blicke Gottes dürfen sehen lassen.

**Ohne diese Umschaffung des Herzens, ohne diese Erneuerung des Sinnes ist es dem sinnlichen Menschen unmöglich, wahrhaft fromm und glückselig werden;** der zweyte Theil.

## II.

Wenn das Herz neu ist, der Sinn neu ist, neugebohren aus Gott: dann ist alles gut und recht am Menschen. — Wenn das Herz nicht neu, der Sinn nicht neu ist, nicht neugebohren aus Gott: so ist alles übrige, es mag an sich noch so gut seyn, ganz unzulänglich, den Menschen wahrhaft froh und glücklich zu machen. — Es gibt viele Christen, die fleißig in die Kirche gehen, bethen, fasten, Almosen geben, sich auch von einigen groben Ausschweifungen enthalten, zu denen sie eben keine besondere Versuchungen haben. — Aber bey all ihrem Bethen, Fasten, Almosengeben ist ihr Herz voll Neid und Mißgunst, eitel, nach Ehre strebend, oft unzufrieden mit Gott

und sich selbst, und den Menschen und der ganzen Natur. — Das Herz, das Herz ist ungebessert, und wenn das Herz noch nicht gebessert ist, so ist alles Bethen, alles Fasten, alles Almosengeben, so gut es immer seyn mag, noch keine christliche Tugend. Es fehlt noch das nothwendigste, der christliche Sinn. Dennoch halten sie sich für fromm; und weil sie sich für fromm halten, so denken sie nicht daran, ihr Herz zu bessern. Und, weil sie nicht daran denken, das Herz zu bessern: so wird das Herz immer noch schlimmer; Stolz, Eigenliebe, Schadenfreude, Härte gegen den Nächsten nehmen zu, und werden gebiethrender. — So verhielten sich auch ehemahls viele unter den Juden: sie betheten im Tempel und an den Ecken der Gassen, gaben Almosen, fasteten, hielten strenge aufs Gesetz. Indessen machten sie sich nichts daraus zu lästern, alles Gute zu tadeln und zu verdammen, suchten nur ihre Ehre, frassen die Häuser der Wittwen, und hielten sich dessenungeachtet für fromm. Aber sie waren nicht fromm, nicht glückselig, denn ihr Herz war voll von Hochmuth, Ehrbegierde, Neid, Eigensinn u. s. f; so, daß Jesus Christus sagen durfte: **Hurer und Ehebrecher werden eher in das Reich Gottes eingehen, als diese Heuchler**, die für das, was sie sind, nicht wollten gehalten seyn, sich vieles auf ihre äußere Tugend zu gute hielten, und keiner Besserung zu bedürfen glaubten. Deßwegen nannte sie unser Herr überweißte Gräber, — weil sie den bösen, schwarzen Grund ihres Herzens mit den glänzenden Farben der äußern Andacht übertünchet hatten. — Verstehen Sie mich recht, m. Br.! Sie müssen deßhalb das Aeußere nicht ausser Acht lassen. Auch das Aeußere kann gut seyn, und ist wirklich gut, wenn es aus einem guten Herzen, wenn es aus einem gebesserten Grunde hervorkommt. Das Gebeth ist gut, wenn das Herz empfindet, was der Mund ausspricht. Das Fasten ist gut, wenn das Herz gut ist, wenn es die Absicht hat, nur Gott zu gefallen.

Das Almosengeben ist gut, wenn das Herz gut ist, wenn es der Linken nicht wissen läßt, was die Rechte thut. Das Kirchengehen ist gut, wenn das Herz gut ist, wenn sich das Herz zu Gott erhebet, nicht blos die Hände. Und eben dadurch, daß ohne Theilnahme des Herzens keine äußerliche Andachtsübung gut seyn kann, daß ohne Besserung des Herzens, ohne Erneuerung des Sinnes keine Andachtsübung ganz gut seyn kann; eben dadurch lernen wir es erst recht begreifen, wie nothwendig die Umschaffung des Herzens sey, um fromm und glückselig zu werden.

**Vom Herzen**, sagt unser Lehrmeister, **vom Herzen kommt das, was durch den Mund ausgehet**, und dieß befleckt den Menschen; **vom Herzen kommen alle** böse **Gedanken**, Todtschläge, unreine Werke, Diebstähle, falsche **Zeugnisse**, Gotteslästerungen. Dieß, dieß befleckt den Menschen. — **Wie das Herz, so der Mensch. Ein neuer Mensch, ein neues Herz.** Aus einer unreinen Quelle schöpft man kein reines Wasser, und ein unreines, Gott nicht ergebenes Herz vergiftet alle Handlungen des Menschen. Ein neues Herz, ein neuer Sinn, ein neuer Geist ist also die Hauptsache bey allen Tugenden, und ohne dieses neue Herz, ohne diesen neuen Sinn, ohne den neuen Geist gibt es nirgends einen gottgefälligen Wandel, durchaus keine rechte Frömmigkeit, kein lebendiges Christenthum, keine wahre Seligkeit. **Wenn aber jeder Mensch eines neuen Herzens, eines neuen Sinnes bedarf um fromm und glückselig zu werden: um wie vielmehr der Geistliche, der Seelsorger?** Der dritte Theil.

## III.

Ein Geistlicher ohne ein neues Herz, ohne neuen Sinn ist ein **Gemeinbrunn** ohne **Wasser**. Aus

seiner Quelle soll die ganze Gemeine trinken, und diese Quelle ist leer, ohne Wasser. **Wer an mich glaubt, aus dem werden ganze Ströme des lebendigen Wassers hervorquellen.** Wehe dem Lande, wo diejenigen, welche Ströme des lebendigen Wassers seyn sollten, ausgetrocknet, oder zu giftigen Sümpfen geworden sind. — — Ein Geistlicher ohne ein neues Herz, ohne neuem Sinn ist eine **Lampe ohne Oel und Flamme.** Was nützt die Lampe im Hause, wenn sie nicht brennt und Licht verbreitet, damit alle sehen, die im Hause sind. **Ihr seyd das Licht der Welt.** Wehe uns, wenn die Lichter ausgebrannt sind, und Finsternisse auf den Leuchtern sitzen! — — Ein Geistlicher ohne ein neues Herz, ohne neuem Sinn ist ein **Salz ohne Kraft,** Schärfe und Leben. **Ihr seyd das Salz der Erde.** Das Salz soll die Speise schmackhaft machen, soll das Fleisch vor Fäulung bewahren; wenn nun aber das Salz keine Schärfe hat, womit wird man es scharf machen? Wenn der Geistliche, der alles Aergerniß aus der Gemeine verbannen soll, der alle Fäulniß in den gesunden Gliedern verhüthen soll, diese Bewahrungskraft vor Verwesung nicht besitzt, wer mag sie ihm geben? — — Der Geistliche ohne ein neues Herz und neuem Sinn ist ein **Sämann ohne Samen;** er soll neuen Sinn erwecken in seinen Zuhören, und hat selbst keinen, soll göttliche Wahrheit ans Herz der Seinen legen, und hat selbst keine empfundene, durch und durch fühlte, lebendige Wahrheit in sich. **Mit dem Himmelreiche ist es, wie mit einem Samen.** Wehe dem Acker, der keinen Sämann hat, oder einen solchen, der die Hände müssig im Schooße hält, oder zu bequem zur Arbeit ist!

Der Geistliche soll das Volk mit Wort und Beyspiel zur Liebr Gottes über alles ermuntern: wenn er nun kein neues Herz, keinen neuen Sinn, keine allbeherrschende Liebe Gottes im Herzen hat, wie wird

er die Flamme in seinen Pflegekindern entzünden, davon er keinen Funken in sich hat? — Seine Predigt wird nicht viel mehr zu bedeuten haben, als der Klang einer Schelle, und das Getöse eines schallenden Erzes. — Er soll im Beichtstuhle den Sünder zum Vertrauen auf Jesum Christum, zur Buße, zur Sinnesänderung, zur Liebe Gottes und des Nächsten erwecken: wie wird er aber einem Kalten das Herz warm machen, wenn das seinige eiskalt ist? — Er soll in der Kinderlehre neuen, gottgefälligen Kindersinn in das Herz der Kleinen hineinlegen: wie wird er aber das, da er selbst diesen Sinn nicht hat? — Er soll am Altare für die Gemeinde, für die ganze Kirche, für alle Menschen mit herzlichem Glauben und Gott besiegendem Zutrauen fürbitten: wie wird er das ohne den neuen Geist der Liebe, der fremdes Elend für eigenes hält, und alle Lasten tragen hilft, oder wegheben kann? — Er soll den Sterbenden bis an den Rand der Ewigkeit begleiten, soll in ihm den Tod verachtenden Glauben an die Auferstehung rege und fest machen, soll ihn ausrüsten mit ausharrendem Muth, soll ihm die Schrecken des Todes in Reitze zum Heimgange in das rechte Vaterland verwandeln: wie kann er das, wenn sein Herz selbst noch an der Gegenwart haftet, wenn er selbst noch keinen Sinn für das himmlische Vaterland hat? — Er soll das lebendige Christenthum mit Wort, Beyspiel und Kraft predigen: er soll allen, die ihn kennen, ein Vorbild der Geduld, der Sanftmuth, der Nachgiebigkeit, ein Vorbild der Selbstverläugnung und Starkmuth, ein Vorbild des Glaubens und der Liebe, ein Vorbild des untadelhaften Wandels werden: wenn er aber sein Herz noch nicht gereiniget hat von Neid und Zanksucht, von Hochmuth und Eigenliebe, von Bitterkeit und Uiberdruß; wenn er den Sauerteig der herrschenden Leidenschaft, die alle Gedanken, Begierden, Handlungen, Geberden vergiftet, noch im Herzen trägt, wenn er selbst noch überall den alten ungebesserten Menschen

hervorblicken läßt, wenn er keine Spur sehen läßt, daß er. Jesum Christum angezogen, wie wird er diesen Jesum Christum mit Wort und Wandel predigen?

Er soll Rathgeber der Rathsbedürftigen auf dem Wege des Heils werden; er soll die Kunst lehren, die Sinnlichkeit durch Vernunft, und die Vernunft durch das höhere Christenthum in Ordnung zu bringen; soll die Sprache des heiligen Geistes von der Sprache der Einbildung, er soll die Regungen der Gnade von den Spielwerken der Vernunft unterscheiden lehren: wie wird er aber das, wenn er selbst noch der Sinnlichkeit ergeben, den göttlichen Frieden eines guten Gewissens noch nie verkostet hat, und sich mehr von dem Scheine als der Wahrheit, mehr von der sinnlichen Lust als von dem Triebe des heiligen Geistes leiten läßt? Wahrhaftig, ohne ein neues Herz, ohne neuen Sinn läßt sich kein Christenthum, kein gottgefälliges Priesterthum denken. — Und, o wie selten bist du, **neues Herz, neuer Sinn, neuer Geist**, auch unter denen, die der Farbe und dem Zuschnitte nach, zum Chore der Geistlichen gehören!

Wie beschämt blicke ich von dem Bilde eines guten, würdigen Geistlichen auf mich zurück, und in mich hinein! — Was kann ich aber jetzt in dieser Stunde, als bitten: Vater, sende neuen Geist, sende deinen heiligen Geist herab auf mich, sende ihn herab auf alle, die sich Christen, auf alle, die sich Priester nennen, sende ihn auf alle Menschen herab, gib uns ein **neues Herz**, einen **neuen Sinn**, wie du es verheißen hast.

So unzufrieden ich aber mit mir seyn muß, wenn ich denke, was ich bin, und was ich seyn soll, so erfreuend ist für mein Herz nun der Gedanke an **Den, Der heute dem Herrn sein erstes Opfer am**

Altare darbringt. — Er ist ein Freund des Gebethes; und dem, der darum bittet, gibt der Vater ja gerne seinen guten Geist. — Er ist ein Freund der Selbstverläugnung. — Er ist ein Freund der Arbeit. — Er hat eine Freude an allem, was gut, edel, wahr und gottgefällig ist. — Er ist ein Freund der Einsamkeit, des stillen Nachdenkens, des redlichen Selbsterforschens. — Er ist ein Freund des Lesens und Betrachtens, — aber in heiligen und andern guten Schriften — und wer sucht, der findet. — Er hat ein Herz ohne Neid und Falschheit, ist brüderlich gesinnet gegen jedermann, und sucht nicht seine Ehre, sondern freuet sich an der Wahrheit. — Und wo Friede und Freude ist, da ist der heilige Geist selbst. — Ich will nicht fortfahren, noch Mehreres nach meiner Uiberzeugung von Ihnen zu sagen, mein Theurer! Ich will abbrechen, um Ihnen die Marter der Wahrheit- und Demuth - verkündenden Schamröthe zu ersparen. — So viel mußte ich aber sagen, um dem Drange meines Herzens genug zu thun. Denn nicht nur habe ich Sie stets geliebet, sondern ich hatte Achtung gegen Sie, eine Hochachtung, die ich Ihrem edlen, ungezwungenen und bescheidenen Betragen schuldig zu seyn glaubte.

So fahren Sie denn fort, (dieß Wort der Liebe können Sie meinem Herzen nicht verargen) so fahren Sie denn fort, zur Vollkommenheit eines Priesters immer mächtiger empor zu streben — keinen Tag vorbey gehen zu lassen, daß Sie sich nicht am Aben-

de dem Ziele näher gekommen fühlen, — immer an Reinigung des Herzens zu arbeiten, bis Christus, das heißt, die reinste Liebe Gottes und des Menschen in Ihnen gebildet ist, — im Eifer zum Gebeth und zur Selbstverläugnung immer neue Vorschritte zu thun, daß Sie ein Vorbild der Tugend, ein Muster der Weisheit, ein Beyspiel des Guten werden. —

Und, wenn Sie am Altare Gottes stehen, so bitten Sie für uns alle, daß wir neues Geistes, neues Herzens werden; so sagen Sie: Jesus Christus, dessen Tod ich feyere, und dessen Leben ich verkünde, dessen Opfer ich erneuere, ich lasse dich nicht, bis du mir und allen Anwesenden einen neuen Sinn, und ein neues Herz gibst: ich lasse dich nicht, bis du alle Gemüther derer, die dich hier anbethen, weich machest und auflösest zu Thränen der Reue über alle Sünden und Fehltritte, die wir in dem vergangenen Jahre begangen haben; bis du alle Seelen weich machest zur glühenden Empfindung des Dankes für alle die unzähligen Wohlthaten, die uns aus der immer gebenden Hand deines Vaters, zugeflossen sind; bis du alle Herzen neu machest, daß wir von nun an allen Gelegenheiten zur Sünde herzhaft aus dem Wege gehen, daß wir von nun an jeder seine Lieblingsleidenschaft heldenmüthig bekämpfen, daß wir von nun an in Geduld und Liebe, in Glauben und Vertrauen, in Arbeitsamkeit und Mäßigkeit für Himmel und Ewigkeit reichlich aussäen: ich lasse dich nicht, bis du meine lieben Aeltern, bis du alle meine Wohlthäter mit

deinem Segen krönest: ich lasse dich nicht, bis du allen meinen Verwandten die Empfindungen des lebendigen Glaubens und der thätigen Liebe in ihr Herz legest: — — Ich lasse dich nicht, bis du dich desjenigen erbarmest, der heute von deinem, vor Jahrtausenden gemachten Versprechen, uns ein neues Herz und einen neuen Geist zu geben, und von unserer Pflicht, nach einem neuen Geiste zu ringen, gepre- diget hat, und (darf ich es hoffen) nicht umsonst gepredigет hat! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

2.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung moralischer Predigten auf alle Sonntage, die Fastenszeit und die vorzüglichen Festtage des ganzen Jahres Zum Privatgebrauche für christliche Hausväter und Hausmütter von allerley Ständen
Bd.: Zweyter Band

Wien 1799

Hom. 2071-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479350-7
VD18 8043066